Des Herrn le Moine Betrachtungen über den Ursprung und Wachsthum der schönen Wissenschaften bey den Römern und die Ursachen ihres Verfalls.

Aus dem Französischen übersetzt
und
mit einer Abhandlung
von den
Bibliotheken der Römer
begleitet
von
J. C. Stockhausen.

Hannover und Lüneburg
bey Johann Wilhelm Schmidt, 1755

Vorbericht.

Die Jugend, die man gleich in den ersten Jahren nach den guten römischen Schriftstellern bilden muß, wird eine Abhandlung, wie diese ist, unter einer guten Anführung mit dem grösten Nutzen gebrauchen können. Das ist der Bewegungsgrund, warum ich sie übersetzt habe. Vielleicht ist sie auch denen angenehm, welchen sie die Hauptideen ihrer römischen Belesenheit in einem kurzen System wieder ins Gedächtniß zurückruft. Sie

stellt die Geschichte des Verstandes und Witzes unter den Römern in einem schönen Perspective vor, und bringt die verschiedenen Theile derselben gleichsam unter Einen Gesichtspunkt, welches dem Geschmack ein sehr reizendes Schauspiel verschafft. Ich weiß wohl, daß die Werke eines **Fabricius**, **Funken** u. a. m. viel umständlicher und weitläuftiger sind. Allein sie haben das Unglück, von Anfängern, denen am meisten daran gelegen seyn sollte, am wenigsten gelesen zu werden. Und soll ichs sagen: ihr Plan ist auch von dem gegenwärtigen unterschieden. Diese gelehrten Werke, die dadurch an ihren Verdiensten nichts verlieren, beschäftigen sich mehr mit einer historischen Erzählung von dem Ursprunge und Fortgange der lateinischen Sprache, von ihren Alterthümern und Schriftstellern, oder mit einzelen Critiken

tiken über dieselben, als daß sie die besonderen gemeinschaftlichen Triebfedern, welche die grossen Geister erweckt haben, die Blüthe und die Verwelkung des römischen Genies, die verschiedene Abwechselung des Geschmacks, wie in einem Contrast eines einzigen Gemähldes vorstellen sollten. Vielleicht werden manche Leser, denen man diese Hauptcharte von dem gelehrten Rom vorlegt, dadurch desto begieriger, die besonderen Gegenden genauer aufzusuchen, und auch dieser Nutze ist meinen Absichten gemäß. Ich hätte in den Noten aus andern weitläuftigen Werken, die über die Römer geschrieben sind, viel erborgte Gelehrsamkeit anbringen können: aber ich habe diesen Abriß nach seiner Bestimmung so viel als möglich in seiner Kürze lassen wollen, und hauptsächlich bey einigen Oer-

tern, wo sich der Verfasser übereilt zu haben scheint, die Charactere verschiedener Schriftsteller zu retten gesucht, welche Anmerkungen sich von des Verfassers seinen durch einen beygesetzten Buchstaben unterscheiden. Länger will ich den Leser nicht aufhalten, da er noch eine Vorrede durchzulesen hat.

Vorrede des Verfassers.

Verschiedene bekannte Schriftsteller haben mit gutem Erfolg versucht, die Triebfedern der römischen Staatskunst zu entdecken, und die Geheimnisse dieser berühmten Republik zu enthüllen †). Ihre Betrachtungen geben uns

†) Hieher gehören vorzüglich *l'histoire Romaine* par Mr. ROLLIN nebst der Fortsetzung des Herrn CREVIER. Ferner des Abts VERTOT *Histoire des Revolutions de la Republique Romaine*, und des St. EVREMONT

die wahre Methode, diese Republicaner kennen zu lernen, deren kühne und unermeßliche Entwürfe uns in Erstaunen setzen, und die für uns ewige Geheimnisse bleiben würden, wenn wir nicht die Einsichten jener grossen Männer vor uns hätten, welche die Regeln ihrer Staatsverfassung genau untersucht haben. Ich habe allezeit gewünscht, daß man sich eben so viel Mühe geben möchte, die Spuren ihres Genies für die schönen Wissenschaften und freyen Künste zu erforschen. Diese Art von Untersuchungen ist zwar nicht so glänzend wie jene, aber sie gehet uns darum doch eben so nahe an. Man giebt uns von Kindheit auf die römischen Schriftsteller in die Hände. Unsere Gesetze, unsere Religion, unsere Archive, unsere Urkunden sind in ihrer Sprache geschrieben. So bald wir in einer dringenden Sache verwickelt sind, so halten wir uns für glücklich genug, wenn wir sie um Rath fragen können. Sind wir indessen wol genug mit ihnen bekannt? Man erlaube mir zu behaupten, daß wir nicht voll-

MONT *Reflexions sur les divers Genies du peuple Romain*, die sich im ersten Theile seiner *Oeuvres melées* befinden. S.

vollkommen von den Römern urtheilen können, wenn wir sie nicht auf die Art ausstudiren, als ich mir vorgenommen habe zu thun. Das menschliche Herz kennen wollen, ohne auf den Verstand zurück zu gehen, der die Anschläge entwirft, und die Knoten knüpfet, das heißt, wenn ich so reden darf, nur halb die Menschlichkeit kennen. Der Verstand und das Herz haben so viel Verbindung und Verhältniß gegen einander, daß das eine nothwendig zur Kenntniß des andern gehört.

Ich gestehe, die Erlernung der Historie, so wie man sie gemeiniglich nimmt, scheint angenehmer und nützlicher zu seyn. Die Macht, die sie uns gleichsam überträgt, über das Schicksal ganzer Reiche und den Rang der Fürsten Richter zu seyn, hat etwas so schmeichelndes für uns, das wir mehr empfinden als ausdrücken können. Man kann sagen, daß die furchtbarsten Monarchen ihrer vorigen Pracht beraubt, ohne Gefolge und ohne Pomp erscheinen, unsere Stimmen gleichsam zusammen zu betteln, und auf unsere Antwort zu warten. Dieser Richterstuhl, den uns unsere Eitelkeit aufrichtet, um uns über unsere Sclaverey zu

tröſten und ſchadlos zu halten, ſcheint uns denen Mächten gleich zu machen. Aber wozu dienet ſonſt die Hiſtorie meiſtentheils? Um uns ein wunderliches Schauſpiel beſtändiger Veränderungen vorzuſtellen, die unaufhörlich auf der Schaubühne gleichſam ohne Endzweck und Ordnung von neuem erſcheinen; unordentliche Wirkungen der Leidenſchaften und eigenſinnigen Empfindungen des Herzens, die mehr geſchickt ſind, unſere Neugierde zu unterhalten, als unſere Aufführung zu beſſern. Wir ſind da faſt immer wie vor einem Theater unnütze und müſſige Zuſchauer. Ich weiß wohl, daß man von der römiſchen Hiſtorie nicht ſo urtheilen darf, wie von der Hiſtorie anderer Nationen. Die Römer ſind ein privilegirtes Volk, daß gleichſam dazu geſchaffen war, die Gemüther und Herzen zu beherrſchen. Bey andern Völkern geſchiehet ſo zu ſagen das meiſte nur zufälliger Weiſe, an ſtatt daß die Römer durch eine beſondere Vorſehung geleitet, und durch eine gerade und richtige Vernunft erleuchtet, allezeit mit gleichem Schritte fortgehen. Unter den Königen, unter den Burgemeiſtern, unter den Tribunen, unter den Cäſarn, immer einerley Grund, einerley Billigkeit in den Geſetzen, einerley Majeſtät in den

Ge-

Gebräuchen, einerley Geist zum Herrschen, einerley Hoheit in den Begriffen, einerley Pracht in den Unternehmungen. Eben diese Folge, diese Ordnung, dieser stufenweise Fortgang hat mich bewogen, diese Betrachtungen bekannt zu machen, die keinen andern Endzweck haben, als die Merkmahle des römischen Witzes von Entfernung zu Entfernung gleichsam in einem Perspective zu zeigen, und die Folge seiner Bemühungen und Werke unter einen Gesichtspunkt zu bringen. Ich habe allezeit gedacht, daß eben das Genie, welches das römische Reich erschuf, ihnen auch Ausdrücke, Wörter, Sylben, und eine ganze Sprache erschaffen habe. Wenn ich genau in ihrer Geschichte nachforsche, so bemerke ich, daß ein Zusammenhang von gründlichen Ueberlegungen den Grund ihrer Politik ausmacht; und wenn ich ihre Schriftsteller mit Aufmerksamkeit lese, so glaube ich ebenfalls wahrzunehmen, daß eine wohlgeordnete Wahl von Ideen und Betrachtungen ihre Sprache und ihre Schriften beseelet. Ihre Wissenschaften scheinen mir nach eben dem Geschmack, wie ihre Herrschaft, eingerichtet zu seyn, nach eben dee Ordnung des Wachsthums und von gleichem Schicksal.

Meine Absicht gehet nicht dahin, von einem ieden lateinischen Schriftsteller eine ausführliche Kenntniß zu geben; dis würde ein sehr grosses Werk werden, und es ist auch ohnedem schon genug darüber geschrieben †). Ich entwerfe hier nur ein System, das alle Schriftsteller angehet; und ohne mich in eines ieden besondern Weg einzulassen, so bemerke ich nur die Stelle, woher er kommt und wohin er geht. Ich stelle, so zu sagen, nur die Grundfarben vor, deren sie sich bedienen, ohne die Schattirungen und die Mannigfaltigkeit ihrer Farben zu unterscheiden. Denn sie sind durch ein gemeinschaftliches Band mit einander verbunden, welches sie gleichsam auf eine Linie stellet: und diese Linie ist es eben, deren Theile ich suche näher zusammen zu knüpfen, und davon ich die Fortsetzung ab-

†) Davon sind unter andern nachzusehen IO. ALB. FABRICII *Bibliotheca Latina*, und G. E. MÜLLERS historisch-critische Einleitung zu nöthiger Erkenntniß und nützlichem Gebrauche der alten lateinischen Schriftsteller 8. Dreßden 1747. Die Nachrichten, die in diesem Werke vorkommen, sind gut, obgleich der Geschmack, womit sie vorgetragen und eingekleidet sind, eben nicht der beste ist. S.

abzeichne. Diese Methode hat ihre Vortheile; und ich bin überzeugt, wenn man die Jugend gewöhnte, ihr zu folgen, so daß man ihr die Arbeit um ein gutes Theil leichter machen würde. Denn warum kömmt man bey Erlernung der lateinischen Sprache so langsam fort, indeß daß man im Griechischen so geschwinde zunimmt? Darum, weil sich in der griechischen Sprache alles auf gemeine Stammwörter beziehet, die durch eine geometrische Fruchtbarkeit eine Menge Ausdrücke hervorbringen, davon man alsbald die Bedeutung und Stärke einsieht. Diese bestimmten Reden gefallen der Vernunft, und sind dem Gedächtniß angenehm. In einem weiten Felde sieht man doch wenigstens gleich beym ersten Augenblicke, woran man sich halten soll. Wir lesen und erklären hergegen die lateinischen Schriftsteller auf eine unbestimmte und ungewisse Art, ohne Ordnung, ohne Methode: wir lernen Wörter, die uns keine Analogie zu haben scheinen; wir reden und verstehen das Latein auf die unregelmäßigste Art, die man nur erdenken kann. Die Stephaner hatten schon einmal versucht, eine Art einer geometrischen Ordnung in ihr Wörterbuch einzuführen. Nachgehends hat

Dom Lancelot in seiner Methode von Port-Royal das unermeßliche Chaos derer Clemens in Ordnung gebracht. Ein berühmtes Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften *), welches vor kurzem gestorben, hat im Lateinischen nach eben dem Entwurfe gearbeitet, als der Verfasser der griechischen Stammwörter, und nicht weniger Nutzen damit gestiftet. Es wäre zu wünschen, daß ein geschickter Mann sich die Mühe gäbe, diese verschiedene Materialien umzugiessen, und daraus einen zusammenhängenden und methodischen Plan zu verfertigen. Es geschehe, wie es wolle, so können wir gewiß ein Volk nicht genug ausstudiren, das uns von so vielen Seiten angehet.

Ich glaube nicht, daß man mit Recht von mir in allen Stücken die vollkommenste Deutlichkeit wird verlangen können. In den ersten Zeiten von Rom tappet man gleichsam im Finstern herum. Die Denkmäler, die noch vor der Barbarey der Gallier verschont geblieben sind, geben uns über diese ersten Jahrhunderte noch wenig Licht. Man kann sich aus den alten unförmlichen Ueberbleibseln, die lange Zeit un-

*) Mr. Fourmont.

unter dem Schutte begraben gewesen sind, keinen genauen und eigentlichen Begriff von der Grösse und Pracht eines Gebäudes machen. Indessen, obgleich dieses erste Alter eben nicht die angenehmste und prächtigste Stelle der Historie ist; so ist es doch nicht weniger nützlich, sie auch zu kennen. Denn wie sich unsere Neigungen gleich von der Wiege an bilden, und die Zeit sie nur entwickelt und auf den Schauplatz bringt; so beziehen sich auch die Wissenschaften und Künste allemal auf den Ursprung eines jeden Volks. Man spricht, wie man denkt, und man denkt seinen Begierden und seiner Erziehung gemäß. Noch mehr, wenn die Griechen, die auf alles neugierig und für die Ehre ihrer Nation ungemein eifersüchtig waren, mit der allergrösten Sorgfalt sogar die kleinsten Denkmale aus ihren Schriftstellern, Säulen, Aufschriften, Thaten und Begebenheiten gesammlet haben: sollten denn wol die lateinischen Schriftsteller weniger Aufmerksamkeit verdienen? Es ist wahr, man muß Griechenland, dieses Vaterland der schönen Künste, nothwendig kennen, und die kleine Portion dieser vortreflichen Erbschaft muß in den Augen eines Weisen überaus kostbar seyn: aber sollte

te wol Rom, welches allem den höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben gewust hat, unserer Aufmerksamkeit nicht eben so würdig seyn? Es ist sogar dieses etwas besonderes, daß man seit den Zeiten Homers bis auf das Jahrhundert des Alexanders fast gar keinen Weisen, und fast gar keinen schönen Geist siehet. Die Gelehrten kamen fast nicht eher als nach der Ueberwindung der Barbarn, mit einem Haufen zum Vorschein.

Ich verlange Griechenland nicht das glückliche Vorrecht zu nehmen, daß es in allen Gattungen ein sicheres und edles Muster der allerfeinsten Gelehrsamkeit gewesen ist. Man sollte sagen, daß der menschliche Verstand und die aufgeklärteste Vernunft gleichsam den übrigen Theil der Erde verlassen, um sich in diesen glücklichen Strich Landes einzuschliessen. Wer den Reiz der Wissenschaften und das Wunderbare der Künste kennen will, der muß nothwendig die Griechen um Rath fragen, denen das Recht zukömmt, unter prächtigen Figuren die Begriffe des Verstandes abzuzeichnen, und die Leidenschaften des Herzens auszudrücken, ohne die Richtigkeit und die Gesetze der gesunden Ver-

Vernunft zu verletzen. Man wird sie niemals zu viel loben können, weil man ihren Ruhm weder vergrössern noch verringern kann; und man wird sie niemals genug lesen, weil es Originalgeister sind, die die andern am geschicktesten bilden können. Ich versichere, daß niemand mehr Hochachtung für sie hegen kann, als ich; ja wenn ich der Bewegung folgen wollte, die ich empfinde, wenn ich diese grossen Männer lese, so möchte ich ihnen allen wol eben so gut, wie Scaliger dem Virgil, Altäre aufrichten. Aber man wird mir auch erlauben zu sagen, daß Griechenland seine dunkle Zeiten gehabt hat, und daß es nicht allemal mit gleichen Einsichten erleuchtet gewesen ist. Wenn man das Jahrhundert des Alexanders von seiner Geburth oder seines Vaters Philipps bis auf seinen Tod nur rechnet; so weiß ich wohl, daß meine Meynung falsch ist, und daß sie nicht bestehen kann. Allein darf man mir wohl wehren, weiter zurück zu gehen, und dieser Zeit einen grössern Umfang zu geben? Dis ist der Fürst, der alle vorher getrennten Theile Griechenlandes wieder vereinigte, der die Griechen mit einander verband, daraus ein einziges Ganze und ein ordentliches Reich bildete. Obgleich seine

Armeen fast nur aus Macedoniern und Soldaten des Philippus bestunden, so nennt man sie doch immer die Griechen des Alexanders, so wie man sagt, die Römer des Julius Cäsars und des Augusts, welche alle Landesleute dieser beyden Kayser waren. Ich habe nach eben dieser Freyheit geglaubt, daß ich in das Jahrhundert des Alexanders alle berühmten Schriftsteller einschliessen könnte, die etwas vorher gelebt haben, oder die gleich auf die Zeit dieser grossen Monarchie gefolget sind. Laßt uns überdas die Zwischenzeit, die seit dem Homer bis auf den Alexander verfließt, ein wenig untersuchen, so wird man sehen, daß ich mich nicht viel von der Warheit entferne, und diese Untersuchung wird meine Meynung rechtfertigen.

1. Durch einen schönen Geist verstehe ich eben nicht einen Fabelschreiber, einen Versemacher, einen Liedermacher, sondern ein edles, gründliches, erhabenes und ordentliches Genie, so wie es Homer, Pindar, Herodot, Thucydides, Plato und Demosthenes waren. Ich schliesse also von dieser Reihe auf einmal die sieben Weisen aus, die unter dem Cyrus oder nahe unter seiner Zeit gelebt haben; diese räzelhaften

ten Gelehrten, die von einem Hofe zum andern liefen, die delphischen Orakel zu erklären, und die Fürsten durch andere eben so verfängliche und unverständliche Verwirrungen noch mehr zu beunruhigen: man müste denn auch etwa unsere Provincialdichter, unsere Sinngedicht- und Räthselschmiede, ebenfalls unter die schönen Geister rechnen wollen †). Ich verehre inzwischen die Gesetzgeber; ich erkenne sie für grosse Männer und erhabene Geister; aber sie gehören nicht in die Classe der Gelehrten. Peter Alexiowitz, der Schöpfer und Gesetzgeber des

†) Die Vergleichung der französischen Provincialdichter mit den sieben Weisen scheint nicht gut überlegt zu seyn. Wenn zu einem schönen Geiste ein empfindliches Herz voller Tugend gehört, so verdienten vielleicht diese Griechen nicht so verächtlich zurück gesetzt zu werden: denn daß es ihnen nicht an Witz fehlte, das bezeugen die Ueberbleibsel ihrer scharfsinnigen Gedanken. Einige darunter sind auch Dichter gewesen. Und gesetzt, wenn sie es auch nicht gewesen wären; kann man denn kein schöner Geist seyn, ohne daß man Gedichte gemacht hat, oder ein methodischer Schriftsteller geworden ist? So müste es Rochefaucault auch nicht gewesen seyn. S.

rußischen Reichs, gehört mit dem Corneille und Virgil nicht in Einen Rang.

2. Bis auf den Herodot, der zu Anfange des peloponnesischen Krieges lebte, bemerkt man nur folgendes. Hesiodus, wie viele wollen, lebte zur Zeit des Homers; aber, ohne dem Herrn le Fevre anzuhängen, der ihn als einen Calendermacher ansiehet, findet man wol bey ihm diese Kühnheit, diese Entzückung, diesen Enthusiasmus, dieses poetische Feuer? Er ist ein blosser Versemacher, der, so zu sagen, seine Tage, Werke und Götter an einem Faden aufgehänget hat †). Wir wollen Sparta sei-

†) Dieses Urtheil wider den Hesiodus ist viel zu zuversichtlich, und nicht genugsam gegründet. Er bließ nicht die homerische Trompete, ohngeachtet ihm die Fabel den goldenen Dreyfuß als ein Siegeszeichen über den Homer zuspricht; und die Gegenstände, die er für seine Muse erwählte, verlangten keinen solchen Enthusiasmus und kein solches Feuer, als eine Ilias oder pindarische Ode. Er hat in den ungünstigern Feldern, die er sich zu bearbeiten vornahm, viele angenehme Aussichten vorgestellt, und vortrefliche Gedanken angebracht. Man muß wissen, wie

seinen Alkmann lassen, von dem man nichts mehr weiß. Ein spartanischer Poet macht ohnedem keine grosse Figur, und die Verse des Tyrteus würden ohne die magischen Züge gewiß nicht den Muth seiner bestürzten Soldaten angezündet haben. Archilochus hat seinen Ruhm nur seiner Wuth, seiner Lästersucht und seinen Unflätereyen zu danken; die Regierung von Sparta jagte ihn aus ihren Mauren als einen Verderber der guten Sitten. Und was soll man vom Anacreon denken? Das war ein guter Tischfreund, welcher mitten zwischen den Gläsern und Schüsseln zu scherzen wuste, und dem der Wein einen leichten Dunst gab. Ich habe Stücke von dem Ligniere gesehen, der sich lange Zeit zu Senlis aufgehalten hat, die gewiß mit den Stücken des Anacreons können verglichen werden. Aber bekümmern sich indessen unsere Kenner wol viel darum? und kann man darum sagen, daß kein Geschmack

 mehr

wie groß die Verehrung der Alten gegen den Dichter von Askra war, und wie sie ihn selbst hier und da sehr schön in ihren Werken genutzt haben, um bescheidener von ihm denken zu lernen. Man sehe den LIL. GYRALD. *de poetar. hist. dialog. II.* S.

mehr in Frankreich sey? Solche Kleinigkeiten können niemals die Bewunderung eines gründlichen Geistes füllen †). Was den Theognis und Simonides anbetrifft, so muß man mit allen

†) Anacreons Verdienste sind von den Kennern zu sehr entschieden, als daß ich hier sein Vertheidiger zu werden brauchte. Seine Oden werden immer ihren Werth behalten, wenn man auch über ein abgeschmacktes Volk unter seinen unächten Nachsängern spotten sollte; und seine Oden werden noch immer gelesen werden, wenn sie auch Herr Moine nicht lesen wird. Sie sind das, was in der Mahlerey die kleinen Miniatürstücke von Landschaften oder von angenehmen Leidenschaften vorstellen: Wer wollte aber dem Mahler, der hierinn seine Stärke zu zeigen gewußt hat, ein Verbrechen daraus machen, daß er nicht Schlachten und grosse historische Stücke gemacht hat? Sie sind das, was sie nach der Absicht des Dichters seyn sollten, und darnach muß man sie schätzen. Unsere heutigen Encratiten, die der Herr von Hagedorn schildert, (im Anfange des 5ten B. seiner Oden und Lieder,) finden freylich dabey ihre Rechnung nicht; doch die mögen dafür sich an sich selber halten. Was den Ligniere betrift, so lernen wir ihn aus einer gewissen Stelle des Boileau so kennen, daß Anacreon eben nicht eifersüchtig gegen ihn werden durfte. S.

len Kunstrichtern gestehen, daß es keine ausserordentliche Geister sind. Es bleiben also nur vier Schriftsteller übrig, die mit Glanz erschienen sind, und die noch ietzt unsern Beyfall verdienen, nemlich Stesichorus, Alkeus, Sappho und Pindar: dazu sind sie noch Zeitverwandten. Denn Stesichorus ist in der sechs und funfzigsten Olympiade gestorben, und Sappho lebte in der vier und vierzigsten. Pindar blühete in der zwey und siebenzigsten um die Zeit, als Xerxes die bekannte Unternehmung gegen Griechenland vorhatte. Das sind also die schönen Geister von Griechenland in einem Zeitraum von mehr als dreyhundert Jahren. Denn, wenn Anacreon und seines gleichen Bewunderer bey ihrem Leben gehabt haben, so will ich daraus einen gewissen Beweis von der Unfruchtbarkeit der Geister ziehen.

3. Ich habe auf Glauben des Gellius gesagt, daß Herodot gegen den Anfang des peloponnesischen Krieges erschien. Nun aber fängt sich dieser Krieg mit der sieben und achtzigsten Olympiade an, und Alexander ward in der hundert und vierten gebohren, also noch in dem Laufe eben desselben Jahrhunderts. Was

sollte mich abhalten, in eben den Zwischenraum die berühmten Schriftsteller einzuschliessen, die alle Griechenland erleuchtet haben, und den Monarchen, der diesem Lande die Herrschaft der Welt erworben, und seine Wissenschaften und Philosophie bis an die Grenzen des Oceans gepflanzet hat? Durch diese Erörterung siehet man, daß die Gelehrten in Griechenland anfänglich einsam, und von einer Weite zur andern, wie in einem breiten hohlen Wege erscheinen, daß sie sich auf einmal erschöpfen, um sich endlich unter andern Nationen zu verlieren, oder wenigstens mit der Erlöschung ihrer Freyheit auch ihren Glanz zu verändern. Man muß nach Ordnungen, nach Altern und Zeitpunkten urtheilen, um das Vorurtheil umzustossen, welches den Griechen alles zueignet, was iemals die Welt von Verstand und Vernunft gehabt hat. So sehr ich auch für meine Römer eingenommen bin, so verblendet mich doch diese Leidenschaft nicht so weit, daß ich ihnen alles zuschreibe; ich will nur anzumerken geben, daß diese unserer Hochachtung und Bewunderung so würdige Republik in keiner Zeit ohne ihre Gelehrsamkeit und einige berühmte Geister gewesen ist.

Was

Was man überdas noch von witzigen Köpfen da bemerkt, scheint nur zufälliger Weise da zu seyn, so wie feurige Lufterscheinungen, die in einer finstern Nacht glänzen, und in dem Augenblicke wieder verschwinden. Vor dem Pericles zählt Cicero keinen einzigen berühmten Redner zu Athen. Isocrates lehrte zuerst die Kunst, Perioden zu formen. Vor ihm hatte man nicht Acht darauf, oder man vernachläßigte gänzlich den harmonischen Fall der Wörter und der Sylben; aber keine Zeit bey den Römern ist ohne ihre Gelehrten gewesen. Die Redner folgen unmittelbar auf einander, die Helden haben ihre Geschichtschreiber, die Götter ihre Poeten, und das Theater seine Zuschauer: Da ist nichts unterbrochenes, nichts leeres. Von der Geburth an drücken sich die Römer als die Beherrscher der Welt aus. In der Hütte des Romulus und in dem Pallaste des Augusts höre ich einerley Stimme und einerley Empfindungen. Kann man wol bey dieser Uebereinstimmung und bey diesem wachsenden Laufe der Wissenschaften im römischen Staate unempfindlich seyn? Kann man nicht dabey die Vorsehung eines höchsten Wesens erkennen, welches in Rom den Mittelpunkt sei-

ner Religion, dieses Meisterstück seiner Fürsorge festsetzen wollte? Diese einzige Betrachtung sollte uns mit Ehrerbietung und Hochachtung für die geringsten Ueberbleibsel dieser berühmten Republicaner durchdringen †). Ich gehe nicht bis in das Reich des Constantins: die Gelehrten behielten in ihren Schriften eben den Geschmack, der unter dem Trajan herrschte, und die römischen Schulen nahmen andere Grundsätze an. Das ist gleichsam ein zweytes Reich, das auf das erste gesetzet war: andere Regeln, andere Gebräuche, andere Sitten, andere Menschen, andere Wissenschaften.

Die Römer vermischen sich unvermerkt mit den Barbarn, die das Reich von allen Seiten anfallen. Rom, das der Gegenwart seiner Fürsten beraubet war, wird ein Spiel der Gothen und Vandalen, die durch ihre Wildheit und ihren bösen Geschmack die schönsten Denkmäler der Kunst und die kostbarsten Werke des Geistes ohne Verschonen umstürzten. Die Zusammenstellung dieser unglücklichen Zeiten mit

†) Diese Anmerkung, wogegen man vieles erinnern könnte, ist dem Verfasser, als einem eifrigen Catholiken, zu vergeben. S.

mit der Regierung des Augusts verwirret die Vernunft. Die Claudiane, die Ausonier, die Symmacher, wenn man sie mit den Ciceronen, Pliniern und Virgilen vergleicht, können keine lange Untersuchung aushalten. Sobald sich die Herrschaft von Rom entfernet, so scheints, als wenn sich die Wissenschaften nicht mehr bey Kräften erhalten könnten. Sie verlieren ihren Glanz von eben der Dunkelheit, und hören eben so auf. Wie ungerne gedenke ich dieser traurigen Begebenheiten!

Ich hätte gewünscht, daß ich mich in eine grössere Untersuchung der Sprachkunst hätte einlassen können, um desto besser den Unterschied der Zeiten darzuthun †). Aber eine Abhandlung, wie die gegenwärtige, scheinet mir einer solchen Ausführlichkeit nicht fähig zu seyn, die überdas unsere Trägheit abschreckt, und unserer

†) Daß man unter den Deutschen die Dornen dieser Untersuchung nicht gescheuet hat, das bezeugt ausser CELLARII *diss. de fatis Latinae linguae*, und WALCHII *Historia critica linguae Latinae*, vorzüglich das gelehrte Werk des Herrn Prof. Funkens *de variis linguae Latinae aetatibus*. S.

rer Einbildungskraft verdrüßlich ist. Denn es ist für den Wachsthum der Wissenschaften unter uns ein grosses Hinderniß, daß wir nur wollen geschmeichelt seyn. Ein Madrigal, ein Rondeau, ein Epigramma kostet weniger zu begreifen, und gefällt weit mehr. Die Dornen und die Trockenheit einer Grammatik erschrecken uns. Die Alten dachten nicht eben so. Das Lob, welches Quintilian von der Grammatik macht *), zeigt uns, wie sehr sie von ihrer Nothwendigkeit und von ihren Vortheilen überführt waren. Die Mühe, die sich Cicero, Atticus, Brutus und Cäsar darum gaben, bringen mich allezeit auf die Gedanken, daß sie die Wissenschaften einem Staate eben so rühmlich und eben so wesentlich hielten, als die Staatskunst. Wie will man überdas auch einen Schriftsteller recht kennen, ohne die Kenntniß der Sprache, darinn er geschrieben hat? Und wie will man eben diese Sprache recht kennen, ohne die Triebfedern gleichsam auseinander zu legen, die ihre Verbindung und Einrichtung ausmachen, ohne den Zusammenhang und die Kette ihrer Ausdrücke zu entwickeln, ohne die Veränderungen, die Zeiten und die

*) Inst. Orat. Lib. I. Cap. 4.

die Verhältnisse zu unterscheiden? Die Sprachen sind wie eine Weberspuhl, davon man allezeit den ersten Faden behalten muß; sonst ist man in Gefahr, sich in den andern zu verwickeln, und auf ein Geradewohl fortzugehen. Aus Mangel dieser Unterscheidung verachteten die Sprachlehrer des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts die Uebersetzungen der Vulgata aufs äusserste †). Politian mochte deswegen die Bibel und sein Breviarium nicht lesen, aus Furcht, sein Latein zu verderben. Ein Bißgen weniger Vorurtheil hätte ihnen mehr Ehre gemacht. Wenn sie die Ausdrücke des Plautus hätten wollen verbinden, sie mit den Ausdrücken der Schriftsteller, die nach dem Trajan gelebt haben, vergleichen, und auf ihren Gebrauch in dem Sallust, Cicero, Livius und andern, ob er gleich etwas seltener da vorkömmt,

†) Die Rettungen der Vulgata können wohl nicht weit getrieben werden, ob gleich Politian die pindarischen Oden den Psalmen Davids nicht hätte vorziehen sollen. Er hätte den göttlichen Werth der letzteren im Original empfinden müssen. Wenn auch Pindar ein Christ gewesen wäre, so würde er doch kein David geworden seyn. S.

kömmt, zurück sehen, so würden sie bald ihr Vorurtheil und ihre Einbildung haben fahren lassen.

Ein neuerer sehr seichter Schriftsteller *), der aber das Leere seiner Urtheile durch den feinsten Anstrich zu verstecken weiß, hat ein eben so lächerliches Vorurtheil einführen wollen. Nach seiner Meynung ist gar keine Ordnung in der lateinischen Sprache, alles ist darinn verwirrt und verwickelt; was am Ende stehet, sollte vorne stehen, man muß alle Wörter einer Redensart überhüpfen, und den Verstand am Ende suchen: Die Harmonie wird durchgehends darinn der Ordnung vorgezogen. Ich will mich damit nicht aufhalten, diese schwachen Scheingründe von Punkt zu Punkt zu widerlegen. Was keinen Grund hat, läßt sich mit leichter Mühe übern Haufen werfen, und man wird in der Folge dieser Abhandlung das Gegentheil bewiesen sehen. Eben so wie es lächerlich seyn würde, zu behaupten, daß die Grösse des römischen Reichs von einem blossen Ohn-

*) Der P. Bouhours Contrat. sur la Lang. Fr.

Ohngefähr hergekommen wäre: so ist es nicht weniger lächerlich, wenn man in ihrer Sprache lauter Verwirrung finden will. Könnten wol die lateinischen Schriftsteller, die so viel Abwechselung, so viel Annehmlichkeit, so viel Witz in ihre Werke zu bringen wissen, mit einer so verworrenen und unordentlichen Sprache, als man ihnen Schuld giebt, so sehr gefallen? Man muß in der That sehr mit vielen falschen Begriffen eingenommen seyn, um einen solchen Satz zu behaupten.

Man mag übrigens die Römer unabhängig von allem Vorurtheil, von einer Seite ansehen, wie man will, so findet man immer etwas bey ihnen, welches neugierige und geschickte Köpfe vergnügen kann. Was römisch heißt, muß alsobald die Hochachtung der Vernunft an sich ziehen. Die Geschichte der schönen Wissenschaften bietet uns mit weniger Aufsehen ein eben so wirkliches Vergnügen an, als die Erzählung von Eroberung, von Schlachten und von Staatslisten. Wenn man dort nicht diese ausserordentlichen Wirkungen des Ehrgeizes sieht, so entdeckt man doch, wie in einer intel-

lectualischen Welt, mit einer Pracht von Begriffen, mehr Ordnung und Verständlichkeit; denn da sie nicht von dem Eigennutze abhängen, so sind sie auch den Leidenschaften weniger unterworffen; weil der Verstand allemal nicht so viele Abwechselungen leidet, als das Herz. Die Geschichte der Wissenschaften hilft, daß man das Genie eines ieden Volks sicher entdecken kann, welches einen wesentlichen Theil ihres Characters, und eins der merkwürdigsten Stücke in der Historie ausmacht.

Betrachtungen
über den
Ursprung und Wachsthum
der
schönen Wissenschaften
bey den Römern,
nebst den Ursachen ihres Verfalls.

Das erste Hauptstück.

§. 1.
Der Anfang von Rom.

Es scheinet ein seltsamer und widersprechender Satz zu seyn, wenn man gleich seit der ersten Gründung von Rom Gelehrten und Wissenschaften daselbst finden will. Man hat schon so oft gesagt, und man glaubt es auch noch gegen=

gegenwärtig, daß die ersten Römer seit den Königen bis auf die punischen Kriege nur ihren Degen und ihre Pflugschaar kannten. Diß ist in einem gewissen Verstande wahr, wenn man nur das Vorurtheil nicht zu weit treibet: denn wenn man sonst glauben wollte, daß sie nichts als Muth und Wildheit besessen hätten, gar keine Sitten, keinen Wohlstand und keine Erziehung, und wenn wir sie so ansehen wollten, wie wir ohngefehr die Siberier und Tartarn ansehen; das würde offenbar demjenigen widersprechen, was uns die Geschichtschreiber von ihnen berichten. Die Nachbarschaft von einer Menge griechischer Colonien, die in ganz Italien ausgebreitet waren, und die die Wissenschaften und Künste, das einzige und so natürliche Gut der Griechen als die Menschlichkeit bey andern ist, in ihren neuen Sitzen einführeten, hatte ohne Zweifel die andern Völker durch ihre neuen Erfindungen und ihre Artigkeit herbey gezogen. Der Eifer einiger griechischen Scribenten, Rom zu einer griechischen Stadt zu machen (a), die Gebräuche, die Romulus bey dem Opfer, das er dem Herkules brachte, nach griechischer Art beobachtete, beweisen, daß es eine durchgängige Meynung war, daß die ersten Einwohner und Stifter von Rom nach griechischer Manier erzogen worden, oder daß sie wenigstens eine gewisse Unterrichtung und einen gewissen Vorschmack in Wissenschaften gehabt haben.

In

(a) Plutarch in dem Leben des Romulus.

In der That, Romulus ward zu Gabia (einer Stadt, die nach dem Strabo zwölf Meilen von Rom lag (b),) in allen Arten von Wissenschaften die seinem Range gemäß waren, und nach der Gewohnheit seiner Zeiten erzogen. Dieser geschickte Stifter (c), dem nichts als die Gewißheit eines königlichen Standes fehlte, und der seine Römer auf einmal so machte, als sie in der folgenden Zeit seyn sollten, vergaß in seinen Gesetzen ein so wesentliches Stück, als die Unterrichtung ist, nicht. Seine Regierung, die mehr republicanisch als monarchisch war, erforderte, daß seine Unterthanen sich in dem Talent der Sprache vollkommener machten. Dieser Trieb, diese Neigung, die er ihnen hinterließ, alles das sich eigen zu machen, was sie edles und grosses bey ihren Nachbarn und den überwundenen Völkern finden würden, läßt uns mit aller Wahrscheinlichkeit glauben, daß er die Wissenschaften und Künste, die den vornehmsten Ruhm und die schönste Zierde eines Staats ausmachen, nicht wird aus den Augen gesetzt haben. Da sie überdas ungemein eifersüchtig waren, in allem den Vorzug zu haben, so würden sie sich geschämt haben, Fremden und Sclaven diese vortreflichen Talente zu überlassen, die sie in ihrem System unmöglich entbehren konnten.

Numa, sein Nachfolger, der so geschickt war, in allem weit zu sehen, merkte, wie nöthig es wä-

 re,

(b) S. seine Geographie im 5ten B.

(c) Plutarch am angeführten Orte.

re, eine Anzahl gelehrter Männer zu unterhalten, die durch ihren Fleiß und ihre Schriften diese Menge vertriebener Leute erleuchten könnten, die die Strenge der Gesetze und die Unterdrückung der Freyheit nach Rom zog, als nach einer geheiligten Freystadt. Entschlossen, seine Entwürfe immerwährend zu machen, und den Ruhm und den Namen seines Volks zu verewigen, wählete er in iedem Tribus zween Bürger, die über funfzig Jahr alt waren, die durch ihre Tugend, durch ihre Geburt, durch ihr Vermögen und eine gute Leibesgesundheit in Ansehen stunden. Sie waren gleichsam die Weisen der Nation, und wie immer bestehende Orakel, die dem Anliegen des Volks rathen mußten. Um ihnen mehr Muße zu verschaffen, befreyete er sie von allen Auflagen, und aller beschwerlichen Last: und um sie für die Völker desto ehrwürdiger zu machen, machte er sie zu Pontifen, und vertrauete ihnen die Sorge für die Religion und den Götterdienst an. Der oberste dieser Art von Akademie war verbunden, die Handlungen der grossen Männer, und die merkwürdigsten Thaten auf öffentliche Tafeln zu schreiben, und diese Schriften dem Volke vor Augen zu stellen (d). Es stand ihm frey, nach seinem Gutdünken zu urtheilen; und ein ieder war begierig, seinen Namen in diesen ehrwürdigen Geschichtbüchern zu sehen. Dieser Fürst, welcher nicht weniger staatsklug war, als sein Vorgänger, nahm einen andern

(d) CICERO de Orat. lib. 2. cap. 52.

andern Weg, und wendete ein ganz anderes Mittel an, diese wilden Herzhaften in Schranken zu halten. Er machte alles zu Religion, und aus ieder öffentlichen Handlung ein Geheimniß. Er wollte seine Unterthanen gewöhnen, daß sie nur allein auf die Furcht und Hülfe der Götter ihr Vertrauen setzen sollten. Als man ihm einsmals die Ankunft der Feinde berichtete; antwortete er lächelnd: **die Feinde kommen, und ich ⸗⸗ ich opfere** (e): Er wollte damit zeigen, daß die Religion stärker wäre, als der Feind, womit man ihm drohete. Er war in der Philosophie so erfahren, und er brachte dazu seinen Unterthanen einen solchen Geschmack bey, daß die Schüler des Pythagoras über hundert Jahr nach ihm, sehr erstauneten, ihre Lehrsätze an solchen Oertern in der Ausübung zu sehen, wo sie glaubten neue Geheimnisse zu lehren. Valerius Antias, den Plutarch anführet, erzählet, daß dieser Fürst zwölf Bücher der Philosophie in griechischer Sprache hinterließ (f), deren Erklärung er dem Collegio der Pontifen, als ein Staatsgeheimniß anvertrauete. Seit der Zeit wurden weder Rath, noch Versammlung, noch Spiele, noch Armeen, noch öffentliche Angelegenheiten ohne Befragung der Götter, und ohne Antwort der Priester vorgenommen; alles, was mit der Lehre ihres Königes übereinstimmte, war ihnen überaus schätzbar. Pythagoras ward deswegen un-

(e) Plutarch im Leben des Numa.

(f) TIT. LIV. lib. 40. n. 29.

ter die römischen Bürger aufgenommen, weil seine Philosophie mit der Philosophie des Numa so viel ähnliches hatte: und da das Orakel befohlen, daß man dem weisesten Griechen eine Säule aufrichten sollte; so richteten sie eine von Erz zur Ehre dieses Philosophen mitten auf dem Markte auf (g). Dieser Plan der Politik, der Religion und der Wissenschaft, den diese beyden ersten Könige von Rom gezeichnet hatten, ward allezeit buchstäblich beobachtet, und kam immer zu grösserer Vollkommenheit bis zum Ende der Republik. Diese ersten Jahrhunderte sind darum etwas verdunkelt, weil damals die Griechen in ihrem höchsten Ansehen stunden. Ihre Colonien, die sich in Asien und in Europa bis mitten in Latium, ja so zu sagen bis an die Thore von Rom ausgebreitet hatten, brachten aus Erkenntlichkeit und Hochachtung für ihre Hauptstädte ihre Schriften überall mit, und machten sie überall bekannt. Daher kam das Vorurtheil, daß die Griechen den Witz zum Eigenthum hätten, und die Römer die Politik und die Regierungskunst, nach dem Ausspruch des Virgils (h).

Excudent alii ſpirantia mollius aera
(Credo equidem) viuos ducent de marmore vultus:

Ora-

(g) Plutarch am angeführten Orte.

(h) Aeneid. lib. VI.

Orabunt causas melius, coelique meatus
Describent radio, et surgentia sidera dicent.
Tu regere imperio populos, Romane, memento:
Hae tibi erunt artes.

Auf diesen Grund behauptet man, daß bis auf die Scipionen weder Poeten noch Redner, noch Bildhauer, noch Mahler, noch Meßkünstler, noch Baumeister, noch Geschichtschreiber, weder Wissenschaften noch Künste zu finden wären. Von den Künsten will ich in einem besonderen Abschnitte reden, wo ich das Gegentheil durch eine Menge beglaubter Zeugnisse darzuthun hoffe. Was die **Wissenschaften** betrift, so ist der Ausspruch, wenn er sich auf alle Zeiten des Reichs erstrecket, schon in diesem Punkte falsch. Will man ihn aber nur auf diese erste Zeit, davon hier die Rede ist, einschränken, so glaube ich doch nicht, daß man ihn sogleich als eine ausgemachte Entscheidung ansehen müsse. Lasset uns die Sache selber etwas näher untersuchen, ohne auf Griechenland und auf die folgenden Zeiten Acht zu haben.

Es ist bekannt, daß Valerius Publicola, da er die Lobrede auf seinen Collegen Brutus bey seinem Leichbegängnisse hielt, dergestalt das Volk einnahm, daß es beschloß und verordnete, man sollte künftig die Thaten grosser Feldherren und der berühmtesten Obrigkeiten bey ihrem Tode öffentlich bekannt machen, und daß dieser Gebrauch, der damals den Griechen selbst noch un-

bekannt war, die Kraft eines Gesetzes annahm (i). L. Junius Brutus, der die Tarquinier verjagte, und die Freyheit wieder herstellte; M. Valerius Corvinus, L. Valerius Potitus, und Menenius Agrippa, die durch ihre Reden die Wuth des erzürnten Pöbels zurück hielten und den Aufruhr stilleten; Claudius Appius, der dem versammleten Rath seinen Irrthum benahm, und ihn belehrte, sich nicht auf den Gesandten eines griechischen Königs zu verlassen, = = hatten diese Männer wol das Talent der Sprache nicht? wie würden sie wol ohne einige Beredsamkeit so grosse Veränderungen im Staat haben verursachen können, und einen Pöbel, der schon an seine alten Gesetze so sehr gewöhnt war, nach ihrem Willen lenken können? denn kurz, obgleich ein unmäßiger Ehrgeiz, und eine ausschweifende Liebe für das Vaterland viel Antheil an diesen Veränderungen gehabt haben, so sehe ich doch fast keine Angelegenheit ohne Rede beschlossen; bey ieder neuen Schwierigkeit entstand eine neue Rede. Eben die Urtheile, eben die Bewegungsgründe, die ihnen Livius und Dionysius von Halikarnaß leihen, überreden mich, daß diese Reden aus einerley Quellen geflossen sind, und daß sie würklich sind gehalten worden. Die genauen und gründlichen Ursachen, die wir darinn entdecken, und die in beyden Geschichtschreibern, was den Grund betrift, einander gleich, obschon ver=

(i) Sie waren also gegen die Reizungen der Beredsamkeit nicht so unempfindlich.

verschieden im Ausdruck sind, zeigen uns die Schönheit des Genies, die Ausdehnung und Richtigkeit dieser ersten Magistratspersonen der Republik. Ich weiß wohl, daß ein gewisses ernsthaftes Wesen, ein Ansehen der Tapferkeit und Tugend den erstaunten Pöbel oft bewegte. Ein General, der mit dem Degen in der Faust redete, ein Pontifex in seinen Amtskleidern konnten muthige Herzen und abergläubische Seelen rühren. Ein Wort, das einem Centurio ohnversehens entfiel, war mächtiger als die ganze Rede des Camillus, um in Rom einen Pöbel zurückzuhalten, der von der Furcht der Götter gerührt war (k). Der Burgemeister Marcus Popilius, der eben mit einem Opfer beschäftigt ist, verläßt die Ceremonie; läuft mitten auf den Markt mit seinen priesterlichen Kleidern, und vereinet durch seine Gegenwart den Rath und das Volk, die sich entzweyet hatten. Die Ehrerbietung, die man einem Diener der Götter, und einem Consul schuldig war, stillete diesen Aufruhr. Aber, ob ich gleich nirgends gelesen habe, sagt Cicero (l), daß unsere ersten Burgemeister Redner gewesen sind, und daß man einen Preiß, eine Belohnung auf die Beredsamkeit gesetzt habe; so finde ich doch alle Ursache, es zu vermuthen.

Die Poesie war ihnen eben so wenig unbekannt. Man kann sagen, daß sie den wahren

(k) TIT. LIV. Dec. I. lib. 5. Cap. 55.

(l) de clar. orat. n. 56.

Gebrauch davon wusten; denn Numa heiligte sie zum Gottesdienste (m). Die Salier, die er einsetzte, fragten die Götter nicht anders um Rath, und redeten bey den Opfern nicht anders, als in Versen, und diese Art von Versen hieß man *axamenta*. Veturius Mamurius, der allein tüchtig befunden ward, durch seine Kunst die heiligen vom Himmel gefallenen Schilde nachzuahmen, verlangte keine andere Belohnung seiner Arbeit (n), als daß sein Name auf immer in die Verse der Salier eingerücket, und in ihren öffentlichen Proceßionen auf den Gassen von Rom gesungen werden möchte. Eben so waren auch die Prophezeyungen der Auguren und Wahrsager in Versen abgefaßt. Numa hatte den Musen einen Hain geheiligt (o), und gab vor, daß sie ihn die Grundsätze seiner Regierung gelehret hätten: Es war eine Tradition, daß sie mit ihm auf dem Berg Alban Umgang gehabt hätten. Die Gesetze der zwölf Tafeln verbieten (p), daß man die Poesie bey Zaubereyen und zur Verläumdung seiner Nebenmenschen anwenden solle. Cicero sagt (q), daß man damals gewohnt gewesen wäre, bey den Mahlzeiten die Tugenden und Thaten der grossen Männer im Reiche, zu besingen.

Der

(m) HORAT. Epist. I. lib. 2. FESTUS.

(n) Plutarch am angeführten Orte.

(o) HORAT. ep. I. lib. 2.

(p) LIV. dec. I. lib. 1. n. 21.

(q) *Tusc. quaest.* lib. 4. n. 3. 4.

Der Philosoph Panätius schätzte das Gedicht des Appius Cöcus sehr hoch, worinn die Grundsätze des Pythagoras prächtig ausgedruckt waren. Aber bey dem allen, war die Poesie dieser ersten Zeit, insgemein doch nur eine dorfmäßige Spaßhaftigkeit, eine bäurische Lustigkeit, die durch die Freude einer reichen Erndte und durch die Dünste des Weins hervorgebracht war, *opprobria rustica* (r). Die scenischen Spiele, die eine Mutter der dramatischen Poesie waren, wurden erst im 386sten Jahre eingeführt, um bey Gelegenheit einer grausamen Pest, die Italien verwüstete, den Zorn der Götter zu stillen; sie wurden aber ohne Verse, ohne Declamation vorgestellt (s). Einige Possenspieler, die man aus Etrurien hatte kommen lassen, tanzten auf einem Theater nach dem Ton einer Flöte, auf toscanische Manier: die jungen Römer wurden endlich dieser unschmackhaften Vorstellungen satt, und ungeduldig, das Theater, das so geschickt ist Helden zu bilden, und edle Empfindungen einzuflößen, länger unter den Händen verächtlicher Leute zu sehen; verfertigten sie einige Scherzspiele in Versen, die durch auserlesene junge Leute nach dem Ton eines Instruments hergesagt wurden; und das waren gewisse Arten von Satyren, so wie sie die Griechen hatten (t).

Mit

(r) HORAT. ep. 1. lib. 2.

(s) LIV. Dec. 1. lib. 7. n. 2.

(t) HORAT. art. poët.

Mit der Historie stand es nicht viel besser. Die Pontifen, die darüber die Aufsicht hatten, schrieben so, wie sie dachten, kriegerisch, ohne Zierrathen, ohne Schmuck. Sie hielten sich mehr an das Wesentliche der Sachen, als schöne Ausdrücke aufzusuchen; sie begnügten sich damit, die Wahrheit schlechtweg zu sagen, und nichts weiter. So pflegte man die Historie zu schreiben bis auf Cicerons Zeit (v). Cato, Fabius Pictor und Piso, die man am meisten hochschätzte, schrieben nicht anders, als unter den Griechen Pherecydes, Hellanicus, und Akusilaus. Das war mehr eine Chronik, als eine rechte Historie: man bemerkte ordentlich die Zeit, die Oerter, die Obrigkeiten, die Thaten, und die Begebenheiten; man suchte weiter nichts, als kurz und verständlich zu seyn.

Es war nicht wohl möglich, daß man damals zierlich schrieb, und daß man eine ganz verbesserte und reine Sprache redete; der Zustand der Sachen erlaubte es nicht. Ein noch ungewisses und wankendes Reich; die täglichen Zänckereyen zwischen dem Rath und Volk; die Abwechselung der Könige, der Burgemeister, und der Tribunen bey der Armee; der Eroberungsgeist, der der Nation so eigen war; die beständigen Kriege mit solchen Völkern, die mehr von dem Ackerbau als von den schönen Wissenschaften verstunden; die Nothwendigkeit, immer mit den Waffen in der Hand auf der Hut zu seyn, und Tag und Nacht im

(v) CIC. de Orat. lib. 2. n. 53.

im Angesicht des Feindes zu leben: Alles dieses verhinderte die Römer, sich besser auf die Wissenschaften zu legen. Ihr sonderbarer Plan, alles an sich zu ziehen, und immer vorwärts zu kommen; die Verfassungen der damaligen Republiken, die über ihre eigene Freyheit eifersüchtig waren, entzogen ihnen die Gelegenheit, etwas von den Wissenschaften und Künsten der Griechen zu lernen, die sich an den Künsten von Italien niedergelassen hatten. Da überdas ein ieder Canton getheilt war, so hielten sie sich desto mehr nach dem Beyspiel der griechischen Völker, von denen sie meistentheils herstammeten, und deren Gebräuche sie nachahmeten, um so gefährliche und unruhige Nachbarn zu entfernen. Sie waren also ihrem eigenen Genie überlassen, und diese stolzen Republicaner machten sich unvermerkt eine eigene Sprache, die ihrem Geschmack und ihren Neigungen gemäß war; und darinn bestehet das eigentliche Wesen der lateinischen Sprache. Denn obgleich diese alte Sprache viel ähnliches mit der griechischen hat, die fast in ganz Italien geredet wurde, so bemerke ich doch schon zu denen Zeiten einigen Unterschied darinn. Unter dem Tullus Hostilius (x), dem dritten Könige von Rom, waren die Fidenater, eine römische Colonie ohngefehr fünf Meilen von der Stadt, und in dem albanischen Kriege damals von der Parthey der Rebellen, die einzigen, welche die lateinische Sprache verstunden; aber als sie hernach

(x) LIV. Dec. I. lib. I. cap. 27.

nach immer mehr und mehr Land gewannen, so breiteten sie auch ihre Kenntnisse und ihre Sprache immer weiter aus. Sie schickten ihre Kinder zur Unterrichtung in den freyen Künsten und in den Uebungen der Religion zu den Etruscern, welche nach ihrer Besiegung niemals die römischen Buchstaben annehmen wollten (y), weil sie ihre alte Gelehrsamkeit von den Göttern selbst zu haben glaubten. In Rom sehe ich bis in das vierte Jahrhundert seit seiner Erbauung unter den Decemvirn nichts als geringe Lese- und Schreibschulen: die schönen Wissenschaften wurden erst öffentlich sehr spät daselbst gelehret. Nach dem Plutarch (z), war der erste Lehrer der Wissenschaften in dem sechsten Jahrhundert ein gewisser Spurius Carbilius, ein Freygelassener desjenigen Carbilius, der das erste Exempel der Ehescheidung gab; nach dem Sveton aber (a), war es Crates von Mallos, zwischen dem zweyten und dritten punischen Kriege, kurz nach dem Tode des Ennius, wie ich weiter unten sagen werde. Bis dahin war man gewohnt, sich einander in den Familien unter Eltern und Freunden zu unterrichten; eine Gewohnheit, die sie glaubten von dem Herkules zu haben, dem sie deswegen einen gemeinschaftlichen Altar mit den Musen aufgerichtet hatten; und das sahen sie als eine heilige Pflicht an, πρᾶγμα σεμνόν. Wir sehen

(y) LIV. l. c. lib. 9. cap. 36.

(z) Quaest. Rom. p. 497.

(a) de Gramm. ill. cap. 2.

sehen beym Plutarch (b), daß Cato der Censor nicht nur seinen eigenen Sohn unterrichtet, sondern auch so gar die Kinder seiner Sclaven lesen lehret.

Es wäre zu wünschen, daß wir mehr Denkmäler von diesen ersten Jahrhunderten hätten, damit wir desto richtiger bestimmen könnten, wie die Sprache unserer Republicaner beschaffen gewesen sey. Indessen, da dieses nicht ist, so kann man vieles davon vermuthen. Ihre Buchstaben bestunden in eben solchen Zeichen als die griechischen; diß beweiset eine Aufschrift (c), die man in der Bibliothek des Palatinischen Berges zur Zeit des Geschichtschreibers Plinius las; ihre Declinationen, ihre Conjugationen richteten sich nach denen im äolischen Dialect. Gewisse Opfergefässe, Gebräuche, Kleidungen, Ceremonien bey ihnen, sind bloß mit griechischen Namen bezeichnet, oder vom griechischen hergeleitet. Einige Familien gaben sich so gar griechische Namen. Plutarch behauptet (d), daß die Familie der Aemilier von dem Mamercus abstamme, welcher ein Sohn des Numa war, mit dem Zunamen Aemilius, wegen seiner Leutseligkeit; im griechischen heißt αἱμύλος, αἱμυλία, gesprächlich, leutselig, Artigkeit. Dionysius von Halikarnaß behauptet, daß sie sich in ihrer Sprache, wie in ihren Gebräuchen, nach den Griechen gerichtet hätten; nicht,

(b) l. c. p. 637.
(c) PLIN. lib. 7. cap. 58.
(d) l. c. p. 119.

nicht, daß sie ihnen knechtisch nachgeäffet hätten, sondern daß sie die Namen der Dinge so liessen, wie sie sie fanden, und ihnen nur eine römische Wendung gaben. Daher kömmts, sagt Festus, daß Ennius die Römer Griechen nennt, weil die alte griechische Sprache und die lateinische fast einerley waren. Plutarch versichert ebenfalls(e), daß unter den alten griechischen und lateinischen Wörtern kein Unterschied sey. Man kann davon eine grosse Anzahl bey dem Varro sehen, der eine Art eines critischen Wörterbuchs von der lateinischen Sprache gemacht hat. Die Ursache dieser Vermischung ist klar. Die Pelasger brachten aus verschiedenen Oertern Griechenlandes die Buchstaben in Italien. Die Völker von Latium (f), deren Zahl sich auf drey und funfzig erstreckte, waren fast alle griechische Colonien. Die Sabiner, die sich mit den Gefährten des Romulus vermischten, und ihre Macht und Herrschaft nach Rom verlegten, bekenneten sich zu Sparta, als ihrem ersten Vaterlande. Noch mehr, die Politik der Römer, womit sie die eroberten Nationen in dem Staat verbürgerten, und zu Aemtern zuliessen, erhielt gleichmäßig ihre Gebräuche und ihre Ausdrückungen, so bald sich einiger Nutzen dabey äusserte. Aber ihre Sprache theileten sie nicht so leicht ihren Nachbarn und den Fremden mit. Die lateinische Sprache machte eben so wol, wie die Religion, ein Geheimniß der

Re=

(e) l. c. p. 117.

(f) PLIN. Histor. lib. 7. cap. 56.

Regierung aus. Sehr oft ertheilten sie das Bürgerrecht, ohne das Privilegium zu geben, in Latein zu reden, und Handel und Wandel zu treiben. Die Einwohner von Cuma, einer Stadt in Campanien bey Pozzuolo ohnweit Neapolis, erhielten es erst im 423sten Jahre, und also ziemlich spät (g). Es ist schon angemerkt worden, daß in der albanischen Rebellion nur die Fidenater Latein verstunden; ob sie gleich hernach eine ganz gegenseitige Politik annahmen, nemlich ihre Sprache so weit auszubreiten als ihre Eroberungen, und sich in allen Stücken die überwundenen Völker beyzugesellen, um ihnen ihr Joch erträglicher zu machen. Aber ob sie ihnen gleich ihre Wörter und ihre Würden mittheilten, so behielten sie doch allezeit eine Art zu reden, die sie von den andern unterschied, so wie man die Athenienser von den übrigen Griechen unterschied, und das nennte man die römische Urbanität (h).

Diese erste Sprache muste etwas hartes und trockenes haben, da sie nur siebenzehn Buchstaben hatte (i). Spurius Carbilius, von dem ich schon oben geredet habe, gebrauchte zuerst das G. Ein Grammatiker, mit Namen Sallustius, erfand das K. Die Buchstaben X, V, Z waren bis in das Jahrhundert des Augusts unbekannt. Das D wur-

(g) LIV. Dec. I. lib. 40. n. 42.

(h) CIC. de Orat. lib. 3. n. 42.

(i) PLVT. quaest. rom. p. 495.

de am Ende aller Wörter, so wie der Buchstabe M. hingesetzt. Das E wurde für das I gebraucht, das O statt des U und statt des E. Der Buchstabe F giebt nach dem Bericht des Quintilian keinen menschlichen Ton (k). Das äolische Digamma, welches der Kayser Claudian dafür einschieben wollte, hatte nach seinem Tode keine Anhänger mehr. Es fehlte ihnen an Zeichen, um in der Aussprache diese beyden Wörter ceruum und seruum zu unterscheiden. Man merket wohl, daß eine Bande von Patrasiern, die auf Plünderung und Beute begierig waren, und die Sabiner, die sich mit ihnen vereinten, die Rauhigkeit ihres Lakonismus und ihre Wildheit mit einführten. Die Etruscer, die hernach den Römern einen grossen Theil von ihren Ceremonien und Gebräuchen, und folglich auch ihrer Ausdrücke liehen, hatten ihre meisten Wörter aus dem Syrischen genommen. Paul Merula (l) führet zwo Aufschriften in dieser etruscischen Sprache an, davon die eine bey seiner Zeit zu Gubio, einer bischöflichen Stadt im Herzogthum Urbino, und die andere zu Florenz gefunden ward. Es scheinet aus seiner Erklärung der Zeichen, und aus dem Urtheile der Gelehrten, daß eine grosse Uebereinstimmung zwischen vielen Stammwörtern dieser Sprache und dem Syrischen ist. Diß könnte zur Rechtfertigung des Satzes dienen, den der P. Thomaßin be-

(k) Lib. X. cap. 10.
(l) Cosmog. lib. 4. p. 2.

behauptet hat, daß alle europäische Sprachen von der hebräischen abstammten. Ein neuerer Schriftsteller, welcher mit aller Gewalt behauptet, daß die Götter und die alten Völker Celten wären, glaubt auch, daß die Etruscer die celtische Sprache redeten, und bildet sich ein, viele celtische Wörter im lateinischen anzutreffen (m). In solchen Untersuchungen folget ein ieder seiner Chimäre †).

Die grossen Jahrbücher, die bey der Eroberung Roms durch die Gallier im 336sten Jahre verlohren giengen, die Gesetze der zwölf Tafeln, die Bücher der Religion, die Verse der Salier, und die alten Verordnungen des Raths und des Volks sind in dieser alten Schreibart geschrieben. So sind auch die alten Aufschriften und Münzen daran kenntbar. Aus dem Ueberbleibsel der Säule Rostrata, und was man noch von diesen alten Wörtern bey dem Plautus, Varro, Gellius und den Grammatikern findet, sollte man sagen, daß die Gefährten des Romulus und die Unterthanen des August ganz andere Menschen

 sind,

(m) Histoire des Celtes par SIM. PELLETIER.

†) Eben dieser Meynung von dem Ursprung der lateinischen Sprache aus der celtischen ist der Hr. Prof. Funke in Rinteln auf gewisse Weise zugethan, und er beweiset sie eben so bescheiden als wahrscheinlich. In seiner Schrift de *origine et pueritia latinae linguae* p. 13. sagt er: *Auiam* Latinae linguae *incertam* statuo, *matrem Celticam, magistram Graecam.* S.

sind, eine ganz andere Nation, ganz andere Römer. Indessen muß man sie doch nicht als Barbarn ansehen. Cicero behauptet, daß ihre Aussprache nicht rauh, traurig und verdrüßlich, sondern angenehm und fliessend gewesen sey (n). Diese Ausdrücke wurden fast auf einmal durch den Umgang mit den Griechen vernichtet. Die Römer nahmen die Wendungen und die Manieren dieser Nation an. Ennius und seine Zeitverwandten, welche die lateinische Sprache bereicherten, oder besser zu sagen, welche sie erschufen, und die ältesten Gelehrten waren halbe Griechen, die auch nach Suetons Bericht (o) ihre Unterweisungen in griechischer Sprache gaben †). Es ist erstaunend, wie bald man das Wesen und die Verständlichkeit der ersten Jahrhunderte verlohr. Declinationen, Conjugationen, Benennungen, Künste, Wissenschaften, ja die Religion selbst = = alles nahm eine neue Gestalt an. Im zweyten punischen Kriege war man

(n) de Orat. lib. 3. n. 45.

(o) de Gramm. ill. cap. 1.

†) Horaz erzählt diese Folgen des besiegten Griechenlandes für die Römer, Epist. Lib. II. ep. 1. v. 156. sehr schön:

Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio; sic horridus ille
Defluxit numerus Saturnius et graue virus
Munditie pepulere; sed in longum tamen aeuum
Manserunt, hodieque manent vestigia ruris.

S.

man einen ganzen Tag beysammen (p), um die berühmten Prophezeyungen des Wahrsagers Marcius lesen zu lernen. Zur Zeit des Polybius hatten die geschicktesten Kenner der Alterthümer alle Mühe, den Tractat, welcher zwischen den Carthaginensern und Römern im 245sten Jahre geschlossen war, buchstäblich zu erklären. Indessen sprach man noch in ganzen Familien zu den schönsten Zeiten der Republik etruscisch, sonderlich thaten diß einige der vornehmsten Damen, und man bemerkte also neben dem Cicero die Urenkel des Romulus und der Sabiner. Doch diß war nur eine kleine Anzahl von Privatpersonen, die mit dieser veralteten Sprache etwas besonders suchten, vielleicht aus Haß wider die gegenwärtige Staatsverfassung, indem sie sich nicht anders zu rächen wußten. Es wurden nur die Familien-Namen, die ihren Ursprung in der etruscischen Sprache oder von den italiänischen Griechen hatten, deren Mundarten diesen schönen Theil von Europa theileten, mit den Buchstaben beybehalten. Gellius (q) sagt, daß er bey einem berühmten Grammatiker ein Exemplar von dem zweyten Buche der Aeneis gesehen habe, das er von Virgils eigener Hand zu seyn glaubte, und das auf diese Weise geschrieben gewesen wäre.

Das Genie, welches für das römische Reich wachte, schien in ihren Angelegenheiten und in

(p) Liv. Dec. 1. lib. 25. n. 12.

(q) Lib. 2. cap. 3.

ihrem Ruhm oeconomisch zu verfahren. Wenn sie mit kleinen benachbarten Republiken kämpften, so war ihnen ihr Degen hinreichend, ihnen die Thore der Städte zu öffnen; und ihre Vernunft, die durch einen grossen und edlen Bewegungsgrund geleitet ward, machte sie allen listigen Kunstgriffen des Feindes überlegen. Mit Völkern, die mehr gewohnt waren die Waffen zu führen, als eine Phrase zu formen, gaben sie sich nicht lange Mühe, Wissenschaften zu treiben, die nicht anzubringen waren, und die dem gemeinen Besten des Vaterlandes zu nichts dieneten. Der Geist der Nation richtete nur sein Augenmerk auf das gründliche und auf das nothwendige. Sie sprachen, wie sie handelten: viel Gründlichkeit, wenig Glanz. Aber kaum setzten sie den Fuß ausser Italien, kaum hatten sie Könige zu bestreiten, so zeigten sie sich mit einer Pracht, die der Weltbeherrscher würdig war. Die Griechen, die sich bis dahin für unnachahmlich gehalten hatten, erstaunten, auf einmal ihres gleichen zu sehen, und daß sie auf dem Punkt wären, den Rang zu verlieren. Ein gemeiner römischer Bürger, ein Centurio, ein Tribun, zerbrach mit der einen Hand den Scepter von Alexanders Nachfolgern, und schrieb ihnen mit der andern zu Athen und Sparta Regeln und Pflichten mit grösserer Hoheit und Feyerlichkeit vor, als Solon und Lykurg nicht gethan hatten, da sie ihnen ihre Freyheit und Gesetze gaben. Laßt uns dieser glücklichen Veränderung folgen.

§. 2.

§. 2.

Von der Zeit der Scipionen bis auf die bürgerlichen Kriege.

Die Zerstöhrung von Carthago, von Numantia, und von Corinth zog mit den Ueberwindern die Reichthümer, die Wissenschaften und Künste nach Rom. Man sollte fast sagen, daß die hin und wieder zerstreuten Wissenschaften, nur auf die Erhebung dieses mächtigen Reichs warteten, um dahin als in einen Hafen zu fliehen, den sie verdienten, und daß die Welt bis dahin sich nur bemühet hätte, ihre Hauptstadt auszuzieren, und zu verschönern. Alles veränderte seine Gestalt: man schickte den Etruscern ihre Possenreisser, und ihr Narrenspiel wieder zurück. Römer zogen nun selbst den Cothurn des Sophokles und des Euripides an, und gaben ihrem Theater eine Gestalt, die sich zu der Majestät des Reichs schickte.

Der Nacheifer und die Staatsklugheit hatten viel Antheil an dieser Erneurung. Der Römer ward gelehrt, weil er sich gezwungen sah es zu seyn; er hätte sich geschämt, bey Philosophen, die überall nur mit ihrer Philosophie Staat machten, die unterste Stelle zu behalten. Die Nothwendigkeit, ein freyes, gelehrtes Volk zu gewinnen, das ungemein eifersüchtig auf das Talent der Sprache war, das sich über eine schlechte Phrase des Demosthenes mehr aufhielt

als über die Betrügereyen des Philippus von Macedonien, und welches dieser Fürst mit Bildsäulen verglich, die mit einer goldenen Zunge gezieret wären: diese Nothwendigkeit zwang sie, eben solche Mittel anzuwenden, um sie zu besiegen, und ihnen ihr Joch nicht so drückend zu machen.

Publius Crassus, der ganz Asien vergnügte, indem er in iedem Canton die Sprache redete (r), die ihm eigen war, wurde nicht als ein Römer angesehen, der zu Rom erzogen worden, sondern als ein asiatischer Prinz, der nach griechischer Weise erzogen, und in ihrer Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit vollkommen wäre.

Cato der Censor fieng noch nach seinem achtzigsten Jahre an, die griechische Sprache zu lernen, so sehr er auch von seiner alten Mode eingenommen war. Man sahe mehr als einmal seinen berühmten Urenkel den Cato von Utika auf seinem Platze in der vollen Rathsversammlung griechische Schriften lesen, so lange bis die Versammlung eröfnet wurde. Niemand hielt sich über eine Handlung auf, die heut zu Tage seltsam scheinen würde: Alles stand einem Römer gut und rechtmäßig an, sobald er sich über andere Menschen erheben konnte.

Sobald sie durch die Eroberung von Sicilien das Meer offen hatten, so sahe man sie als Philosophen reisen, um sich in den Kenntnissen der schönen Wissenschaften zu unterrichten. Wie

Sici-

(r) VAL. MAX. lib. VIII. cap. 7.

Sicilien die erste Eroberung der Römer ausser Italien war, und da sie alle ihre Aufmerksamkeit darauf lenkten, weil es gleichsam der Mittelpunkt ihrer Handlung war: so wird es dienlich seyn, hier anzumerken, daß der äolische Dialect, den die besten Schriftsteller dieser Insel gebrauchten, und der nur wie ein Nebenzweig des dorischen Dialectes ist, sich in die lateinische Sprache einmengte, und ihr seine Leichtigkeit und Wendungen mittheilte. Sie nahmen diesen Dialect eher an, als einen einzigen andern, weil er denen Sabinern die von Sparta herstammeten, und die in Rom eingebürgert waren, am bequemsten fiel, und weil er sich auch zu ihrer Ernsthaftigkeit und zu ihrem Ansehen am besten schickte.

Da sie einmal von ihren Kräften überführt waren, so unternahmen sie auch, ihre Sprache überall einzuführen, und ihr dadurch dasjenige zu verschaffen, was das Griechische nachdrückliches, witziges und schimmerndes hatte. Wie sie sahen, daß alle kleine Staaten in Asien beständig unter einander entzweyet, aber allezeit gegen die furchtbare Macht ihrer neuen Beherrscher vereinigt waren, und immer mit Rebellionen umgingen: so legte ihnen Rom, um diese Hitze der Gemüther zu stillen, römische Gesetze auf, es brachte in ihre Contracten und in ihren Mund römische Formeln und Worte, und legte lateinische Schulen an. Sie bemerkten leicht, daß nichts einen so grossen Einfluß in die Verschie-

denheit der Gemüther und der Charaktere hat, als die Verschiedenheit der Sprache, weil die Rede gleichsam die Abbildung von den Begriffen der Seele ist, wie Seneca (s) sagt, und die Worte gleichsam die Farben vorstellen, deren sie sich bedient, ihre Begriffe abzuzeichnen und sinnlich zu machen. Das Landstadtrecht, und das römische Bürgerrecht, schien ein allzuschwaches Band zu seyn, solche unruhige und widerstrebende Köpfe im Zaum zu halten. Ein solches Privilegium diente fast zu nichts, oder ward wenigstens eine Gelegenheit zur Verspottung in der Nähe der Barbarn; über das waren die Ehrenstellen in den Händen der Römer, die Colonien, die in verschiedenen Gegenden angelegt waren, lebten und redeten so wie in der Hauptstadt; man antwortete den Abgesandten der griechischen Fürsten nicht anders, als lateinisch: und es ward für eine Schande gehalten, öffentlich eine andere Sprache zu reden. Man gab dem Cicero bey voller Rathsversammlung einen Verweiß, daß er zu Syrakus griechisch gesprochen hätte. Man muste nothwendig so denken und sprechen, wie die Ueberwinder, wenn man ihnen gefallen, und ihre Gewogenheit verdienen wollte.

Der blinde Zufall mischte sich ein wenig mit darein. Drey Philosophen, **Diogenes** der Stoiker, **Carneades** der Platoniker, und **Critolaus** ein Peripatetiker, die wegen Athens Angele-

(s) Epist. CXV. n. 11.

gelegenheiten nach Rom geschickt waren (t), weckten durch den Reiz ihrer Beredsamkeit, den Geschmack wieder bey den Römern auf, und zündeten bey ihnen eine heftige Liebe zur Philosophie und den schönen Wissenschaften an. Ihre Wohnung war gleichsam der Sammelplatz der witzigen Köpfe (v): man gieng zu ihnen wie zu den Lehrern der Vernunft, und sie hielten da gleichsam eine allgemeine Staatenversammlung der Philosophie. Insonderheit erwarb sich Carneades durch seine Geschicklichkeit überall den grösten Beyfall. Man sprach in Rom von nichts, als von diesen jungen Griechen: man machte etwas mehr als menschliches aus ihm, wegen seiner grossen Wissenschaft, und wegen seiner besondern Kunst, einerley Sache mit eben so vieler Würde und Wahrscheinlichkeit zu beweisen als zu widerlegen. Cato der Sittenrichter, welcher mehr aus einem eifersüchtigen Ehrgeiz, als aus einer wahren Geringschätzung alle griechische Gelehrsamkeit verachtete, ließ sie nach den Schulen in Griechenland wieder zurück schicken, als Vergifter und Verführer der Jugend, die mehr geschickt wären, die römische Tapferkeit auszulöschen, als das Herz zu bilden. Sein Grund war dieser: die Jugend müste weiter nichts wissen, als der Obrigkeit und den Gesetzen zu gehorchen. Er fügte hinzu, daß Sokrates als das

Haupt

(t) CIC. de Orat., lib. 2. n. 153-163.

(v) GELL. lib. 17. cap. 21.

Haupt aller dieser Schwätzer unter dem Mantel der Philosophie, die abscheulichsten Vorsätze gegen den Staat verborgen hielte, und daß die müßigen Griechen ihr ganzes Leben in der Schule eines Isokrates zubrächten, eben als ob der Mensch nur ein einziges Geschäfte hätte, in dieser Welt Processe zu führen, und in der andern auch. Diese bittere Spöttereyen machten Eindrück: das Ansehen einer so ehrwürdigen und so hochgeschriebenen Obrigkeit, als Cato, zog alle seine Collegen mit: Carneades konnte einen so grausamen Stoß nicht abhalten, und unsere drey Philosophen nahmen den Rückweg nach ihrem Lyceum, nach ihrer Akademie und ihrer Stoa. Doch dieser Unfall hatte keine verdrüßliche Folgen für die Wissenschaften. Carneades hatte einmal eine heftige Leidenschaft zum Studiren angezündet, welche kein widriger Zufall vernichten konnte. „Es war wie eine Be„zauberung, sagt Plutarch (x), die sie alle an„dere Geschäfte vergessen ließ, als ein so mäch„tiger Reiz, der sie vor allen andern Vergnü„gungen wegrückte.“

Einige Zeit hernach schickte eben das Glück den Crates von Mallos zwischen dem andern und dritten punischen Kriege aus dem innersten Asien nach Rom, um die Geheimnisse der Griechischen Poesie zu entdecken (y). Dieser Abgesandte

(x) Τῶν ἄλλων ἡδονῶν καὶ διατριβῶν ἐκπέσοντες ἐνθουσιῶσι περὶ φιλοσοφίαν.

(y) SVET. de clar. Grammat. cap. 2.

sandte des Königs Attalus, fiel in das Loch eines heimlichen Gemachs, das man eben reinigte, und zerbrach das Bein. Um seinen Kummer zu vertreiben, und die Zeit seiner Gesundheit nicht so verdrüßlich hinzubringen, so legte er eine grammatische Schule an, und widmete seine Lectionen dem jungen Adel. Die Römer, die an dieser neuen Methode ein ungemeines Vergnügen fanden, welche nach dem Quintilian die Wohlredenheit und die Erklärung der Poeten, der Dollmetscher der Götter, wie man glaubte, in sich begriff, traten in seine Fußtapfen. Um sich destomehr Vertrauen zu verschaffen, so fiengen sie an, statt der Gedichte des Homers und Hesiodus, lateinische Werke zu erklären. **Cajus Octavius Lampadio** theilte den punischen Krieg des Nävius, der in Versen aber ohne Abschnitte hinter einander geschrieben war, in sieben Bücher ab. **Quintus Vargontejus** hielt Redeübungen, und erklärte die Jahrbücher des Ennius öffentlich, wozu er häufige Zuhörer bekam. Diese beyden Grammatiker hatten mehr als einen Nachfolger: Ritter, obrigkeitliche Personen strebten nach dem Titel eines Grammatikers eben so begierig, als nach dem Consulat †). Dieser Stand ward so ansehnlich, daß man

†) Unter dem Titel eines Grammatikers muß man hier nicht bloß einen Mann suchen, der etwa eine Phrase zusammensetzen kann, und eine Sprache buchstäblich versteht: die Gram-

man dergleichen Männer in Gesellschaft der Generale, der Könige, der Käyser und der berühmtesten Feldherren sah. Ein gelehrter Grammatiker kostete unbeschreiblich viel (z). **Quintus Catulus** kaufte einen für zweymal hundert tausend Sesterzen, oder zwölf tausend fünfhundert Gulden nach unserer Münze, wenn man den Sesterz auf einen Groschen rechnet, *ducentis millibus nummûm.* **Eficius Calvinus**, ein sehr reicher römischer Ritter, gab einem andern eine Besoldung von 250 Gulden. Man hat in Rom zu gewissen Zeiten auf zwanzig berühmte grammatische Schulen gerechnet, woraus man Lehrer in die Provinzen schickte, die nach eben dem Plan unterrichten musten. In diesen Arten von lateinischen Akademien sahe man die Burgemeister, und die Redner auf der Bank der Grammatiker sitzen, und ihren Lectionen mit eben dem

(z) SVET. ibid. cap. 3.

Grammatik begriff bey den Alten eine Kenntniß der schönen Wissenschaften und die Critik in sich: und ein Grammatiker muste ein Mann von Geschmack und feiner Gelehrsamkeit seyn. So schildert ihn QVINTILIAN. Lib. I. cap. 2. *Grammaticus de ratione loquendi disserat, quaestiones explicet, historias exponat, poëmata enarret.* Im Anfange, da die Wissenschaften zu Rom noch keinen rechten Eingang fanden, nahm man Sclaven dazu; und dahin gehört, was Sueton *de illustr. Grammat.* cap. 1. von der langen Verachtung der Grammatik sagt. S.

dem Eifer und eben dem Vergnügen zuhören, als wir heut zu Tage Kanzler und Staatsminister die Werke der Akademisten im Louvre anhören sehen, wenn sie durch ihre Gegenwart diese vortreflichen Versammlungen, welche der französischen Nation so viel Ehre machen, ermuntern. Hiedurch unterhielt sich ein Geschmack an Gelehrsamkeit, die sich in der verschiedenen Theile der Republik ausbreitete. Das Theater, der Rath, der Rednerstuhl bekamen täglich neuen Zuwachs, und sahen ordentlichere Reden hervorkommen. Die Gelehrsamkeit verbesserte sich, die Sprache ward feiner, und bekam ein neues Ansehen, und neue Annehmlichkeiten.

Seit dem 514ten Jahre der Erbauung Roms (a), stand **Livius Andronicus**, der Vater der Dramatischen Poesie bey den Römern, nach dem Beyspiele der Griechen, auf, veränderte das Schauspiel (b), verlieh ihm eine neue Zierde. Er war der erste, der ein regelmäßigers Stück verfertigte und selber spielte, welches große Hofnung gab und die Versammlung ungemein vergnügte. Dieser erste gute Erfolg zog den **Nävius**, der schon durch das Gedicht vom punischen Kriege bekannt war, in seine Bahn: allein seine Comödien, die voller empfindlichen Spöttereyen wider den Adel waren, machten ihn verhaßt, und nöthigten ihn wegzugehen. Cäcil. wußte einem Volke, das nur das

(a) CIC. de clar. Orat. n. 72.

(b) LIV. lib. 7. cap. 2.

das Ernsthafte und Erhabene liebte, durch das philosophische Ansehen, das er allen seinen Personen gab, zu gefallen. Pacuv, ein Schwestersohn des berühmten Ennius, erwarb sich durch seine Verdienste die Hochachtung und den Beyfall des Lälius und der Scipionen. Die meisten dieser Poeten wurden noch zu Horazens Zeit den jungen Leuten in die Hände gegeben. Insonderheit fanden Pacuvs Trauerspiele einen grossen Beyfall. Crassus sagt bey dem Cicero (c), dieser Poet muste von dem Gott der Dichtkunst besessen seyn. In der That preßte die standhafte Freundschaft des Pylades, die in einem seiner Stücke, bey dem Tode des Orests vorgestellet ward, daß Pylades, der immer mehr Empfindung und Muth bekam, ie grösser die Gefahr wurde, allen Zuschauern Thränen aus den Augen (d). Man glaubte, das alles wirklich zu sehen, was doch nur eine Erfindung des Poeten war: das Herz der Römer erkannte sich gerne dabey, und fand sich mit Vergnügen in solchen Empfindungen, die der Vernunft und der Menschlichkeit so viel Ehre machen. Die Begeisterung der Dichtkunst riß das ganze Parterre mit fort. Der Poet, der Acteur, und der Zuschauer schienen von einerley Feuer beseelet zu seyn. L. Accius brachte sich Bewunderung zuwege, und erwarb sich das Vertrauen des D. Jun. Brut. Callaicus, der der erste war, welcher die römischen Waf-

(c) de Orat. lib. 2. n. 193.

(d) id. de amicit. n. 24.

Waffen in Spanien bis an den Ocean brachte. Dieser Ueberwinder ließ die Verse seines Freundes über den Eingang des Tempels eingraben, den er von der Beute der eroberten Provinzen bauen ließ.

Aber **Plautus** verdunkelte alle diese Schriftsteller. Seine Comödien, worin mehr Salz, mehr Handlung, mehr Witz war, verschafften ihm die oberste Stelle. Das Urtheil, welches seine Zeitgenossen davon fälleten, unterhielt sich noch im Jahrhundert des Augusts. Ja sie machten noch zu Diocletians Zeit die vornehmste Zierde des Theaters aus, und werden gewiß den wahren Kennern immer gefallen. Sein Amphitrio, der von einer geschickten Hand umgekleidet und auf dem französischen Theater vorgestellet ward, ist von ganz Europa mit Beyfall aufgenommen worden †). Dadurch hat man dem Jahrhundert, wovon itzt die Rede ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Einige etwas allzupöbelhafte Scherze machten, daß Horaz (e) nicht sonderlich gut auf den Plautus zu sprechen war; doch seine Critik hat keinen allgemeinen Beyfall erhalten.

(e) Art. poët. 270.

†) Der Verfasser verstehet hier den Amphitruo des Moliere, welches Stück mit aller Pracht des damaligen Hofes und mit dem bekannten guten Geschmack des Dichters ausgeführet ward. Es befindet sich mit in der Sammlung seiner theatralischen Werke. S.

Nach ihm trat Terenz gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts mit noch grösserem Glanz hervor. Er zog sich insonderheit durch eine ganz ungemeine Reinigkeit der Sprache, durch einen feinen und zierlichen Ausdruck, durch einen leichten und natürlichen Styl, durch Annehmlichkeiten und eine unnachahmbare Zärtlichkeit, Bewunderung zu. Er läßt uns noch in Zweifel, ob man dem Atticismus der Griechen, oder der Urbanität der Römer den Vorzug zuerkennen soll. Dieser berühmte Carthaginenser sahe gleich anfänglich diejenige Feinheit der Sprache ein, die den Römern selbst entgangen war; und mit Scipions und Lälius Hülfe, wie er nicht sehr in Abrede ist, brachte er das lateinische Theater zur Vollkommenheit. Man kann sagen, daß er die Fahne der Vollkommenheit und des wahren Geschmacks empor trug, und die Römer gewissermassen zum schönen Geist bildete. Afranius, der gleich auf ihn folgte, scheinet sich ein Geschäfte daraus gemacht zu haben, das Ansehen dieses grossen Mannes zu erhalten, und sein Andenken zu schätzen. Er sahe ihn als den Schutzgott des Theaters an, und konnte nicht leiden, daß man ihm einen einzigen Poeten an die Seite setzte. Unter Cicerons Versen findet sich eine Stelle, darin er die Artigkeit von Terenzens Schreibart, die Feinheit und die Zierlichkeit seines Ausdrucks lobt; er hat, setzt er hinzu, unter dem, was die lateinische Sprache im höchsten zärtliches hat, eine sehr richtige

Wahl gemacht †). Cäsar nennte ihn den kleinen Menander, *dimidiate Menander.*

Ennius, der den Geist fühlte, welcher ehedem den Homer beseelte, versuchte, die römischen Helden zu besingen, und ein episches Gedicht zu liefern. Seine alte Schreibart, die von aller Zierde entblößt ist, muß, wie Quintilian sagt (f), unsere Ehrfurcht erwecken, so wie man jene heiligen Gesetze verehret, darinn uns alte mit Trophäen behängte Eichen mit einem ehrfurchtsvollen Schauer erfüllen. Die angesehensten Personen unter der Obrigkeit machten sich eine Ehre daraus, seine Freunde zu seyn. **Marcus Fulvius Nobilior** zog sich bey dem Cato einen Handel darüber zu (g), daß er diesen Poeten mit sich nach Aetolien genommen hätte; er verachtete aber den Verweis großmüthig, den ihm dieser Sittenrichter desfalls in voller Raths-

(f) Lib. X. cap. 1.

(g) Tusc. Qu. 1. n. 3.

†) Hier ist die Stelle: Sie steht unter den Fragmenten seiner Verse nach der Ernestischen Ausgabe im 5ten Bande seiner Werke hinten am Schlusse p. 101.

Tu quoque, qui solus lecto sermone, Terenti,
Conuersum, expressumque Latina voce Menandrum
In medio populi sedatis vocibus effers,
Quidquid come loquens, atque omnia dulcia linquens.

In dem Gespräche von der Freundschaft cap. 24. sagt er unter der Person des Lälius: *Terentiano verbo lubenter vtimur.* S.

versammlung gab. Der ältere Scipio ließ die Bildsäule dieses Poeten auf sein Grabmahl setzen. Der geschlagene und aus Italien verjagte Hannibal, das überwundene Africa, und die Ruinen von Carthago, schienen ihm noch keine hinlängliche Versicherung zu geben, daß seine Thaten verewigt wurden. Nur die Verse dieses Sängers aus Calabrien schmeichelten seinem Ehrgeiz (h), und die Einschaltung seines Namens in Ennius Gedichten, stillete sein ganzes Verlangen. So fieng man an, die Poesie, die bis dahin wenig hochgeschätzt war, in Ehren zu halten. Aber die Ursache, daß man aus diesem Poeten so wenig macht, ist nach dem Cicero diese (i), weil es ihnen nicht möglich war, eben den Grad des Ansehens zu erreichen, als die Griechen, die damals auf dem höchsten Gipfel ihrer Vollkommenheit waren, und die ganze Welt mit dem Ruhm ihres Namens und ihrer Schriften erfüllet hatten. Denn Accius und Pacuvl, welche Cicero sonst als halbe Barbarn ansieht, kommen fast nach Paterculus (k) und Quintilians (l) Urtheilen, den Griechen bey; sie sind wegen ihrer edlen Empfindungen, wegen ihrer starken Ausdrücke, und wegen der Würde ihrer Personen, Bemerkens werth. Es war viel für sie, daß sie eine edle Laufbahn so edel eröffnet hat-

(h) CIC. Orat. pro Arch. poët.

(i) I. Tuscul. Qu. n. 3.

(k) Hist. lib. 2.

(l) Lib. X. cap. 10.

hatten. Die letzte Vollkommenheit ist in menschlichen Dingen niemals das Werk eines einzigen Menschen, noch eines einzigen Jahrhunderts.

Ich setze den berühmten Satyrenschreiber **Lucil** nicht mit in diese Classe. Die Satyre, die er hervorzog, scheinet mir ganz und gar die Poesie zu erniedrigen; die, wie es scheint, nur dazu gebohren war, die Helden zu besiegen, und die Tugend zu loben. Was für eine Raserey, die Ungezogenheiten und die Laster einer ganzen Stadt in ein Sylbenmaaß zu bringen und abzuzählen; durch die Schärfe seiner Spöttereyen die Obrigkeit und das Volk zu erbittern, mit seinen Versen ein ganzes Quartier der Stadt in Unruhe zu bringen, und den ersten den besten so zu sagen mit dem Degen in der Faust zu verfolgen? Ausser der Ode, dem dramatischen und epischen Gedichte erkenne ich keine Poesie mehr †).

 Ich

†) Kann es wol unter den Kennern noch eine Streitfrage seyn, ob die Satyre unter das Gebiet der Poesie gehöre? Wenn Handlung darinn ist, wie in den meisten horazischen Satyren, hat sie denn nicht eben den Anspruch auf den Titel einer Poesie, wie die Comödie? und wenn sie uns eine Reihe von Charaktern schildert, wie Juvenals Satyre thut, ahmet sie nicht auch da die Helden nach, von denen die lächerlichen Scenen herkommen? Und besteht nicht in der Nachahmung das Wesentliche der Poesie? Wenn wir uns in einer Gallerie von lauter Portraits befinden, so halten wir diß eben so gut für Stücke der Mahlerey, als wenn wir

Ich kann wol abwechselnde Töne, eine Cadence, eine Art von Harmonie, einen Schein von Dichtkunst, eine blosse Versekunst da finden; aber sonst weiter nichts. Cicero selbst (m) siehet Lucils Werke als sehr leicht und entblößt von Gelehrsamkeit an; und Horaz, der ihn mit einem Fluß vergleicht, welcher mehr über Schlamm als Goldsand fließt (n), hat ihn gänzlich verschryen. Können auch wol einige Spöttereyen, einige ohngefähre Einfälle, einige Goldfaden, die

(m) de Fin. lib. 1. n. 7.

(n) Satir. 4. lib. 1.

wir in einem Saale den Raub der Proserpina oder die Fabel von Pyramus und Thisbe abgemahlt sehen. Ich halte es für überflüßig zu erinnern, daß ich von der wahren Satyre rede, und wenn ich dieser Gerechtigkeit widerfahren liesse, daß ich darum den Lucil nicht in allem vertheidigen will. Quintilian findet ihn so häßlich nicht: Er sagt lib. X. cap. 1. dieses von ihm: *eruditio in eo mira, et libertas, atque inde acerbitas, et abunde salis.* Was übrigens die Lehrgedichte, Elegien, Schäfergedichte und dergleichen betrift, die der Verfasser nach seiner Eintheilung ebenfalls aus dem Bezirke der Poesie ausschliest so will ich nicht einmal darauf antworten, weil ich fürchte weitläuftig zu werden. Man sehe indessen des Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz nach des Hrn. Prof. Schlegels Uebersetzung S. 135. nach, und im Anhange, desselben vierte eigene Abhandlung.

die unter einem grossen Haufen Heu versteckt sind, die Neugierigen an sich ziehen? Ueberdas konnte seine gezwungene Denkungsart, sein harter Styl, der halb griechisch und halb lateinisch war, niemand als wunderlichen und phantastischen Leuten gefallen.

Damit wir das Genie und die Stärke dieser Schriftsteller besser kennen lernen, so wollen wir nach dem wenigen, das uns von ihnen übrig geblieben ist, untersuchen, was man von ihnen urtheilen müsse. Wir folgen darinn der Meynung des Cicerons selbst, welcher sagt, daß man von der Sprache dieses Jahrhunderts nach den Schriften des Nävius, des ältesten unter diesen Poeten, urtheilen könne (o). Gellius hat uns einige Verse des Nävius erhalten, die gewiß nicht zu verwerfen sind †). Wenn ich die Stücke des Nävius, sagt er an einem andern

(o) De clar. orat. n. 60.

†) *Epigramma* NAEVII *plenum superbiae campanae; quod testimonium iustum esse potuisset, nisi ab ipso dictum esset:*

Immortales mortales si foret fas flere,
Flerent diuae Camoenae Naeuium Poëtam,
Itaque postquam est orchio traditus thesauro,
Obliti sunt Romae Lingua Latina loquier.

Epigramma PLAVTI:

Postquam est morte captus Plautus,
Comoedia luget, scena est deserta
Deinde risus, ludus, iocusque, et numeri,
Innumeri simul omnes collacrymarunt.

Epigram

Orte, besonders lese, so dünkt mich, daß man keine bessere Arbeit finden kann (p). Ich werde erst dann aus dem Irrthum gebracht, wenn ich sie gegen Menanders Comödien halte (q). Die Waffen des Diomedes und des Glaukus können nicht so verschieden seyn, als die Werke dieser beyden comischen Dichter (r). Macrobius führet in seinen Saturnalen verschiedene Stellen an, welche Virgil von dem Ennius geborget hat (s), wo fast in beyden kein merklicher Unterschied ist. Diese beyden Dichter haben den Streit des Ajax, und die Vergleichung des Paris mit einem Pferde, das lange im Stalle eingesperret gewesen, aber endlich seine Fessel zerreißt, durch die Felder fliehet, und die Erde unter seinen Hufschlägen ertönen läßt, nach dem Homer geschildert. Ennius ist nicht feurig genug, die Harmonie seiner Verse kömmt dem griechischen gar nicht bey, obgleich etwas sehr gut getroffenes darinn ist. Virgil hergegen nimmt

(p) Lib. 1. cap. 24.

(q) Lib. 2. cap. 23.

(r) Iliad. 6.

(s) Lib. VI. cap. 3.

Epigramma PACVVII *verecundissimum, et purissimum, dignumque eius elegantissima grauitate:*

Adolescens, tametsi properas, hoc te saxum rogat,
Vt se adspicias: deinde quod scriptum est, legas,
Hic sunt Poëtae Pacuuii Marci sita
Ossa. Hoc nolebam, nescius ne esses, Vale.

nimmt einen erhabenern Ton an, und drückt sich prächtiger aus. Uebrigens, fährt Macrobius fort, muß man die alten Poeten nicht verachten, weil uns ihre Verse nur in Vergleichung mit den neueren hart vorkommen. Ennius ist lange Zeit der Poet nach der Mode gewesen, und im folgenden Jahrhundert gewöhnte man sich noch leichter an diesen niedrigen und einförmigen Styl. Eine feine und zärtliche Spötterey ward nach dem comischen Dichter Plautus ein Plautinismus genennet. Indessen ist doch Terenz der einzige unter diesen Dichtern, dem die folgenden Jahrhunderte nichts von seinem Glanze geraubet haben: obgleich nach dem Quintilian (t) seine Verskunst nicht ganz genau und richtig ist: *plus habitura gratiae, si intra versus trimetros stetissent.*

Dieses Jahrhundert brachte auch eine Menge vortreflicher Redner hervor. Fast alle die, welche die Republik regierten, zeigten sich als grosse Männer durch ihre Beredsamkeit. Die Scipionen, die Catonen, die Lälier, die Gracchen, unterstützten sowol durch ihre Reden, als durch ihre Thaten die Majestät des Reichs. Scipio des Paulus Aemilius Sohn, und Lälius machen sich den ersten Rang streitig. Sergius Galba, dessen Heftigkeit gelobt wird, war der erste unter den Lateinern, der die Lehrsprüche und die Ausschweifungen in seinen Reden gebrauchte, um seinen Hauptsatz zu erweitern,

(t) Lib. X. cap. 1.

und seine Zuhörer zu vergnügen. Dieses glückte ihm auch vollkommen bey einem Processe, den Lälius ihm übergeben muste, da er geschickter war ihn zu gewinnen: eine Handlung, die für beyde gleich rühmlich ist. Die Gracher schlugen mit ihrem Blitze und Donner alles nieder. Cicero hat uns davon eine Stelle aufbehalten (v), die man zu seiner Zeit sehr hoch schätzte, und die einen Redner entdeckt, welcher Roms würdig war †). Die Peroration der Schutzschrift für den Murána hat nichts schöners aufzuweisen. Die Gebehrden, die Stimme, die Augen dieses unerschrockenen Tribuns, erschütterten seine hartnäckigsten Feinde, als er redete, und preßte ihnen Beyfall und Thränen aus. Wenn Cajus Gracchus, sagt Cicero (x), nicht so empfindlich bey dem Tode seines Bruders, der vor dem Capitol war ermordet worden, als für den wahren Nutzen seines Vaterlandes gewesen wäre, und daß er länger gelebt hätte; so glaube ich nicht, daß er unter den Rednern seines gleichen würde gefunden haben. Die Pracht seiner Ausdrücke, das

(v) de Orat. lib. 3. n. 2.

(x) de clar. Orat. n. 125. 126.

†) *Quo me miser conferam? quo vertam? in Capitoliumne? at Fratris sanguine redundat. An domum? Matremne vt miseram lamentantemque videam et abiectam?* Er hatte allezeit einen Bedienten hinter sich, der ihm mit einer Flöte ein Zeichen gab, wenn er die Stimme erheben oder fallen lassen sollte.

das Edle seiner Gedanken, die Majestät seiner Redensarten zeigte ein vortrefliches Genie, und das des römischen Reichs würdig war. Sein schleuniger Tod war den schönen Wissenschaften sehr schädlich. Die Graccher hatten diese Beredsamkeit von ihrer Mutter Cornelia geerbet (y), die allezeit Griechen und Gelehrten in ihrer Gesellschaft hatte.

Vor ihnen hatte schon Cato sich den Zunamen des römischen Demosthenes erworben (z). Cicero behauptet, daß er alle nothwendige Gaben zur Beredsamkeit besässe (a), und daß es ihm nur an Bewunderern fehle, ein Schicksal, welches er mit dem Philist von Syrakus und dem Thucydides gemein hat; daß man den Cato nur aus Unwissenheit oder Bosheit verachte, da er doch in allen Stücken weit über den Hyperides und Lysias gehe. Er räth, daß man ihn eben so fleißig lesen soll, als den Cajus Gracchus. Gegen die Zeit des Krieges des Antiochus, redete Cato, da er sich eine Weile zu Athen aufhielt, durch einen Dolmetscher zu dem Volk; man sagt, daß die Athenienser erstaunt wären über das Bestimmte und Heftige, das in seiner Rede herrschte (b). Er muste in der That ungemein bestimmt und kurz seyn, weil sein Dollmetscher sich genöthigt sahe, dasjenige durch Umschrei-

bun-

(y) PLVT. p. 545.

(z) Id. p. 619.

(a) de clar. Orat. n. 65. 69.

(b) PLVT. p. 626.

bungen zu erklären, was Cato mit wenigen Worten ausdruckte. Dieser Unterschied kam, wie man sagte, daher, daß die Griechen nur mit den Lippen, die Römer aber mit dem Herzen redeten. Cicero, der sich überall für Catons Vertheidiger zu erkennen giebt, sagt, daß man ihm nur diesen glücklichen Fall der Perioden, diese Anordnung der Wörter, diese zu seiner Zeit noch unbekannte Lebhaftigkeit der Farben leihen müste, und daß alsdenn niemand ihm den ersten Rang streitig machen könnte. Wenn Gellius eine Vergleichung unter diesen drey Rednern, dem C. Gracchus, Cato und Cicero macht (c), so sagt er, daß Cato sich eine schönere Laufbahn gebrochen hätte, und das angefangen, was Cicero nachmals zur Vollkommenheit gebracht hätte. In einer andern Stelle (d), wo er seine Rede für die Rhodier gegen die Critik des Tiro, Cicerons Freygelassenen und Bibliothekars, rechtfertigt, druckt er sich so aus: *Animaduertere est in tota ista Catonis oratione, omnia disciplinarum Rhetoricarum arma atque subsidia mota esse; sed non perinde, vt in decursibus ludicris, aut simulacris proeliorum voluptuariis fieri videmus. Non, inquam, distincte nimis, ac compte, atque modulate res acta est; sed quasi in ancipiti certamine cum sparsa auis est, multisque locis marte vario pugnatur - - eaque omnia distinctius, numerosiusque, ac comtius for-*

(c) Lib. X. cap. 3.
(d) Lib. VII. cap. 3.

fortasse dici potuerint; fortius, atque viuidius potuisse dici non videntur. Also siehet man doch mitten in diesem harten trockenen und rauhen Styl, der die Schriftsteller dieses Zeitalters kenntlich macht, eine männliche und herzhafte Beredsamkeit, und gleichsam das Wesentliche der römischen Beredsamkeit.

Wir können nicht eben das von der Historie sagen: sie hatte nicht gleiche Vortheile. Denn ausserdem, daß wir von einem Q. Fabius Pictor, L. Cincius Alimentus, L. Piso, Valerius Antias, lauter Geschichtschreiber, deren Livius und Plutarch rühmlich erwähnen, wenig wissen, so hatten auch einige unter ihnen in griechischer Sprache geschrieben. Cato verdient mit grösserem Rechte den Titel eines lateinischen Geschichtschreibers. Er schrieb mit so vieler Wahrheit und Richtigkeit, daß ihn Cicero als ein vollkommenes Muster für die Zeit ansiehet (e). Doch diese Geschichtschreiber, die nur verständlich seyn wollten, schränkten sich auf eine kurze und sehr bestimmte Schreibart ein. Es waren nur eigentlich Auszüge von Nachrichten. Ausser dem harten Styl, der diese Geschichtbücher, oder besser zu reden, diese Chroniken, verstellt, so hatte auch die römische Geschichtskunde sonst noch einen verdrüßlichen Unfall auszustehen. Man weiß, daß es eine Gewohnheit bey den Römern war, in ieder Familie das Bildniß der-

(e) de clar. Orat. n. 66.

derjenigen grossen Männer zu verwahren (f), die die Ehre eines Triumphs, oder einer obrigkeitlichen Würde erhalten hatten. Man setzte diese Bildnisse an den erhabensten Ort des Zimmers, oder an das Gewölbe der Tempel. Die Alten, die von einer heiligen Ehrfurcht gegen alles das gerührt wurden, was die Unsterblichkeit und die Wege der Vorsehung betrift, glaubten aus einem Grunde von Religion, daß diese verstorbene Helden noch in diesen Bildern wohnten, daß sie für das Wohl des Staats wachten, und an den Begebenheiten ihrer Häuser Theil nähmen. Man trug sie bey den Leichengeprängen, um den Zuschauern desto mehr Ehrerbietung gegen den Helden einzuflößen, dessen traurige Ueberreste man da erblickte. Anfänglich eigneten sich die Patricier diesen Vorzug allein zu: aber sobald einmal die Aemter unter beyden Ständen der Republik gemein wurden, so suchte ein ieder seinen dunklen Ursprung mit glänzenden Ahnen zu bedecken. Man schob falsche Triumphe unter, falsche Consulate, falsche Genealogien, falsche Verwandschaften. Man machte neue Leichreden, neue Denkmäler. Kurz, man wendete alles an, um seine Herkunft berühmt zu machen. In dieser Verwandelung, und durch diesen Unsinn, ein Patricius zu seyn, muste die Historie ihre schönste Zierde, nämlich die Wahrheit, verlieren. Die Jahrbücher des Capitols verwirrten sich; die Ausdrücke der Sprache, ob sie

(f) ibid. n. 62.

sie gleich ihren gewöhnlichen Ton behielten, bekamen andere Bedeutungen. Eben das machte die Schriften derer Geschichtschreiber, von denen ich geredet habe, so schätzbar, besonders die *Origines* des Cato. Sie hatten das Alterthum mehr auf den Grund durchstudiret, und sprachen aufrichtiger und offenherziger davon. Man kann übrigens mit dem Cicero überhaupt sagen, daß damals das Reich der Tugend und der Anfang der reinen lateinischen Sprache war. *Aetatis illius ista fuit laus tanquam innocentiae, sic Latine loquendi - - erat quasi bonae consuetudinis emandata, et Latina locutio.* Die Dichtkunst nahm einen neuen Glanz an, die Beredsamkeit einen herzhafteren und männlichen Ton, die Geschichte legte ihren Grund; die Wissenschaften hatten ein neues Wachsthum, und erwarteten von dem folgenden Jahrhundert, welches das prächtigste des römischen Reichs war, ihre Vollkommenheit.

§. 3.

Das Jahrhundert des Augusts.

Der Redner Antonius eröffnet dieses Jahrhundert. Es ist kein Redner, der die grossen Theile der Beredsamkeit durch das Feuer und die Würde seiner Aussprache besser unterstützte (g), als er. Seine noch etwas unrichtige Sprache diente ganz ungemein, die Richter zu überraschen, die

(g) de clar. Orat. n. 139.

die seinen Schlüssen ohne Mühe beypflichteten, da sie gar kein Mißtrauen in seine Kunst setzten. Was bey andern ein Fehler war, wurde bey ihm eine Vollkommenheit. Ein gewisser Nachdruck, und die Geschwindigkeit seiner Declamation riß seine Zuhörer in eben die Empfindungen, die er selbst hatte. Die Sache des Norbanus machte ihm ein grosses Ansehen. Seine pathetischen Bewegungen, darinn er vortreflich war, entrissen der Beredsamkeit des Sulpicius, und der richterlichen Strenge einen Missethäter, der wegen Aufruhrs angeklagt und überwiesen war. Alles schien für den Antonius und seine Parthey verlohren zu seyn; aber seine tiefe Geschicklichkeit wuste der Sache eine andere Gestalt zu geben, die schon im Gemüthe der römischen Ritter entschieden war, vor denen er redete, und er wuste so gar die Beweise selbst, die man gegen seine bekannte unrichtige Sache vorbrachte, zu seinem Vortheil herumzudrehen. Man muß bemerken, wie er selber beym Cicero den Plan seiner Rede entwirft (h), um sein Genie recht zu kennen. Diese Begebenheit, die ein rechtes Meisterstück ist, würde unser Lob verdienen, wenn Tugend und Wahrheit die Triebfedern und Gründe dieser Vertheidigung gewesen wären †).

Craß-

(h) Lib. 1. de Orat. n. 194. 205.

†) Die Beredsamkeit des Antonius, welche über die ganze Versammlung der römischen Ritter siegte, konnte ihn nicht vor der Wuth des

Crassus gab dem Antonius nichts nach; ja einige gaben ihm so gar den Vorzug (i). Ein ge-

(i) de clar. Orat. n. 143.

des Marius in Sicherheit setzen. Da er genöthigt war, sich ausser Italien zu verbergen, so entdeckte ihn der Bediente seines Wirths. Dieser Mann, der eben nicht in den besten Umständen war, schickte nach einem benachbarten Wirthe, bey welchem sich Marius aufhielte, um bessern Wein holen zu lassen, als der seinige war. Als der Wirth in den Bedienten drang, ihm zu sagen, warum er iezt etwas bessern Wein als gewöhnlich holen müste; so gestand er ohne Bosheit, daß sein Herr den Antonius bey sich hätte. Kaum war er weggegangen, als der nichtswürdige Weinverkäufer sein Glück gemacht zu haben glaubte, und hinlief, diese Nachricht dem Marius zu bringen. Dieser wilde Tyrann war vor Freude ausser sich, und machte sich selbst auf, ihn zu tödten: da ihn aber seine Freunde zurückhielten, so schickte er den Annius und einige Soldaten dahin. Diese Mörder, die durch die Stimme und Beredsamkeit des Antonius ganz bezaubert waren, standen wie unbeweglich und ohnmächtig da. Anstatt daß sie ihre Commißion hätten ausrichten sollen, so vergossen sie vielmehr Thränen mit niedergeschlagenen Augen. Annius, dem draussen die Zeit lange währte, kam endlich herauf, und erstaunte über das, was er sahe. Um aber doch dem empfangenen Befehl gemäß zu leben, so hielt ers für gut, unmenschlich zu seyn; er warf sich über den berühmten Redner her,

gewisses ernsthaftes, würdiges und grosses Wesen, das mit einer einschmeichelnden Annehmlichkeit, mit einer grossen Zärtlichkeit und mit einer feinen Spötterey gemäßigt war, machte seinen Charakter aus. Ein reiner, richtiger und zierlicher Ausdruck, der gar nichts gezwungenes an sich hatte, machte alle seine Reden kenntlich (k). Der Proceß des M. Curius, den Crassus für den Centumvirn führete, und eine Stelle, die uns Cicero im zweyten Buche seines Redners aufbehalten hat, können uns seine Verdienste entdecken.

Cotta that sich ebenfalls durch eine Beredsamkeit hervor, die richtig, gründlich und von gutem Geschmack war. Wie er viel Einsicht und Richtigkeit des Geistes in Ansehung der Erfindung hatte, so war auch sein Vortrag rein und fliessend. Seine sanfte und stille Beredsamkeit that eben die Wirkung, als die lebhaften und feurigen Züge des Sulpicius, dessen Schreibart groß, heftig, und daß ich mit dem Cicero rede, tragisch war; seine Rede war ergiessend und geschwind, doch ohne Ueberfluß; seine Stimme war sanft, durchdringend, helle; seine Stellung war ungemein einnehmend, und schickte sich sehr gut vor Gerichte. Aber sie reichten

(k) ibid. n. 220-227.

welcher schon über die Barbarn triumphirete, und brachte seinen Kopf dem Marius. Man sehe den Plutarch im Leben des Marius, p. 788.

ten doch beyde nicht an die Verdienste des Crassus und Antons. Diese vier berühmten Redner erschienen mitten unter den bürgerlichen Kriegen zwischen dem Marius und Sylla. Die Wuth der Parthenen, die das Reich theileten, schadete dem Wachsthum der schönen Wissenschaften nichts. Man muß gestehen, daß es gewisse glückliche Zeiten giebt, wo die grossen Genien sich um die Wette zu bilden scheinen, und wo die Geister, die einmal in Bewegung gebracht worden, ohngeachtet aller Hindernisse, zur Vollkommenheit eilen.

Die Scipionen hatten durch ihre Artigkeit und ihre glänzenden Unternehmungen ihrem Jahrhundert den Ton angegeben, und schienen alle die glücklichen Genien gerufen zu haben, die hernach fast alle zu Einer Zeit hervortraten. Der alte Cato mochte noch so sehr eifern, so sahe man doch ein, daß die Vorsehung einen Römer erwählt hätte, vor den Augen der Welt einen Mann von allerley Tugenden vorzustellen, und daß er nothwendig die Talente des Soldaten und die Geschicklichkeit des Gelehrten, die Waffen und die Künste, vereinigen müste. Das ist etwas ganz gewöhnliches: Ein Eroberer, in dem sich Glück und Tapferkeit zu erschöpfen scheinen, bezähmt alle Herzen und Neigungen. Es ist gleichsam eine von den höheren Intelligenzen, welche alle Theile der Republik ordnen. So glaubte das römische Volk in den Zügen der Terenzischen Comödien den Arm des Siegers von

Carthago und Numantia zu sehen. Wie sollte man sich einbilden, daß ein Freygelassener anders beseelt seyn könne, als von dem Dollmetscher der Götter, und dem Schutzgeist des Reichs.

Ohngeachtet des Geschmacks und der Bemühungen dieser grossen Männer, die eine Regel für die andern seyn sollten, versäumte man doch unterdessen das, welches das wesentlichste im Studiren seyn sollte. Man besuchte die Schulen der Rhetoren; aber man studirte das Genie der römischen Sprache nicht genug. Diese Republicaner, die sonst über ihre Vorzüge so eifersüchtig waren, sahen gleichsam durch die Einbildung der Griechen, und redeten wie zu den Zeiten der Rhea und des Sylvius. Durch einen wunderlichen Eigensinn stellten die Grammatiker, die Rhetoren, alle Griechen, die das Schicksal oder die Ruhmbegierde nach Rom zog, ihre Uebungen in griechischer Sprache an, und das Studiren der lateinischen Sprache ward durchgehends vergessen, ja man hielt es sogar für gleichgültig. Unterdessen daß man sich öffentlich zwang, den Ministern der Könige nur in Latein zu antworten, so übte man sich insbesondere vor sich in der Sprache der Fremden, die von keinem Gebrauch seyn sollte. Wer sollte es glauben können? Vielleicht hatte sie die Beredsamkeit des Carneades auf die Gedanken gebracht, daß man nur wie er, und auf eben die Weise, gelehrt heissen könne. Der Begriff, den man von der Geschicklichkeit der Griechen hatte,

der Ruhm des Homers und des Demosthenes, dieses Nebenbuhlers des macedonischen Philipps, hatten ihnen ohne Zweifel allen Muth benommen, neue Wege zu versuchen. Man fühlte den Fehler des Systems; aber niemand getrauete, die Verbesserung anzufangen. Man gehorchte sclavisch der Gewohnheit, ob man sie gleich für häßlich erkannte, um nicht an das Ansehen der obrigkeitlichen Personen zu stossen, die sich mit aller ihrer Macht waffneten, einen lateinischen Rhetor zu vertilgen. **Crassus** sagt im Redner des Cicero (l), um sich wegen eines Befehls zu rechtfertigen, den er als Censor wider die, so in Latein lehreten, hätte ergehen lassen, daß er wahrgenommen, wie die gründlichen und schätzbaren Wissenschaften nur bey den Griechen anzutreffen wären, und daß die neuen Schulen nur Schulen der Unverschämtheit wären, wo diese neuen Lehrer den Weg zeigten, mit einer solchen Dreistigkeit und Kühnheit zu reden, die bis zur Verachtung der Gesetze gieng. Wie keiner von den eingeführten redenden Personen des Gesprächs dieses Urtheil aufhebt, so ist glaublich, daß die ersten lateinischen Rhetoren ohne einige Behutsamkeit anfiengen zu lehren, daß sie vielleicht in der That mehr Freyheit als Verdienste besassen; oder daß die griechischen Lehrer, die schon im Besitz der Schulen waren, aus einem Künstlerneid sich bemüheten, sie zu verschreyen. Man hat eben das mehr als einmal auf den berühmtesten Universitäten von Eu-

(l) Lib. III. n. 93. 99.

Europa bey Gelegenheit der cartesianischen Philosophie gesehen. Was fiengen nicht die alten Scholastiker für ein Geschrey an? Die Menschen, die einmal nach dem alten Styl zugeschnitten sind, werden über iede Neuerung unbiegsam. Die allerdeutlichste Methode scheint ihnen Irrthum zu seyn. Hat denn etwa die Vernunft nur Eine Seite? und erhält sie gar nichts von der Zeit und der Erfahrung?

Die Gelehrsamkeit war nicht weniger etwas sehr seltenes (m). **Ennius** gab sich für ein Wunder aus, weil er griechisch, toscanisch und Latein verstand. Man sagte, daß er von drey Genien beseelet wäre. Als **Cicero** auf den Schauplatz der Rechtsgelehrten trat, so war niemand, der sich besonders auf das legte, was man eigentlich die schönen Wissenschaften nennet; niemand, der die Philosophie aus dem Grunde studiret hätte; niemand, der das bürgerliche Recht gelernet hätte, das so unentbehrlich ist, wenn man Streitsachen richtig schlichten soll (n); niemand, der die Geschichte seiner Nation wohl inne gehabt hätte, noch davon Gebrauch zu machen wuste. Zween Männer unterstanden sich allein, die Vernunft von dem Gewohnheitsjoche los zu reissen, und lenkten die Geister auf das wahre Gründliche, und auf das wahre Schöne: Plotius und Cicero.

L. Plo-

(m) GELL. Lib. XVII. cap. 17.
(n) de cl. Orat. n. 322.

L. Plotius Gallus war der erste, der zu Rom mit einem verwundernswürdigen Beyfalle in lateinischer Sprache lehrte (o). Die jungen Leute verliessen Haufenweise die alten Schulen, um die Lectionen dieses neuen Lehrers anzunehmen. Cicero macht sich eine Ehre daraus, sich unter seine Schüler zu rechnen. Ein ieder merkte bald den Vortheil, sich in der Beredsamkeit nach einer solchen Sprache zu üben, die man täglich reden müste, und wie leichte man in kürzerer Zeit im Studiren fortrücken könnte. Nachdem man alles überlegt hatte, so ließ man also, nach einigen Beunruhigungen und Erschütterungen, die Schule der lateinischen Rhetoren ruhig und standhaft, ohne deswegen doch die Griechen abzusetzen. Dadurch unterhielt man immer unter diesen zwo Gattungen der Professoren einen rühmlichen und nützlichen Wetteifer; und man half durch diese kluge Behutsamkeit zu dem verwundernswürdigen Fortgange der Wissenschaften in den folgenden Jahren. Die Methode dieser lateinischen Lehrer ist nicht immer einerley gewesen (p). Anfänglich legten sie ihren Schülern Fabeln, Lehrgedichte, Erweiterungen durch alle rhetorische Figuren, zuweilen Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische, Exempel von gerichtlichen Schriften, moralischen Ausführungen, und die Lobrede eines gewissen berühmten Mannes vor. Nachmals aber trugen sie

(o) SVET. de cl. Rhet. cap. 2.
(p) ibid. cap. 1.

Streitfragen vor, welches Redeübungen waren, die man aus der Geschichte entlehnte, oder aus einer frischen Begebenheit zog. Cicero, Pompejus, August, hatten mit dergleichen Uebungen angefangen, und machten sich eine Freude daraus, sie sogar mitten unter ihren ernsthaftesten Beschäftigungen wieder vorzunehmen. Die geschickten Schriftsteller dieses Jahrhunderts kamen aus der Schule des Plotius und seiner Nachfolger.

In diesem Jahrhundert, welches man das goldene Jahrhundert der Beredsamkeit, der Dichtkunst und Gelehrsamkeit nennen kan, würde es sehr schwer seyn, einen einzigen Römer ohne Wissenschaften, oder wenigstens ohne Geschmack für die Wissenschaften, zu finden. Selbst diejenigen, die ihr Ansehen nur ihrem Degen schuldig waren, oder die weder Zeit noch Bequemlichkeit gehabt hatten, zu studiren, suchten doch für Leute gehalten zu werden, die eine gewisse Kenntniß von den Wissenschaften hätten. So unempfindlich auch **Marius** gegen die Reizungen des Witzes war; so machte er doch noch etwas aus dem Poeten Archias und dem Plotius, in Hoffnung, daß sie durch ihre Schriften sein Andenken verewigen würden (q). Wenn er die Wissenschaften, deren Vorzug er kannte, haßte; so kam es nur daher, daß er sich für unfähig hielt, darinn groß zu werden. Mitten in seinen Triumphen und im Geräusche seines Ruhms konnten die Musen dem Ehrgeize dieses wil-

(q) CIC. orat. pro Arch. Poët. n. 19. 20.

wilden Eroberers noch schmeicheln und etwas feh-
len lassen.

Sylla, der von höherer Geburth und von ei-
nem grösseren Geiste war, bezeigte ebenfalls vie-
le Neigung und Hochachtung für die schönen
Wissenschaften. Mitten in seinen hitzigen Ver-
weisungen belohnte er die schlechten Verse eines
unberühmten Poeten, weil etwas neues darin
angebracht war, und schenkte ihm einen Theil
der Güter, die im öffentlichen Ausruf verkauft
wurden (r). Er hatte einige geschickte Gram-
matiker bey sich, die ihm halfen, die Nachrich-
ten seiner Feldzüge, welche er selber schrieb, in
Ordnung zu bringen: ein Werk, das von den
Alten sehr hochgeschätzt, und noch zu Plutarchs
Zeit sehr gesucht war. Er vertraute sie bey sei-
nem Tode dem Lucullus an, dessen Geschicklich-
keit ihm bekannt war, um ihnen eine bessere Ge-
stalt zu geben. **Cornelius Epicadius**, ein Frey-
gelassener dieses Dictators, setzte das letzte Buch
weiter fort, welches sein Tod unvollkommen ge-
lassen hatte. Als Sylla einige Zeit bey seiner
Wiederkunft aus Asien zu Athen geblieben war,
so eignete er sich die Bibliothek eines gewissen
Appelliken von Teos zu, die aus denen damals
sehr raren Schriften des Aristoteles und Theo-
phrasts bestand (s). Er gab sie in die Hände
der geschicktesten Grammatiker, die davon zu
Rom häufige Abschriften machten. Das mach-

(r) ibid. n. 24.
(s) PLUT. p. 899.

te einen Anfang zu den öffentlichen Bibliotheken, die alle Privatpersonen nach dem Muster der Bibliothek, welche Asinius Pollio zu eben dieser Zeit eröffnete, auszuzieren suchten.

Lucullus, der in der griechischen und lateinischen Sprache sehr erfahren war, that sich gleich stark in Versen und in Prosa hervor: man schrieb ihm zur Zeit des Plutarchs eine Historie von dem Kriege der Marsier in griechischer Sprache zu (t). Von seiner Jugend auf war er gewohnt, seine Nebenstunden mit dem Hortensius, dem berühmten Nebenbuhler des Cicerons, zuzubringen, und sich mit ihm von den erhabensten Sachen zu unterreden. Nach seinen Feldzügen wendete er einen Theil seiner grossen Reichthümer zur Aufrichtung jener prächtigen Bibliotheken an, wo alle Gelehrten aufs beste aufgenommen wurden. Er machte sich eine Ehre daraus, die schönsten Handschriften zu haben, und allen Neugierigen seine Büchersäle zu öffnen. Seine Wohnung war gleichsam der Sammelplatz aller Gelehrten. Man sahe täglich bey ihm eine Menge Grammatiker, Rhetoren, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen: er zog sie an seine Tafel, unterhielt sich mit ihnen, und bezeigte sich sehr freygebig gegen sie. Man kann sagen, daß sein Pallast gleichsam ein Tempel (v), und eine sichere Freystadt für

(t) PLVT. p. 899.

(v) ὅλως ἑστία καὶ Πρυτανεῖον ἑλληνικὸν ὁ οἶκος ἦν αὐτοῦ τοῖς

für jene geschickte Griechen war, die das widrige Schicksal oder die Ruhmbegierde nach der Hauptstadt der Welt hinzog. Cicero hat das zweyte Buch seiner akademischen Abhandlungen mit dem Namen dieses grossen Feldherrn überschrieben, wo er ihm alle die Gerechtigkeit erwies, die er verdiente.

Marcus Crassus ward ebenfalls für einen grossen Redner gehalten. Er nahm öfters zu seinem Ruhm Processe auf sich, die Pompejus, Cäsar und Cicero selbst für verlohren gehalten hatten. Er hatte unter seinen Leibeigenen Leser und Abschreiber, die ihm die berühmtesten Schriften vorlesen und zum Gebrauch seiner Bibliothek abschreiben musten.

Pompejus war nicht weniger für die Wissenschaften eingenommen. Er hatte zween sehr berühmte Grammatiker bey sich, den Curtius Nicias (x), und den Lenäus, der ihn bey allen seinen Unternehmungen begleitete, und der auf seinen Befehl die medicinischen Bücher des Mithridates in Latein übersetzte. Da er aber in das Haus des Poßidonius, eines berühmten nach Rhodus geflüchteten Philosophen, gehen wollte (y), so verbot er seinem Lictor, an die Thüre zu klopfen, und ließ die Fasces vor ihm sen-

τοῖς (φιλολόγοις) ἀφικνομένοις εἰς ῥώμην. Plutarch im Leben des Lucullus p. 949.

(x) SVET. de cl. Gramm. cap. 14. 15.

(y) PLIN. lib. VII. cap. 30.

senken, seine Tugend und Wissenschaft zu ehren (z). Ein andermal gab er im Angesicht seiner ganzen Armee den Theophanes von Mitylene, einem berühmten griechischen Geschichtschreiber, der seine Thaten beschrieben hatte, das römische Bürgerrecht (a). Damit er seine Aufführung hierin rechtfertigen, und die Verdienste seines Geschichtschreibers erheben möchte, so hielt er eine prächtige Rede (b), welche durchgehends wegen der Neuheit der Sache sowol, als wegen der besonderen Art der Erkenntlichkeit, bewundert ward. Die ausserordentlichen Kosten, die er nachmals auf die Aufnahme des Theaters verwendete, die Verse des Sophokles, die er seiner Gemahlin vorsagte, ehe er in die Barke des Ptolemäus trat, beweisen gleich stark seinen Geschmack und seine Gelehrsamkeit.

Cäsar war mitten unter den Galliern eben so beschäftigt, schöne Perioden zu machen, und seiner Sprache neue Annehmlichkeiten zu verschaffen, als auf die Belgier loszustürmen, und den Grund zu seiner Monarchie zu legen. Ob er gleich in einer Menge von Unternehmungen und Projecten verwickelt war, so verfertigte er dennoch einige Werke über die Aehnlichkeit der lateinischen Sprache. Ausser seinen Commentarien, worinn diese Reinigkeit und diese unnachahmliche Zierlichkeit, die seiner Erziehung und seines Genies

(z) VAL. MAX. lib. VIII. cap. 14.

(a) CIC. Orat. pro Arch. poët. n. 24.

(b) STRAB. lib. XIII.

nies so würdig sind, herrschen, gestehet auch Cicero, daß er ohne Widerspruch den vornehmsten Rang unter den Rednern würde gehabt haben, wenn ihn die Leidenschaft, den Weltkreis allein zu beherrschen, der Gerichtstube nicht entzogen hätte, um an die Spitze der Legionen zu laufen. Die grosse Anzahl berühmter Feldherren, die mitten in ihrem Lager von Gelehrten umgeben waren, und sogar im Schoosse des Sieges an die Wissenschaften gedachten, muß uns nicht in Erstaunen setzen. Es war damals eine löbliche Nacheiferung unter dem Adel und den Grossen der Republik. Da sie von ihrer Kindheit auf durch die Wissenschaften waren gebildet worden, so lebten sie unter sich in einem beständigen gelehrten Umgang. Die Gesellschaft eines Gelehrten ward ihnen unentbehrlich; und bey der Zurückkunft aus ihren Feldzügen weiheten sie in prächtigen Sälen die kostbarste Beute den Gemählden und Bildnissen der berühmtesten Genien, die die Begebenheiten des römischen Reichs beschrieben hatten.

Nach Cäsars Beyspiele, der in einem seiner Werke so sehr darauf drang (c), eine veraltete Redensart, wie eine Klippe zu vermeiden, fieng man an, das Genie der lateinischen Sprache recht zu erforschen. **Varro**, der in den griechischen und römischen Alterthümern sehr erfahren war, und der gelehrteste Römer genennt wurde, gieng bis zu den ersten Anfangsgründen die-

(c) GELL. lib. I. cap. 10.

dieser Sprache zurück, enthüllete ihren Ursprung, prüfte ihre Ursachen, und setzte den Sinn der Wörter fest. Dadurch, sagt Cicero, leistete er der lateinischen Sprache einen ungemeinen Dienst, und verschaffte den schönen Wissenschaften einen neuen Glanz (d). Seine Schriften wurden so hochgeschätzt, und sein Ansehen war so groß, daß Asinius Pollio nur sein Bildniß vor allen andern grossen Männern, die damals blüheten, in seine Bibliothek setzte. Dieser Vorzug, sagt Plinius, macht ihm so viel Ehre (e), als die Seekrone, die er von den Händen des Pompejus empfing.

Cicero leistete der lateinischen Sprache und den schönen Wissenschaften bey den Römern noch grössere Dienste. Da er zu der Advocatur kam, so hatte er, ich weiß nicht was für etwas hartes, und trockenes in den Ausdrücken der Redner bemerkt, die daselbst von einigem Namen waren. Die Wörter, die Redensarten, die Wendungen, alles gieng einerley Weg; und die gerichtliche Schriften, die man am meisten hochschätzte, waren so zu sagen, alle aus Einem Stücke. Man wuste überdas die Kunst nicht, seinen Widersacher durch die Stärke der Gründe in die Enge zu treiben, eine Sache aus ihren besonderen und einzelen Umständen zu einer allgemeinen Frage zu bringen, von seinem Hauptsatze durch kluge Ausschweifungen abzugehen, um

(d) Lib. I. Quaest. Acad. n. 9.

(e) Lib. VII. cap. 39.

um destomehr Annehmlichkeit in seine Gerichtsrede zu bringen, und seinen Richtern die Bewegung der Leidenschaften einzudrücken, die die Materie erforderte. Das war eben der Vorzug, den die Griechen vor den Römern hatten, und den ihnen Cicero raubte, oder wenigstens mit ihnen theilte. Seine erste öffentliche Rede für den Roscius Amerinus, die in einem so geputzten, ergiessenden und weitläuftigen Styl geschrieben ist, erhielt einen allgemeinen Beyfall; weil damals, wie Plutarch anmerkt, die asiatische Schreibart, eine Tochter der Wollust und der Pracht der asiatischen Eroberer, herrschte. Cicero merkte diesen Fehler bald, und war noch nicht mit diesem aufblühenden Ruhme zufrieden. Er faßte also den Entschluß, eine Reise nach Athen zu thun, um sich den Umgang mit den Gelehrten dieser berühmten Stadt zu nutz zu machen, die den Römern auch selbst noch in ihren Ruinen ehrwürdig war. Wie er daselbst nähere Gelegenheit hatte, den Charakter grosser Männer zu studiren, die sich ihrem Vaterlande schätzbar gemacht hatten, die verschiedenen Lehrgebäude des Lyceums und der Stoa zu untersuchen, die Urtheile der Alten und Neuern zu wägen, den Geschmack der Jahrhunderte, der Personen und Republiken zu erforschen; so sammlete er gleichsam in ganz Griechenland alles auf, was noch von den Ueberbleibseln der Geister eines Aeschines, eines Demosthenes und Platons da war, und goß und vereinigte alle die verschiede-

nen Theile ihrer Talente und ihrer Verdienste in seiner Person zusammen. Er gieng hierauf nach Rhodus, um den berühmten Molon zu hören, der das zur völligen Vollkommenheit brachte, was ihm noch fehlte. Als er von dieser philosophischen Reise zurückkam, so übersetzte er die beyden Gerichtsreden des Aeschines und des Demosthenes, und verfertigte einige Abhandlungen über die Rhetorik, worinn die römische Urbanität, die feinsten Gedanken, die vollkommensten Ausdrücke, die zärtlichsten Wendungen, die gründlichsten Grundsätze, die richtigsten Betrachtungen, und alle Annehmlichkeiten der Kunst, im höchsten Grade herrschen. Seine Schriften waren die Regel, wie man gut denken und wohl reden müsse; und das mit Recht, denn wenn man sie lieset, so siehet man darinn die ganze Beredsamkeit selbst. Durch die Lesung der Griechen entwickelte dieser grosse Mann bald das Wahre, und das Vollkommene; und indem er ihren Spuren folgte, so führte er in seine Sprache einen Wohlklang, eine Anmuth und Majestät ein, die ihr in wenigen Jahren eine ganz andere Gestalt gaben, darüber sich die Welt und die Römer selbst verwunderten. Um so weit zu kommen, und seine Landesleute bis auf diesen Punkt zu führen, so schrieb er in seiner Rhetorik ganz ausführlich von der Wahl und Zusammensetzung der Wörter, von ihren Tönen, von ihrem Wohlklang und ihrer Abstammung. Dieses Stück, ist nach Quintilians

Urtheil

Urtheil (f), dasjenige, welches er am meisten ausgearbeitet hat.

Plutarch eignet ihm die Kunst zu, mit abgekürzten Zeichen zu schreiben, und durch ein einziges Zeichen verschiedene Wörter auszudrucken. In der catilinarischen Sache machte er von dieser so nützlichen und heutiges Tages unbekannten Erfindung Gebrauch. Weil Cato von Utica gar nichts von seinen Reden herausgab, so suchte ihn Cicero einmal zu beschleichen; er stellete zu dem Ende an verschiedene Oerter des Rathszimmers die geschicktesten Schreiber, die er selbst abgerichtet hatte, und dadurch hat er uns die berühmte Rede aufbehalten, die Cato wider den Cäsar hielt, und welche Sallust in seiner Geschichte des Catilina eingerucket hat. Das ist das einzige Denkmaal, welches uns von diesem berühmten Rathsherrn übrig geblieben ist. Eben dieser Geschichtschreiber scheint auch dem Cäsar die Erfindung der Briefpost zuzueignen: eine Sache, die dem Ansehen nach nicht zu meinem Vorhaben gehört, aber doch in der That einige Verbindung damit hat. Ich werde an einem Orte in einer besonderen Abhandlung davon reden.

Cicerons Eifer für die Ehre seines Vaterlandes war so groß, daß er von allen Seiten glückliche Genien suchte, die ihn in seinen weitläuftigen gelehrten Unternehmungen unterstützen könnten. Den einen trug er auf, die römischen Alterthümer zu beschreiben; den andern, die Gründe und den Ursprung der lateinischen Spra-

(f) Lib. IX. cap. 4.

che zu entwickeln; diesen, Ausdrucke zu erfinden, die dem Gehör durch die Neuheit angenehm schmeichelten; jenen, den griechischen Ausdrücken eine römische Gestalt und Wendung zu geben. Sogar in seinem Hause schmählte er auf seine Sclaven, wenn er von ihnen einen unrichtigen Ausdruck oder ein veraltetes Wort sagen hörte. Seine besten Freunde entgiengen seiner Critik nicht, wenn sie sich in ihren Reden vergassen. Als ein unerbittlicher Censor verlangte er, daß ein Römer sich würdig ausdrücken sollte (g), oder daß er kein Römer mehr seyn möchte. Er pflegte bey solchen Gelegenheiten zu sagen, daß die Götter die Herrschaft der Welt dem Cäsar, und ihm das Reich der Wissenschaften anvertrauet hätten. Auch sogar in seinen grössesten Zerstreuungen vergaß er die Commißion nicht, die er auf sich zu haben glaubte, die Römer zu unterrichten und gelehrt zu machen. Das war eigentlich sein Reich, und er weihete diesem rühmlichen Amte alle seine Triumphe, alle seine Muße. In seiner schönen Einöde zu Tusculum versammlete er bald eine Gesellschaft auserlesener Freunde, um die seltensten Schriften mit einander zu lesen, und sich einander ihre Einsichten mitzutheilen: bald eröffnete er eine Art einer grammatischen Schule, wohin er die jungen Rathsherren einlud, ihre Sprache zu studiren, und richtig zu reden; bald suchte er die Geheimnisse der Philosophie auf, und bemühete sich, seiner Nation einen Reichthum von neuen

(g) hin und wieder in seinen Briefen.

neuen Ausdrücken zu verschaffen, womit man im lateinischen die Gedanken der griechischen Philosophen geschickt bezeichnen könnte. Man weiß, daß die Philosophie erst unter ihm zu Rom mit Ehren erschien; und wenn sie Sokrates vom Himmel herab rief, so kann man sagen, daß sie Cicero neben die Götter der Erde auf die erhabenste Stufe setzte. Er war von seinen grammaticalischen und philosophischen Entdeckungen zufriedener, als von dem Ruhm seines Consulats, und daß er an den Ufern des Euphrats gefochten, und den Thron des Ariobarzanes unterstützt hatte; in diesen Empfindungen rief er einmal spottend gegen Griechenland aus: *O verborum inops interdum, quibus abundare te semper putas, Graecia!* Die Griechen, denen er glaubte, ihren Ruhm entführt zu haben, waren einigermassen schon zu diesem Schicksale vorbereitet. Als er zu Rhodus in der Schule des Apollonius, eines Schülers des Molon, war, rief dieser Philosoph, von dem Genie dieses jungen Römers gerührt, mit thränenden Augen aus: „Cicero, wenn ich dich sehe, so kann ich mich „nicht enthalten, über Griechenlands Schicksal „betrübt zu seyn. Du willst uns noch den einzigen Vorzug rauben, der uns von andern „Menschen unterscheiden konnte, die schönen „Wissenschaften und die Beredsamkeit.“ Seine Ahndung war nicht ganz übel gegründet; denn man kann sagen, daß iedes Verdienst dem Cice-

ro eigen war: Poesie, †) Philosophie, Beredsamkeit, Historie; überall hat er Proben von seiner Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit gezeigt, so daß man ganz wohl mit dem Quintilian sagen kann, daß diß kein Name eines Menschen, sondern der Beredsamkeit selber sey (h), und daß man dann schon in den Wissenschaften ziemlich weit gekommen sey, wenn man einen Geschmack an den Schriften dieses grossen Redners haben kann. *Ille se profecisse sciat, cui Cicero valde placebit.*

Die lateinische Poesie erreichte auch ihre ganze Vollkommenheit in diesem Jahrhundert. **Lucrez** entwickelte mit einer gewissen Kühnheit des Genies die Lehre des Epikurs, und brachte die Atomen dieses Philosophen mit Feuer und Stärke in den Gang. **Decimus Laberius**, und **Publius Syrus** thaten sich in den Mimen hervor. **Catull** zeigte seine Verdienste durch eine zierliche Einfalt, und durch die Feinheit seiner Verse. **Cajus Pollio** ward wie ein anderer Sophokles angesehen. Die Kühnheit seiner Erfindungen, die er alle aus kurz vorher geschehenen Begebenheiten zog, und seine prächtigen Verse bereicherten

(h) Lib. X. cap. 1.

†) Man würde die andern Verdienste des Cicerons verdächtig machen, wenn man ihn in der Poesie groß machen wollte, denn darinn war er sehr mittelmäßig. Wenn es wahr ist, daß ein schlechter Poet ein grosser Redner seyn kann, so ist er gewiß das erste Beyspiel davon. S.

ten das Theater mit einer neuen und einnehmenden Gattung von guten Stücken. Er scheuete sich nicht, dem Volke die Unerschrockenheit seiner Patrioten und die Treulosigkeit seiner Tyrannen vor die Augen zu stellen. Ein ieder glaubte in den pharsalischen Feldern mit gegenwärtig zu seyn, den Streit zwischen dem Cäsar und Pompejus zu entscheiden, und die ganze Welt unter dem Sieger der Gallier zu sehen, ausgenommen die Seele des grossen Cato: in der That, ein ziemlich eigenes und sehr schlüpfriges Unternehmen, das die Griechen niemals versucht, und die Neueren nachher nicht getrauet haben nachzuahmen. Kann man indessen nicht sagen, daß diese Arten von Gegenständen, wenn sie mit Kunst und Geschicklichkeit eingerichtet werden, mehr Vergnügen geben können, weil sie würklicher, rührender und bekannter sind? Wir werden aufmerksamer bey einem historischen Stücke, das von den Helden unserer Nation hergenommen ist, als bey den fabelhaften Begebenheiten von Homers Helden, die Niemand rühren †). Man unterrichtet

†) Die Menschen sind unter gleichen Umständen und Affecten zu allen Zeiten einerley. Wenn ich im Homer den hitzigen Achill sehe, oder im Sophokles den bestürzten Oedipus; so stelle ich mir die Charaktere so lebhaft vor, als wenn sie von meinen Zeitverwandten genommen wären. Noch mehr, die Einbildungskraft, die den Empfindungen ihre Schönheit geben muß, liebt das Entfernte und

richtet sich mit grösserem Vergnügen von den Angelegenheiten seines Vaterlandes, woran ein ieder Theil nehmen muß; und man ist dadurch mehr im Stande, von dem Gedichte, das man vorstellet, sicher zu urtheilen. Die Auseinandersetzung der Handlungen und der Gedanken der Acteurs, die man nothwendig machen muß, um in seinem eigenen Hause nicht fremd zu scheinen, rühret lebhafter, erhitzet die Geister, und breitet mehr Nacheifer aus.

Wenn die Griechen ihre Götter und ihre Helden auf der Schaubühne vorstelleten, so zogen sie die ganze Nation zur Aufmerksamkeit; sie waren sicher, daß sie unterrichten und gefallen würden; worinn der ganze Endzweck des Schau-

und die Perspective: bey den allzunahen Charakteren, wo wir alles, bis auf alle Kleinigkeiten wissen, mischen sich zu viel individuelle Umstände ein, bey welchen uns die angenehmen Hintergehungen und Dichtungen des Poeten nicht genug reizen, weil wir zu viel Historie wissen. Die Poesie muß uns allemal bey unserm zärtlichsten Theile fangen, bey der Einbildung. Indessen hebt dieses darum das andere nicht auf, daß der epische oder dramatische Dichter auch die Helden aus seiner Nation wählen kann, um die Leser oder Zuschauer, für die er dichtet, desto mehr zu intereßiren. Der Canut wird für die Dänen immer ein vortrefliches Stück seyn: aber die alte Geschichte ist für das Theater brauchbarer als die gar zu neue. S.

Schauspiels bestehen soll. Da sie ihre Geheimnisse wusten, so konten sie den Poeten verwirren, und seine Irrthümer wieder gut machen. Der Held, den man ihnen vor Augen stellete, war von ihrem Blute, ein Beherrscher, ein Verbesserer, oder ein Beschützer eines Cantons, einer Stadt, einer Provinz, eines grossen Reichs. Sie konnten davon mit Gewißheit urtheilen. Die Religion, und die öffentlichen Wohlthaten, verlöschen nicht so leicht in den Gemüthern, und der grosse Haufen ist allezeit dagegen empfindlich. Von einer Seite zeigen sich Götter der Nation, Schutzgötter, die triumphirende Tugend, das zertretene Laster; von der andern Seite, griechische Helden, die von hundert Völkern angebetet werden, weil sie die Ungeheuer zu Boden geworfen, gegen die Verwandelungen des Zufalls und den Zorn der fremden Götter unerschrocken gewesen sind, die Rebellen gedemüthigt, die Unglücklichen gerächet, und die Welt beruhigt haben. Kann wol für ein Volk etwas schmeichelhafters seyn, das neugierig und auf seinen Ruhm eifersüchtig ist? Kann wol ein sicherers Mittel seyn, einen allgemeinen Beyfall zu erlangen? Zum Beweise dessen, was ich hier sage, erinnere man sich nur, daß Homer nur darum so häufig unter ihnen gelesen worden, weil er die Griechen als Sieger über die Barbarn vorstellet, das ist, den Sieg der Tapferkeit und der Klugheit über die Verwegenheit und das Laster; und wenn Herodot vorbey gienge, daß man

sagte: „das ist der Mann, der unsere Thaten „so schön erzählt hat!„ Jeder glaubte, ein Miltiades, ein Themistokles, ein Aristides zu seyn, und bildete sich ein, die Perser bey Marathon und Salamin geschlagen zu haben. Das Theater der Griechen war eine Schule, wo jeder hinkam, die Tapferkeit seiner Vorfahren, den Schutz der einheimischen Götter, und die Geschichte der Nation zu lernen. Aber wenn eben das Schauspiel uns vorgestellet wird, so ist es für uns nichts mehr als eine Chimäre, und aus eben denen Unterrichtungen ziehen wir für uns nichts mehr als die Belustigung und den Reiz der Poesie. Die Alten haben den Endzweck des dramatischen Gedichts besser als wir, empfunden, und eben das giebt ihrem Theater mehr Glanz. Man sagt, daß die Engelländer noch einen Theil von diesem Geschmack haben, und daß das Händeklatschen und der Beyfall allgemein ist, wenn man ihnen einige Stücke in demselben Ton ankündigt. Das entdeckt die Gründlichkeit und Tiefsinnigkeit ihrer Beurtheilungskraft, die unsere Zärtlichkeit beschämt.

Virgil gab den Lateinern den völligen Ton der guten Poesie, und zeichnete das Muster einer richtigen, angenehmen und harmonischen Verskunst. Die Mannigfaltigkeit seiner Materien, die Harmonie seiner Verse, die Wahl seiner Redensart, die Reinigkeit und der Nachdruck seiner Ausdrücke beweisen die Grösse und die Schönheit seines Genies. Das erste mal,

da

da man seine Hirtengedichte auf dem Theater hersagen hörte, stand die ganze Versammlung auf (i), und erwies dem Poeten eben so viel Ehre, als dem August selbst. Horaz, ein würdiger Nebenbuhler des Alcäus und Pindars, bereicherte sein Vaterland mit einer neuen Gattung von Poesie. Es ist der erste und vornehmste lyrische Poet unter den Römern. Diese zween Dichter haben sich von dem gemeinen Wege entfernt; und damit sie mit grösserem Glanz und Schimmer erscheinen möchten, so haben sie von den Griechen gewisse Wendungen, gewisse Arten sich auszudrücken entlehnet, die das helleste Licht in ihre Gedichte werfen, und die ungezwungen eine edle, majestätische und dem Pöbel unbekannte Sprache machen. Horaz insonderheit ist voller griechischen Redensarten; und ausserdem sucht Virgil die Ausdrücke, und die Beywörter des Ennius, des Lucrez und anderer Alten in seinen Schriften umzugiessen.

Ovid, Properz und **Tibull** machten sich durch die Zierlichkeit und die Leichtigkeit ihrer Werke bekannt. Man rühmte unter andern die Medea des Ovids als ein vollkommenes Stück; ein Trauerspiel, sagt Quintilian (k), welches zeigte, wozu dieser Poet fähig war, wenn er, an statt sich der Fruchtbarkeit seines allzuleichten Genies zu ergeben, dasselbe in den

(i) Dialog. orat.

(k) Lib. X. cap. 1.

Schranken der Vernunft hätte zurück halten wollen.

Die Historie, welche bis dahin fast gar keine gewisse Gestalt gehabt hatte, nahm Theil an dem guten Geschmack der Gelehrsamkeit. Bisher hatte man nur kurze Nachrichten gesehen, die oft in griechischer Sprache geschrieben waren, aber gar nichts annehmliches hatten. Sallust, Cäsar, Livius beschrieben die Thaten der römischen Helden mit einer so edlen Art, als sie verrichtet waren. Sallust verdienet insonderheit wegen der unnachahmlichen Kürze seiner Schreibart bewundert zu werden. Er denkt stark und edel, und er schreibt wie er denkt. Durch kurze, starke, lebhafte und kühne Metaphern; durch Redensarten, die mit einer gewissen Ungestümmigkeit fortlaufen, entsteht eine heftige, abgebrochene und hitzige Schreibart, die nur ihm allein anständig ist. Er erwarb sich dadurch ein so grosses Ansehen, daß die kurzen Sentenzen und Redensarten recht Mode wurden (l). Man wirft ihm vor, daß er die alten Ausdrücke des Cato, und ganz griechische Redensarten gebraucht (m); daß er neue Wörter gemacht, und sie in einer Bedeutung angenommen habe, die dem Gebrauch zuwider wäre. Er ward unter dem Hadrian von einem gewissen Sophisten Zenobius ins Griechische übersetzt (n).

Die

(l) SEN. Epist. 115.
(m) QVINT. Lib. III. cap. 3.
(n) GELL. Lib. I. cap. 15.

Die Gelehrten dieser Nation und Seneca der Rhetor, zogen ihn dem Thucydides vor.

Cäsar hat in seinen Commentarien alle die Zierrathen bey Seite gesetzt, die ein so glückliches Genie, als er, wohl hätte darinn ausbreiten können: aber nichts vergnüget mehr, als die so deutliche und zierliche Kürze seiner Schreibart, die man darinn antrifft. Selim der grosse ließ sie ins Arabische übersetzen, und las sie beständig. Heinrich der vierte nahm ebenfalls die Mühe über sich, sie ins Französische zu übersetzen: und Casaubonus versichert, daß er die eigene Handschrift dieses grossen Monarchen gesehen habe.

Livius zog die Augen der ganzen Welt auf sich, als er seine Historie herausgab. Sein Genie, das der Grösse des römischen Reichs gleich war, erweckte ihm überall Bewunderer. Ein Fremder reisete aus dem innersten Spanien, aus dem einzigen Bewegungsgrunde, ihn zu sehen. Er war wenig neugierig auf die Pracht und die vielen alten Denkmäler in Rom; er kehrte fröhlich und zufrieden wieder in seine Provinz, daß er den Livius gesehen hatte (o). Quintilian macht den Lobspruch dieses Geschichtschreibers mit zwey Worten, indem er ihn dem Herodot, dem Vater der griechischen Geschichte, gleich setzt. Der Glanz, der aus seinen Schriften durch die Wahl, die Harmonie und Schönheit der Ausdrücke hervorstrahlt, vergnüget und entzücket. Seine unendlich abwech-

(o) PLIN. Epist. 3. lib. II.

wechselnde Schreibart erhält sich allezeit gleich: niedrig ohne Niederträchtigkeit, zierlich ohne Zwang, groß ohne Schwulst, ausgedehnt oder geschlossen, voller Anmuth oder Stärke, nachdem es die Materien erfordern, aber allezeit klar und verständlich. Seine unnachahmliche Kunst die Gegenstände im schönsten Lichte darzustellen, durch eine auserlesene Unterscheidungskraft die Empfindungen der Menschen zu entwickeln, sie nach den verschiedenen Lebensarten der verschiedenen Stände, worinn sie die Natur gesetzt, reden und handeln zu lassen, diese rührenden Bewegungen, die er so natürlich ausdrückt, reizen durch die Aufwallungen, die daraus in dem Herzen entstehen †).

Es

†) Die Historie des Livius scheint eben die Abwechselungen gehabt zu haben, als das Reich, wovon sie redet. Wir haben nicht mehr den vierten Theil davon: Dieses vortreffliche Werk sollte hundert und vierzig oder hundert und zwey und vierzig Bücher in sich halten. Die Helfte der fünften Decas ward von Simon Grynäus zu Worms gefunden, und der Anfang des drey und vierzigsten Buchs in der Stiftsbibliothek zu Bamberg. Voßius siehet zwar dieses letztere Stück für untergeschoben an; aber Franz Bartholin, der es aus Teutschland nach Italien brachte, Anton Quärengus und Caspar Lusignan halten es für ächt. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts glaubten die Paduaner, die zu aller Zeit das

An-

Es wird gut seyn, anzumerken, daß die Schriftsteller dieses Jahrhunderts nur grosse Mate-

Andenken des Livius verehrt haben, seinen Sarg in Padua entdeckt zu haben. Die vornehmsten der Stadt trugen ihn mit Lorbeern geschmückt wie im Triumphe; und gegen die Mitte eben dieses Jahrhunderts machten sie dem Alphonsus, König von Arragonien, ein Geschenk mit dem Armknochen, womit dieser berühmte Geschichtschreiber seine Historie geschrieben hatte. Man sagt, daß dieser Fürst bey diesem Anblicke eine so ausserordentliche Freude empfand, daß er von seiner Krankheit, die man für unheilbar gehalten hatte, genas, und daß die Lesung seiner Historie, die dazu kam, ihn völlig wieder herstellte. Livius scheint wie recht dazu gebohren zu seyn, die Spanier zu rühren und zu bekehren. Die Patavinität, welche ihm Asinius Pollio vorrücket, bestehet nach einiger Meynung nur in der Rechtschreibung gewisser Wörter, als sibe und quase, vor sibi und quasi: nach dem Urtheile anderer aber in einer Wiederholung gleichvielbedeutender Redensarten, oder in einer gar zu merklichen Neigung für die Parthey des Pompejus. Indessen ist es doch wahrscheinlicher, daß dieser Vorwurf auf die Ausdrücke gehe; denn wenn Quintilian von fremden und Provincialwörtern spricht, die man in der Rede vermeiden müsse, so sagt er im 1 B. im 4ten Hauptst. also: *Taceo de Tuscis, & Sabinis & Praenestinis quoque: nam vt eorum sermone vtentem Vectium Lucilius insectatur, quemadmodum Pollio deprehen-*

terien vorgenommen haben, die alle nach dem grossen Umfang ihres Genies proportioniret waren.

hendit in Liuio patauinitatem. Die Patavinität des Livius und die veralteten Wörter des Vectius sind hier dem Kunstrichter von einerley Art. Asinius Pollio ist eben derjenige, von dem ich oben geredet habe. Als ihm seine Freunde anlagen, auf die fescenninischen und schmähenden Verse zu antworten, die August wider ihn gemacht hatte, weil er ihn nicht in seine Parthey ziehen konnte, so sagte er dieses so bekannte schöne Wort: *At ego taceo; non est enim facile in eum scribere, qui potest proscribere.* Man sehe den Macrobius Saturn. lib. II. cap. 4. Ich halte nicht viel von dem Urtheil einiger Neuern, die mit Bodin und Scaliger behaupten, daß die Schreibart des Livius gar zu poetisch und weitschweifig sey; die e unerwiesene Critiken verdienen keine Aufmerksamkeit. Aber in einigen Stücken ist dieser Schriftsteller nicht immer lobenswürdig, wie z. E. in der Ausschweifung des neunten Buchs, wo er den Alexander und seine Generale unter die römischen Feldherren setzt, und in andern Urtheilen, die er zuweilen von Nationen fället. Die Schmeicheley und die Liebe des Vaterlandes haben ihn leicht in diesen Fehler stürzen können. Es ist nichts leichter, als daß sich der Leser in die römische Historie verliebt, wie viel mehr denn nicht der Verfasser! Ein Römer, der von der Ueberlegenheit seiner Macht und Stärke durch eine lange Folge von Siegen und glücklichen Begebenheiten überzeugt ist, siehet sich

ren. Zu Rom, wo die wichtigsten Angelegenheiten der Welt, das Schicksal der Könige, und die Freyheit der Völker entschieden wurden, herrschete ein Wesen von Pracht und Majestät, das sich sonst nirgends fand. Es war einem Römer natürlich, edel zu denken. Die Pracht und der Pomp der Triumphe, und der Glanz der Sachen hatten ihn gewöhnt, sich nur mit grossen Handlungen zu beschäftigen. Zerbrochene Scepter, weitläuftige Reiche, die zerstört waren, Könige, die zur Schmach an den Wagen eines blossen Tribuns gefesselt waren, liessen ihn wider seinen Willen empfinden, daß er noch mehr wäre, als diese eingebildeten Monarchen. Ausserdem konnte man sich durch die Wissenschaften und besonders durch die Beredsamkeit einen Weg zu den vornehmsten Bedienungen der Republik bahnen. Der Gedanke, die Welt allein zu beherrschen, und sich nur durch Wissenschaft erheben zu können, zwang einen ieden, sich aufs Studiren zu legen, und sich durch einen guten Geschmack in der Gelehrsamkeit und in den Wissenschaften hervor zu thun. Je vortreflicher und einleuchtender die Verdienste waren, desto gewisser konnte man auf den Beyfall des Publicums Staat machen. So ward Cicero aus einem blossen Ritter, durch seine Beredsamkeit,

sich wie einen Nebenbuhler der Götter an, und siehet, indem er sich mit seinen eigenen Händen krönet, auf den übrigen Theil der Welt verächtlich herab.

der Vater des Vaterlandes, der Rechtsgelehrte und Redner der Regenten. Dieser Wetteifer, der sich in einem ieden Gliede des Staats unterhielt; diese Belohnungen, die eben so sehr groß waren, als der Ehrgeiz, der darnach strebte; diese Nothwendigkeit, sich durch eine ausserordentliche Geschicklichkeit hervor zu schwingen, machten Rom gleichsam zum Heiligthum und Mittelpunkt der schönen Wissenschaften.

Aber sie haben vornemlich ihre Aufnahme und ihren Glanz den Cäsarn zu danken. August konnte sich in iedem Verstande rühmen, daß er Rom von Ziegelsteinen gefunden, und von Marmor hinterlassen hätte. Sein Hof war wie eine Schule, wo man diese edlen Manieren, dieses lebhafte, feine und subtile Wesen, diesen auserlesenen Geschmack, diese Reinigkeit und diesen schönen Ausdruck lernte, der alte Schriftsteller dieses Jahrhunderts bezeichnet. Dieser Fürst theilte seinen Thron und seine Macht mit den Gelehrten. Er machte sich eine Ehre und Freude daraus, ihnen mit seinen Freygebigkeiten zuvor zu kommen. Er hörete ihre Werke an, er zog sie an seine Tafel, und sahe sie als die Beförderer seines Ruhms an. Er war begieriger die Aeneis des Virgils lesen zu hören, als einen Sieg über die Parther oder Germanier zu vernehmen. Die Krankheit und der Tod eines Poeten betrübte ihn eben so sehr, als der Verlust seiner Legionen und des Varus (p). Er besaß

(p) SVET. in vit. Aug.

saß für einen Prinzen, der mit so vielen Geschäften überhäuft war, eine seltene Gelehrsamkeit. Wenn er an seine Proconsuln und seine andere Beamten schrieb, um sie zu ihrer Pflicht zu ermahnen, so führte er ihnen eine Menge von Exempeln an, die aus den Schriftstellern von Rom und Athen gezogen waren. Er begab sich oft in die Lehrsäle der Philosophen, um sich mit ihnen zu üben. Man weiß, daß er die Einwohner von Alexandrien, zum Theil wegen eines Philosophen, den er öffentlich lobte, begnadigte. Die mühsamsten Zerstreuungen waren sogar nicht fähig, ihn vom Lesen abzuhalten. Man erzählt, daß er in dem Modenesischen Kriege täglich las, schrieb, und Redeübungen hielt. Seine Schreibart war edel, geschmückt und richtig. Er trieb in diesem Stücke die Richtigkeit so weit, daß er einmal den Tiber aus seinem Pallast jagte, weil er in seiner Gegenwart veraltete und gekünstelte Worte gesprochen hatte. Er hielt den Marcus Antonius für einen Narren, weil er in seinen Schriften mehr suchte bewundert, als verstanden zu werden. Er scherzte über seinen Freund Mäcen †), wegen seiner gemahlten, geputz-

†) Seneca sagt in seinem 119ten Briefe dieses von ihm: *Magni ingenii vir fuerat, si non vitasset intelligi, si non etiam in oratione difflueret. Videbis itaque eloquentiam ebrii hominis inuolutam, et errantem et licentia plenam - - laudem suam corrupit orationis portentosissimae deliciis.*

putzten und geschminkten Schreibart. Als er an seine Neffe Agrippine schrieb, so empfahl er ihr, daß sie in der Wahl und Verbindung ihrer Ausdrücke sorgfältig seyn möchte. Ein Kayser, der sich der Wissenschaften so sehr annimmt, giebt seinem ganzen Jahrhundert den Ton, und beseelet die Versammlung der Gelehrten. Seine Freygebigkeiten riefen sie aus ihren Einöden hervor, um an dem Ruhm des Reichs zu arbeiten, und zündeten einen unglaublichen Eifer in allen Geistern an. Virgil und Horaz, die an der Seite dieses Weltbeherrschers sassen, erweckten überall eine hitzige Begierde, zu eben dem Grad der Ehre und des Ansehens zu gelangen. Das Urtheil des Fürsten hat seinen Einfluß in alle Theile des Reichs. Es gehet alles übereinstimmend mit seinen Begriffen, sein Geschmack ist ein allgemeines Gesetz, dem niemand vorschreiben kann. Darum ist auch die Regierung des August eigentlich ein goldenes Jahrhundert für die Wissenschaften und Künste. Alles ist darinn zu dem Grad der Reife gebracht, die die menschliche Vernunft ihren Werken nur geben kann. Es ist gleichsam das Muster aller Jahrhunderte, und die reinste Quelle des guten Geschmacks in allen Arten. Die Römer waren einmal der Eroberungen satt, sie fanden keine Könige mehr zu besiegen; sie kehrten sich also zu den Wissenschaften, und fiengen an, das zur Vollkommenheit zu bringen, was die vorhergehenden Jahrhunderte entworfen hatten. Die lateinische Spra-

che nahm von der Zeit eine gewisse und beständige Gestalt an, und damit man ihre Kenntniß ausbreiten möchte, so zwang man die Barbarn, römisch zu denken und zu sprechen. In Asien, Africa, Gallien und Spanien erhuben sich täglich neue Schulen, die nach dem Muster der römischen eingerichtet waren. Die Statthalter der Provinzen, und die Obrigkeiten erlangten und behielten nur in so ferne die Gnade des Fürsten, als sie Neigung und Eifer für die Wissenschaften bezeigten. Wenn man bey Hofe willkommen seyn wollte, so muste man den Titel eines Beförderers der Künste verdienet haben. Es ist für uns nichts vortheilhafters, als daß wir dieses Jahrhundert, das von so vielen Seiten anzupreisen ist, recht kennen lernen; und man wird schon halb damit gewonnen haben, wenn man erst recht Lust hat, es zu studiren. Man kann allezeit auf die Hochschätzung der Nachwelt sichere Rechnung machen, wenn man sich nach diesen vortreflichen Schriftstellern, die es hervorgebracht hat, bilden wird.

Das zweyte Hauptstück.

Von den Ursachen des Verfalls der schönen Wissenschaften bey den Römern.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß August diesen Geschmack des vollkommenen in den schönen Wissenschaften so gut hätte festsetzen können, als er die Grenzen des Reichs festsetzte. Aber es scheint, daß alles, was sich von dem Menschen herschreibt, nothwendig an seinen eigenen Verwandelungen und Veränderungen Theil nehmen soll. Die Wissenschaften fielen von eben dem Streiche, von welchem das Reich fiel. Sobald Rom aufhörte frey zu seyn, so verlohr es seinen Geist und seine Stärke. Man sahe weder eben die Sitten, weder eben die Menschen, noch eben die Sprache mehr. Unter den Nachfolgern des August betrachtete man die Scipionen und die Fabier bey nahe so, wie wir unsere Roman-Helden betrachten: die Schwelgerey der Kayser und ihre Tyranney machten, daß die Geister ausarteten; und

und diese Blühte der römischen Urbanität, verdorrte und verschwand fast mit einem male, eben als wenn sie von einem brennenden Winde wäre versenget worden. Sobald man nicht mehr durch Verdienste zu Aemtern gelangen konnte, sondern nur durch den Eigensinn und die wunderlichen Einfälle des Fürsten dazu berufen ward; so hörte man auf, die Tugend und das Studiren zu lieben: man sahe sogar diese beyden Mittel als etwas unnützes, und oft als etwas gefährliches an. Man muste sich von dem Wege der Republicaner entfernen, aus Furcht, daß man unter einem Schatten von Wissenschaft und Philosophie, der alten Regierung günstig zu seyn scheinen möchte. Um sein Leben, und seine Güter zu erhalten, so sahe man sich zu der traurigen Nothwendigkeit gebracht, die Livier und Virgile zu verachten. Es war noch nicht genug, sie öffentlich zu verachten, man muste sich auch sehr wohl fürsehen, daß man nicht einmal ihre Bildnisse in seinen Zimmern hatte. Quintilian und Seneca beklagen sich bitterlich darüber, daß man so gar die Ausdrücke verstieß und verschmähte, die diese beyden grossen Männer gebraucht hatten, daß man sich nicht mehr darum bekümmerte, sie zu lesen, noch zu verstehen. Wir würden es uns ohne den Bericht von Augenzeugen kaum überreden können. Seneca, welcher unter dem Nero lebte, und eine der vornehmsten Ursachen dieser allgemeinen Verwirrung ist, muß ein hinlänglicher Bürge seyn. Das fürchterli-

che Gemählde, das er von seiner Zeit macht, rechtfertigt sich nur allzu gut durch den sonderbaren Geschmack seiner Schriften. In weniger als einem halben Jahrhundert findet man kaum noch einen ächten Römer in Rom. Lasset uns den Ursachen einer so seltsamen und so schleunigen Veränderung folgen, und sie entwickeln.

§. 1.

Von Tibers Zeit bis auf den Vespasian.

Man kann sagen, daß Tiber der erste Urheber dieses Schicksals und dieses Verfalls gewesen ist. Er flößte seinen Unterthanen den Betrug und den kleinen Geist ein. Anstatt jener ehrwürdigen Rathsherren, die sich bey dem August versammleten, um die Vorlesung eines Gedichts, oder einer gelehrten Schrift anzuhören, so sahe man nur Schmeichler und nichtswürdige Leute in seinem Gefolge, die das Blut eines jeden ungestraft verkauften, der sich unterstand, mehr zu wissen, als sie. Die verdientesten und angesehensten Männer in den Ständen der Republik, wurden in die Inseln verwiesen, und seufzten auf den Klippen und unter Scythiens Schnee. Ihre Plätze waren von schändlichen Ohrenbläsern besetzt, die einzig darauf gedachten, wie sie die Verdienste ausrotten wollten (q). Alles

(q) SVET. in vit. Tib.

Alles setzte den Tiber in Zwang und Unruhe, weil er in allem ausschweiffend und mißtrauisch war. Eine witzige Antwort, ein guter Einfall, ward früh oder spät mit dem Gefängniß oder der Verweisung belohnt. Wenn man gleich an seine Tafel oder zu seiner Gesellschaft gezogen wurde, so muste man sich dennoch auf vielen Verdruß sichere Rechnung machen. Er war durch seinen kleinen Geist unerträglich. Er verwies einen Grammatiker ins Elend, der ihm einmal in dorischer Mundart antwortete, weil er sich einbildete, daß er ihm damit auf eine feine Art seine Verweisung zu Rhodus vorrücken wollte, wo diese Mundart gebräuchlich war. Er ließ einen andern umbringen, weil er sich etwas allzu genau um sein Studiren bekümmerte. Der berühmte Cremutius Cordus ward einer Verrätherey beschuldigt, daß er in seinen Jahrbüchern den Marcus Brutus gelobt, und den C. Crassus den letzten unter den Römern genennt hatte. Ohngeachtet seiner ganz römischen Vertheidigung, getraute doch der Rath nicht, wider zween elende Favoriten des Sejans seine Parthey zu nehmen (r). Dieser grosse Mann war gezwungen, der Lebensstrafe zuvor zu kommen, und seine Schriften wurden ins Feuer geworfen: eben als ob die Tyranney, sagt Tacitus (s), das Urtheil der Nachwelt fesseln könnte. Bald fragte er die Grammatiker, die er in seinem Ge-

(r) SEN. Consolat. ad Mart.

(s) Annal. lib. I.

folge hatte (denn er nahm ein gelehrtes Wesen an); wer die Mutter der Hekuba wäre? was für einen Namen Achilles führte, als er in der Insel Scyros verborgen war? was die Sirenen zu singen pflegten? und tausend dergleichen frostige Fragen. Indessen wollte er doch nicht den Namen haben, daß er schlecht redete. Als er einmal in einem Edict ein unlateinisches Wort hatte mit unterlaufen lassen, so brachte er die ganze Nacht in einer tödtlichen Unruhe zu. Des Morgens ließ er seine Gelehrten zusammen rufen, und bat sie, daß sie doch dieses Wort in ihren Schriften gut heissen möchten. Bey dieser Gelegenheit sagte ihm M. Pomponius Marcellus, ein Grammatiker: „gnädigster „Herr, Sie können den Menschen das Bür„gerrecht geben, aber nicht den Wörtern.„ Er ließ von den Silbergeschirren das Wort Emblema austhun, weil es ein griechisches Wort wäre. Ob er gleich diese Sprache vollkommen verstand, so redete er sie doch niemals als ganz ins geheim. Sich selber und Rom eine Last, hatte er seinen Unterthanen und den Wissenschaften einen offenbaren Krieg angekündigt. Seine niederträchtige Eifersucht schreckte iedermann ab. Unter einem Tyrannen und Wollüstling sind Müßiggang und Unwissenheit nothwendige Tugenden †). Seine Nachfolger von ge-

†) Es hat sich vor kurzem ein Vertheydiger des Tibers in folgender Schrift gefunden: SIG.

geringerem Genie, waren desto reicher an Lastern und bösem Geschmack. Die Hofnarren, die

SIG. IVST. EHRHARDTI *Commentatio historico-critica de Cl. Tiberii Neronis in litterarum studia meritis.* 8. Coburg 1754. Die Nachrichten des Hrn. Verfassers sind hauptsächlich aus dem Sueton und Vellejus Paterculus geschöpft. Die Beweisgründe, womit er uns den Tiber als einen Beförderer der Gelehrsamkeit vorstellen will, leitet er aus seiner beschlossenen Vergötterung Christi her, aus seiner Gnade für den Valerius Maximus, Vellejus, Celsus, Sejan, und andere Gelehrte, wie auch aus seiner gestifteten öffentlichen Büchersammlung. Aber kann man dieses nicht alles gethan haben, und doch noch ein Tiber, ein Verderber des guten Geschmacks, seyn? Wir müssen niemals die Verdienste nach einzelen Stellen bestimmen, die man aus dem Leben der Personen herausnimmt, sondern auf den Zusammenhang und die Uebereinstimmung der Handlungen sehen. Bey den Kaysern, die für die Wissenschaften die betrübteste Regierung geführt haben, kann man hier und da noch etwas finden, womit man ihnen einen falschen Anstrich geben könnte. Was haben überdas wol die Zeugnisse eines Vellejus für den Tiber vor Gewicht? Doch gesetzt, es hätte alles damit seine Richtigkeit: was waren es denn für Gelehrte, die er hervorzog? Sejan, sein Liebling; Valerius Maximus, Celsus, Vellejus = = gewiß eine Gesellschaft, die bey den Ciceronen, Virgilien und Horazen, eine schlechte Figur macht. Was

Pickelheringe, die Possenreisser ordneten alles, und verdarben alles. Die Bildnisse der Gelehrten waren in den Bibliotheken nicht mehr sicher. Caligula hatte beschlossen, Homers Gedichte nieder zu stürzen. Plato, sagte er, hat ihn aus seiner Republik verwiesen; warum sollte es einem römischen Kayser nicht erlaubt seyn, ihn aus der ganzen Welt zu verbannen? Er wollte die Bildsäulen des Virgils und Livius umreissen, unter welchen er den ersten für ein neues und halbgelehrtes Genie, und den andern für einen verdrüßlichen und unrichtigen Geschichtschreiber hielt.

Claudius ermüdete die Welt durch eine andere Thorheit mit seinen unwitzigen und abgeschmackten Schriften. Das einzige noch etwas schätzbare Stück, das er machte, war eine Schutzrede für den Cicero. Er machte eine Abhandlung von den Spielen, und füllete acht Bände von seinem Leben voller Narrheiten und Dummheiten

Was die Büchersammlung betrifft, so kann er sie nach der Beschaffenheit seiner Einsicht, vielleicht mehr zur Verschlimmerung als zur Aufnahme des Geschmacks, gesammlet haben. Da er überdas an dem Hofe des August erzogen war, so konnte ihm ja wol noch etwas nachzuahmen möglich seyn. Er suchte überhaupt dieses Original nachzuahmen, aber als ein bösartiger kleiner Geist verstand er es nicht. Mit Aufrichtung der Bibliotheken machte man endlich auch schon damals so gut wie itzt, einen gewissen lächerlichen Staat. S.

heiten an. Aus Haß gegen seine Sprache redete er nichts anders mehr, als griechisch, und gab seine Bescheide in lauter Versen aus dem Homer, so wie ungefähr Lucians Jupiter. Er machte so viel Wesens aus den Geschichten der Toscaner und Carthaginenser, die er geschrieben hatte, daß er befahl, man sollte sie wechselsweise in den beyden Musäen zu Alexandria lesen, davon er das letzte mit Fleiß hatte bauen lassen. Er erfand drey neue Buchstaben. Anfänglich verfertigte er eine Abhandlung, um ihre Nothwendigkeit zu beweisen; hernach brachte er es durch sein Ansehen dahin, daß man sie zum ordentlichen Gebrauch annahm. Doch diese Erfindung wurde mit ihm zugleich begraben.

Nero löschte den Rest vom Eifer, der noch für das Studiren da war, völlig aus. Seine Mutter hatte ihn von der Philosophie, als von einer Beschäftigung, die für einen Kayser schädlich wäre, abgehalten; und Seneca hatte ihm die Alten zuwider gemacht. Es ist bey einer so schlimmen Erziehung nicht zu verwundern, daß er von der Verachtung der Gelehrten bis zu ihrer Ermordung übergieng, daß er sie zu Sclaven machte, und als gemeine Pesten aus dem Reiche verjagte. Er konnte nichts hochschätzen, als was er selber gemacht hatte: und Persius berichtet uns, daß er sehr übel schrieb, und so als eine rasende Bacchantin in ihrer Trunkenheit. Seine niederträchtige Eifersucht, in allem den Vorzug zu haben, trieb ihn so weit, daß er den Co-

mö-

mödianten Paris umbrachte, weil er eben so geschickt war, als er. Man siehet, daß die Gelehrten unter einem so argwöhnischen Fürsten nothwendig leiden musten. Das tragische Ende des Lucanus und des Seneca war fähig, die andern zu erschrecken. Persius entwischte noch mit genauer Noth durch seine dunkle Schreibart. Sein Midas mit Eselsohren würde gewiß in seinem eigenen Blute gewaschen worden seyn, wenn Cornutus nicht noch bey Lebzeiten des Nero daran eine Verbesserung gemacht hätte. Was den Galba, Otho, und Vitellius betrift, so rauschten sie vorüber wie ein Strohm, und gedachten alles umzureissen.

Also stürzten Augusts Erben sein eigenes Werk um. Man sollte sagen, daß sie sich gleichsam verschworen hätten, alles bis auf den römischen Namen zu vertilgen. In so wenigen Regierungen, die kaum ein Jahrhundert in sich begreifen, sieht man schon keine Spur mehr von der alten römischen Tugend. Unter einer despotischen Monarchie sind die Unterthanen allemal so, wie der Fürst: als kriechende und furchtsame Sclaven wissen sie nur den Leidenschaften ihrer Beherrscher zu gehorchen.

Ausser diesen allgemeinen Ursachen, muß man auch noch die besonderen betrachten, die mit unserem Vorhaben in einer genaueren Verbindung stehen, um die Studien und den Charakter der Schriftsteller nach Augusts Zeit besser kennen zu lernen. Der Verfasser des Gesprächs

von den Rednern, und Seneca, die ihr Jahrhundert genugsam kannten, haben sich in eine Umständlichkeit eingelassen, die nicht mißfallen kann. Der erste redet nur von der Beredsamkeit, und der andere von der Philosophie: aber man kann und muß ihre Aussagen auch auf die andern Theile der Wissenschaften anwenden, die ein gemeinschaftliches Schicksal hatten.

1. Unter der Republik ward die Jugend durch eine männliche und härtende Erziehung zum Wahren und Wohlanständigen gewöhnt. Man mischte nicht nur in ihr Studiren und in ihre Arbeit, sondern auch selbst in ihre Spiele und Ergötzungen sein gewisses bescheidenes und eingezogenes Wesen, welches ihre Lebhaftigkeit mäßigte. Da auf diese Weise die jungen Leute von keinem bösen Grundsatze angesteckt waren, so wendeten sie sich recht begierig auf die Künste und Wissenschaften, und machten sich in einer Kunst, die sie selber wählen konnten, vollkommen geschickt. Hergegen unter den Kaysern überließ man ein Kind einer griechischen Sclavin und zween schlechten Dienern, die zu keiner ernsthaften Beschäftigung fähig waren. Wenn er also von Kindheit an die frechen und nichtswürdigen Mährgen dieser Bedienten eingesogen hatte, so nahm er ein unverschämtes Wesen an, und konnte sich mit nichts mehr, als mit Schauspielen, mit dem Kampf der Fechter, und dem Wagenrennen beschäftigen. Das war gemeiniglich die Materie ihrer Unterredungen. Die

Eltern

Eltern selbst fürchteten sich, mit ihnen von ernsthaften Sachen zu reden. Diese jungen weibisch erzogene Leute, die immer voll von ihren Spielen waren, fragten beym Aufwachen voller Ungeduld, ob Roscius heute auf der Schaubühne spielen würde; ob man ein neues Spielhaus eröffnet hätte; ob Africa einen neuen Elephanten oder einen Tyger geschickt hätte? Wenn sie im Senat erschienen, so wiederholten noch ihre Finger und ihre Lippen die Mienen des Theaters. Ein Kopf, der von solchen lächerlichen und flüchtigen Sachen angefüllet und eingeschlossen wird, ist fast zu keinem ernsthaften Studiren fähig. Die Verderbung der Sitten schleicht sich unvermerkt auch bald in die schönen Wissenschaften.

2. Bey den Alten war es eine sehr löbliche und zur Fortdauer des guten Geschmacks sehr dienliche Gewohnheit, daß man einen jungen Menschen zu seinem vollkommenen Redner brachte, der das meiste Ansehen in der Stadt hatte. Sein Haus war gleichsam eine Schule, wo die jungen Leute sich Raths erholten, wie sie gut reden sollten. Er bildete sie, als wenn er der König, der Vater der Beredsamkeit gewesen wäre; und so wie ein alter Steuermann nach seiner langen Erfahrung unterrichtet, so zeigte er ihnen auch den Weg, den sie nahmen, und die Klippen, die sie vermeiden müsten. Sie gewöhnten sich also aus der Quelle zu schöpfen, und unter den Augen eines solchen Lehrers glaubten sie so gut, wie in voller Rathsversammlung und im

Ange=

Angesichte des ganzen Reichs zu seyn. Durch dieses Mittel unterhielt sich die Eifersucht mit der Liebe des Studirens und des Ruhms.

Aber unter den Kaysern getraueten sich die Advocaten nicht, das Geheimniß ihrer Kunst mitzutheilen, aus Furcht, für aufrührisch angeklagt zu werden. Sie hüteten sich dafür, Schüler bey sich zu haben, weil es nicht sicher war, eine allzugrosse Zahl von Clienten zu haben, ja auch nur etliche zu habeu. Anstatt, daß man ihnen also einen jungen Menschen anvertrauen sollte, der einige Fähigkeit zeigte, so schickte man ihn vielmehr zu Schulmeistern hin, deren Wohnung, Lehrsaal und Methode gleich schädlich waren. Denn anstatt sie in den Regeln der Kunst zu üben, sie mit einer edlen und gründlichen Philosophie zu erfüllen, ihnen einen Begriff von Gelehrsamkeit und Wissenschaft zu geben, und sie dahin zu leiten, wie sie alle Arten von Materien mit Deutlichkeit, Uebersetzung und Anmuth abhandeln sollten, so legte man ihnen kindische Declamationen vor, die von der Wahrscheinlichkeit so weit entfernt waren, als von dem Nutzen. Zum Exempel: ob man müsse diejenigen belohnen, die einen Tyrannen umbringen? ob man verdächtige Frauenzimmer zu Vestalen wählen dürfe? ob ein Mittel wider die Pest sey? Streitfragen, die man mit Hitze in den Schulen trieb; und die im geringsten nicht angelegt waren. Cicero hatte sich auch, so wie die grössesten Redner seiner Zeit, wirklich durch

die Declamation geübet. Aber die Aufsätze, die sie declamirten, waren eine Abbildung dessen, was in der Tribune †) bey den Reden vorgieng, oder im Senat; und das waren keine nach blosser Einbildung gewählte Materien. Sie stellten sich in einer geschlossenen Gesellschaft von auserlesenen Freunden, die die feinste Gelehrsamkeit besassen, vor, als ob sie ietzt wirklich den Versammlungen des Volks und des Raths beywohnten, oder an der Spitze der Armeen und in Gegenwart der höchsten Regenten redeten.

Es war nicht eben so unter den Nachfolgern des August. Alle Sorgfalt und Kunst der Lehrer bestand in Sylbenstechereyen und Wortzergliederungen. Ich schäme mich, das wunderbare Geheimniß dieser geistreichen Sophisten zu erzählen, das uns Seneca entdecket hat (t). *Mus syllaba est; mus caseum rodit; syllaba ergo caseum rodit.* Nachmals durch eine feinere und gelehrtere Umkehrung: *Mus Syllaba est; Syllaba autem caseum non rodit; mus ergo caseum non rodit.* Wenn man so vortrefliche Spitzfindigkeiten sieht, sollte man nicht glauben, daß man wieder im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert in den Schulen des subtilen Doctors, des sonderbaren Doctors, des unwidersprech-

(t) Epist. 48.

†) Man verstehet hierunter einen erhabenen Ort, wo die Redner zu Rom hinaufstiegen, wenn sie eine feyerliche Rede an das Volk halten wollten. S.

sprechlichen Doctors wäre? Sollte man sichs wol einfallen lassen, daß ein Kopf in der Welt zu dergleichen Grillen fähig wäre? Aber was kann nicht ein Scholastiker thun, wenn sich sein Witz erhitzet? (v) Musa, der berühmteste und geistreichste Rhetor, gab diesen Schluß für ein Meisterstück aus: „Alles was von Vögeln in „der Luft fliegt, alles was von Fischen im Was„ser schwimmt, alles was von Thieren in den „Wäldern läuft, ist in unsern Magen begraben: „Ist es denn zu verwundern, daß wir so ge„schwind sterben? wir leben ja nur von Toden.„ *Mortibus viuimus.* Der Grammatiker Dydimus hatte über viertausend Tractate verfertigt. Man sollte vermuthen, daß man unter einer so grossen Anzahl von Büchern, wenigstens in einigen, eine ernsthafte Materie antreffen würde: keinesweges (x). In dem einen wird die Frage aufgeworfen, welches Homers Vaterland sey: in dem andern, wer des Aeneas Mutter gewesen; Hier untersucht man, ob Anacreon der Trunkenheit oder der Unkeuschheit mehr ergeben gewesen; dort, ob Sappho eine öffentliche Hure war, und dergleichen. Wenn doch noch unsere Römer, sagt Seneca (y), untersuchen wollten, wer die erste Seeschlacht unter uns gewonnen habe, wer zuerst bey seinem Triumph Elephanten mitgeführt habe: denn wenn auch gleich diese Fragen von keinem sonder-

(v) SEN. Controu. lib. 10.
(x) SEN. Epist. 87.
(y) de breuit. vit. cap. 13.

lichen Nutzen wären, so liessen sie sich doch noch eher entschuldigen. Aber was soll man für einen Vortheil von einem Schulweisen ziehen, der alles nach der kleinen Sphäre seines Geistes abmißt? (z) *In scholastica quid non superuacuum est, cum ipsa superuacua sit?*

3. Die Ehre ist der mächtigste Bewegungsgrund, die Künste und Wissenschaften zu beleben. Also fielen die Würden und Ehrenstellen zur Zeit der Republik den Verdiensten anheim. Die Prätor- und Burgemeisterstellen schienen sie zu rufen. Wer Geschicklichkeit hatte, erwarb sich ein besonderes Zutrauen bey den Richtern, und unter dem Volke. Er fand eine Menge Anhänger zur Seiten, die seinen Namen und sein Gedächtniß vertheidigten. Wenn er nach seinen Amtsverrichtungen gieng, so wünschte die ganze Stadt, daß seine Unternehmungen glücklich von statten gehen möchten; und wenn er wieder zurück kam, so gieng man ihm entgegen, ihn zu bewillkommen. Die, welche ihre Aemter niedergelegt hatten, und wieder als Privatpersonen leben musten, behielten doch noch eine Art von Gewalt. Man ehrte und folgte ihren Meynungen, und ihre Entscheidungen hatten einen Einfluß in alle Berathschlagungen. In dieser allgemeinen Ueberredung, daß die Beredsamkeit unumgänglich nöthig sey, sich einen Namen und eine Bedienung zu verschaffen, ist es leicht

(z) SEN. Controu. lib. 3. Poet.

leicht zu begreifen, daß man nichts versäumte, sich darinn vollkommen zu machen. Sobald die Wissenschaft einmal die Tugend erhebt, so bemühet sich ein ieder, Wissenschaft zu haben.

Aber unter den Cäsarn waren die Ehrenstellen für die Hofleute, die gemeiniglich nur aus dem Pöbel des Reichs bestanden, Leute ohne Ehre und ohne Talente. Ein glänzendes Verdienst beunruhigte, und machte diese Herren der Welt bleich. Die Beredsamkeit setzte in gar zu viele Gefahr. Ein grosses Ansehen und eine anständige Ruhe waren nicht wohl zusammen zu vereinigen. Man muste nothwendig das vernachläßsigen, was den Untergang eines ieden verursachte, der sich darein mischte, und die Unwissenheit als einen Hafen der Wohlfahrt ansehen (a). *Nemo eodem tempore assequi potest magnam famam, & magnam quietem.*

4. Die geringschätzigen und verächtlichen Processe, die man den Advocaten überließ, setzten die Wissenschaften zum Theil mit herunter. Man weiß, daß der Geist gleichsam neue Kräfte nach der Würdigkeit seiner Materie annimmt. Die Beredsamkeit, als ein lebhaftes und subtiles Feuer, verlangt grosse Bewegungen, und eine edle, erhabene Materie. Demosthenes erhielt den grossen Ruhm, den er seit so vielen Jahrhunderten besitzt, nicht durch die Gerichtsreden, die er wider seine Vormünder ausbreitete. Der Proceß des P. Quintius und des Poeten Archias

(a) Dialog. Or.

machten noch nicht, daß Cicero seines gleichen nicht fand; sondern seine Rechtsvorstellungen wider den Verres, seine Rede für den Milo, und seine philippische Reden machten ihm einen unsterblichen Ruhm †).

Unter den Cäsarn ward das wichtigste allemal dem Richterstuhl des Fürsten vorbehalten. Die kleinen Processe waren den Advocaten überlassen. Man advocirte nur noch vor den Centumvirn; und zwar über Sachen, die keine grosse Gelehrsamkeit erfordern, als z. E. das Recht der Vormundschaft, die Grade der Verwandschaft, das Recht der Oeffnung und des Abflusses, die Gültigkeit und Nichtigkeit eines Te-

†) Die Reden wider den Anton, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Reden des Demosthenes gegen den macedonischen König philippische genennet werden, sind voller Schmähungen, und haben ihn vielleicht mehr durch sein Unglück berühmt gemacht, das sie ihm zuzogen. In den Vorstellungen wider den Verres laufen hier und da Scherze mit unter, die dem Genie des Cicerons eben so sehr rühmlich nicht sind. Man muß ohne Zweifel hauptsächlich die catilinarischen Reden nennen, wenn man von dem Ruhm reden will, den sich Cicero durch seine Beredsamkeit erworben. Die Rede für den Archias macht seinem Herzen Ehre, so wie die Rede für den König Dejotar, seinem Stande. In der Rede für den Marcellus aber finde ich das Feinste von der grossen Kunst dieses Redners. S.

Testaments; Sachen, die unter uns bey den Untergerichten, bey Vogteyen und Aemtern abgethan werden. Diese Streitigkeiten, die oft der Bauer eben so geschickt entscheidet, als der beste Advocat, hatten die Beschäftigung mit Rechtshändeln so herunter gesetzt, daß man denen, die ein Talent in der Beredsamkeit zeigten, nicht mehr den Namen eines Redners zu geben getrauete. Man nennte sie *Causidici, Aduocati, Patroni*. Der Titel und der erhabene Name eines Redners ward nur noch dem Cicero und den Alten gelassen. Die Schulkleinigkeiten hatten so sehr die Oberhand gewonnen, und die Beurtheilungskraft so weit verderbt, daß man die grossen Materien, die Cicero abgehandelt hatte, nicht einmal lesen mochte. Man erklärte nur noch aus Noth und halb aus Wohlstande die Gerichtsreden, die dieser grosse Mann wider einen gewissen Cestius gehalten hatte. Dazu hatte dieser leztere noch den Vorzug. **Messala Corvinus**, dessen Quintilian mit Lobe gedenkt b), ward nicht mehr angehört. Ob er gleich kein Cicero war, so verdiente er doch auch eine so grosse Verachtung nicht; denn er drückte sich mit einer leichten, angenehmen, fliessenden und edlen Schreibart aus, die den Adel des Verfassers entdeckte. *Quodammodo prae se ferens in dicendo nobilitatem suam.* Aber was konnten diese grossen Männer unter einem Haufen von Schulfüchsen machen, die in den Gesellschaften

 herrsch-

(b) Lib. X. cap. 1.

herrschten, und mit nichts als ihrer Scholastik prahlten? Seneca, der Rhetor, ward als ein Gotteslästerer vor die Richter beschieden, weil er den Cicero wider den erwähnten Cestius vertheidiget hatte, der aber die Bewunderung unserer Sophisten ausmachte. Nun sehe man doch, wie sich dieser Cestius, die Seele der Schule, ausdrückt: *Si Thrax essem, fusius essem; si pantomimus essem, pantillus essem; si equus, melison.* Seneca, der von diesen Ungereimtheiten aufgebracht war (c), konnte sich nicht entbrechen, mit eben dem Ton zu sagen: *Si cloaca esses, magna esses.* Es bedurfte nichts mehr, ihm einen Proceß an den Hals zu werfen. Alle diese Scholastiker, die schon ganz wütend waren, schryen von Ketzerey, und begehrten, daß er sterben sollte. Man siehet aus dieser Nachricht, wie sehr die Menschen schon ausgeartet seyn musten. Man macht hier einem Gelehrten aus einer Spötterey einen Proceß, damit sich nicht einmal die Kinder unter dem August würden aufgehalten haben. Man muß also niemals vermuthen, einen Redner und einen Gelehrten im Schulstaube zu finden †). *Non est quod Oratorem in hac puerili exercitatione expectes.* Man würde eher, setzt dieser Schrift-

stel-

(c) Controu. lib. 3. Proe.

†) Dieser Satz ist unbillig und falsch, wenn man ihn ohne Bedingung für allgemein hält. Er kann nur auf diejenigen gelten, die denen hier beschriebenen ähnlich sind. S.

steller hinzu, einen guten Matrosen auf einem Fischbehälter finden. *Quid si velis gubernatorem in piscina aestimare?*

5. Ausser dieser Verwirrung im Advociren und in denen Uebungen fehlte auch die Freyheit, die Seele der Wissenschaften und Künste. Es war einem Advocaten nicht erlaubt, sich auszudehnen, und seine Beweise zu entwickeln. Alles gieng nach Phantasien. Wenn ein Richter das Stillschweigen auflegte, so muste man inne halten; man konnte nicht eher anfangen und endigen, als auf seinen Befehl. Oft waren die Sitze ganz leer, während der Zeit, daß der Redner redete, und kaum blieben noch ein oder zween Richter zurück. Was war wol fähiger, den Muth zu benehmen, und das Feuer eines Redners auszulöschen? Noch mehr, man hatte die Advocaten gezwungen, eine gewisse beschwerliche und ungemein unbequeme Kleidung zu tragen, die sie gleichsam wie in einem Gefängnisse einschloß, und ihnen alle Bewegung der Arme benahm (d). Sie waren in diesem Aufzuge unbeweglich, wie Bildsäulen, und ganz aus Einem Stücke. Da alles nach Gewalt gieng, und das Gesetz des mächtigsten die Regel der Berathschlagungen war, so war es fast nicht möglich, sich zu beklagen. Man muste nothwendig seine Ketten küssen, und sich willig unter das Joch beugen, das die Geister unterdrückte.

(d) Dialog. Or.

Unter der Republik war es nicht also. Die Zeit war nicht gewiß vorgeschrieben, und ein jeder konnte sich so weit ausdehnen, als es seine Sache erforderte. Zuweilen sahe man sogar denjenigen für den beredtesten und geschicktesten an, der den ganzen Tag reden konnte: wie man denn unter dem Trajan den jüngeren Plinius einmal fünf Stunden hinter einander mit dem grössesten Beyfalle reden sahe. Pompejus war der erste, der den Rednern eine gewisse Zeit vorschrieb; aber doch hatten sie noch so viel Zeit, ihre Gründe aus einander zu setzen, und sie waren noch durch viele Bewegungsgründe ermuntert. Alle die Grossen des Reichs, die bey einer Rede gegenwärtig waren, eine Menge Clienten, die auf den Erfolg der Rede begierig waren, die Abgeordneten der Landstädte und von ganz Italien, der Könige und höchsten Regenten, und mehr als alles dieses, das römische Volk, musten ohne Zweifel auch den frostigsten Redner erhitzen. Er konnte sich über alle Arten von Sachen frey ausdrucken. Selbst die Dictatoren, diese Macht, die noch über die Macht der Monarchen gieng, war seiner Beurtheilung unterworfen. Sahe man nicht mehr als einmal die Scarier, die Scipionen, die Sylla, die Pompejen, beraubt ihrer Würde und Hoheit, vor einem Redner des Volks blaß zu werden? Was muste das für eine Beredsamkeit eines Tribuns seyn, um diesen Ueberwindern der Welt ihre Macht zu entreissen, und sich von einem unruhi-

higen Pöbel Gehör zu verschaffen, der oft seine Vertheidiger verläßt, und es allezeit mit der Parthey des mächtigsten hält? An statt dieses ernsthaften Muths und dieses Adels der Seele, welchen diese Republicaner in den schönen Zeiten von Rom hatten, war unter den Kaysern eine niederträchtige und unwürdige Knechtschaft eingerissen. Pharsalus hatte den Brutus und die letzten Römer begraben. Kein Sclave, sagt Longin, kann iemals ein Redner seyn. Denn ein niedergedrückter Geist, und der durch Gewohnheit zum Joche gleichsam überall gebunden ist, getrauet sich nicht mehr, das geringste zu wagen: alle seine Munterkeit dunstet von selbst aus, und er bleibt allezeit wie im Gefängnisse. Auch die Knechtschaft, die am gerechtesten eingeführet ist, bleibt immer eine Art von Gefangenschaft, worinn die Seele abnimmt, und gewisser massen kleiner wird. *Degeneres animos timor arguit.*

6. Die Gelehrten selbst waren den Wissenschaften eben so schädlich, als die Kayser. Ein hochtrabender, dunkler, schwülstiger und prahlerischer Ausdruck hatte sich an die Stelle jener edlen und majestätischen Einfalt gesetzt, die unter dem August herrschete. Ein jeder Gelehrter wollte seine eigene Secte machen, und eine neue Methode einführen. Diese Beschuldigung fällt vornemlich auf den Philosophen Seneca. Bey ihm ist nichts natürliches, nichts einfältiges; alles ist geschminkt und übertrieben. Man sollte

te sagen, daß es ihm gleichsam verboten war, seine Gedanken auf das richtige Maaß des gesunden Verstandes zu setzen: so sehr bemühet er sich, sie mit Farben zu putzen, die sie noch angenehmer machen können. Er verdirbt seine Gedanken, indem er sie von vielerley Seiten zeigt. Es scheint, als wenn er niemals mit sich selbst zufrieden wäre, und als wenn er allezeit fürchtete, daß er sich übel ausgedruckt hätte. Seine gemahlte und Blumenreiche Schreibart, sein glänzender Ausdruck schallet nur, und sonst nichts. Seine ausserordentlichen und oft ungeheure Schönheiten spannen den Geist und ermüden ihn: Es wäre zu wünschen, sagt Quintilian (e), daß er in seinen Aufsätzen seinem Witze gefolget wäre, aber von dem Urtheil eines andern Gebrauch gemacht hätte. *Velles eum suo ingenio dixisse, alieno iudicio.* Man folgte seinem Beyspiel; man zog das Glänzende dem Gründlichen, das Wunderbare dem Wahren, die Einfälle einer blendenden Einbildungskraft, der Richtigkeit des gesunden Verstandes vor. Man verließ die natürlichen Schönheiten, um nach gesuchten Zierrathen zu laufen. Man entfernte sich von dieser weisen Mäßigkeit, welche die Blumen, die Annehmlichkeiten und die Reichthümer der Sprache mit einer sparsamen Freygebigkeit in den Reden austheilet. Man verlangte strahlende Züge, scharfsinnige Einfälle, Wortspiele, Gegensätze. *Exigitur iam ab Ora-*

(e) Lib. X. cap. 1.

Oratore poëticus decor, ex Lucani sacrario prolatus. Das war der herrschende Geschmack. Die jungen Leute hatten nichts als den Seneca in die Hand, der ihnen um seiner Fehler willen unbeschreiblich gefiel. Sie liebten ihn mehr, als sie ihn nachahmten; denn sie waren gerade so weit von dem Seneca entfernt, als es Seneca von den Alten war. Die Römer, die sich einmal gewöhnt hatten, keiner Regel mehr in den Sitten zu folgen, richteten sich auch nach keiner mehr in ihrem Urtheil und in ihren Schriften.

Noch mehr, die Schriftsteller hatten eine eigene und originalmäßige Art zu declamiren. Eine ganz ungemeine Geschwindigkeit machte ihr ganzes Verdienst aus. Sie fürchteten sich ohne Zweifel, daß man sie in der Nähe verstehen, und auf ihre Ordnung Acht haben möchte. Es wäre ein Zaum nöthig, sagte August (f), als er von einem Redner sprach, um die Ungestümmigkeit des Aterius aufzuhalten. *Aterius noster sufflaminandus est.* Eine so grosse Geläufigkeit machte eine grosse Verwirrung in der Rede. *Is erat illi ordo, quem impetus declarat.* Es war wie eine herabstürzender Strohm, der mit grossem Geräusch sich stark ausbreitet, aber auf seinem Wege nur Koth und Schlamm zurück läßt. *Cum torrentis more magnus quidem, sed turbidus flueret.* Um den Fehler ihres Aufsatzes zu verbergen, und den Zuhörer, der durch eine verdrüßliche Einförmigkeit des Tons niedergeschlagen war,

(f) SEN. Controu. lib. 4. poue.

war, wieder auf zu wecken, so waren sie gezwungen, zu gekünstelten Wörtern und zu neuen und ausserordentlichen Gedanken ihre Zuflucht zu nehmen. Die Spitzfindigkeit ward so weit getrieben, daß man nichts als etwas gewagtes und kühnes verlangte. Virgil und Cicero wurden nur als mittelmäßige Genien angesehen. Durch eine unglaubliche Umkehrung der Sachen, wollte man lieber für die Einbildungskraft, als für den Verstand reden; man wollte lieber die Vernunft blenden, als sie überzeugen, lieber ihren Beyfall stehlen, als verdienen. Beredsamkeit, Dichtkunst, Historie, alles war von diesem verderbten Grund angesteckt. Man stelle die Aeneis des Virgils und die Pharsalien des Lucanus neben einander (ohngeachtet der verächtlichen Art, womit er von dem Sänger von Mantua sprach: *Quid mihi restat ad calicem?*) Man stelle die Zehenden des Livius und die Geschichtbücher des Paterculus und Florus beysammen, davon der eine unter dem Tiber, der andere unter dem Hadrian schrieb; man vergleiche die Reden und philosophischen Werke des Cicero mit den Schriften der beyden Seneca, die unter dem Nero lebten: Sollte man nicht glauben, daß viele Jahrhunderte zwischen ihnen müsten verflossen seyn?

Ausser der schwülstigen Schreibart dieser letzteren Scribenten, muß man noch einen andern Fehler anmerken. Es scheint, als ob es ihnen an Ausdrücken fehlte, und daß die lateinische Spra-

Sprache keine Wörter hätte, die nachdrücklich genug wären. Ihre Schriften sind mit griechischen Wörtern von einer ungemessenen Länge bespickt. Ihre Redensarten bestehen in einer wunderlichen Vermischung aus diesen beyden Sprachen. Dazu suchen sie noch das, was gerade am dunkelsten und unverständlichsten ist. Man machte sich eine Ehre daraus, die Sprache der Syrer und jener Völker die um den Orontes wohnen, zu verstehen und zu reden, unterdeß daß man die Muttersprache liegen ließ. Juvenal, der seinen Mitbürgern diesen Vorwurf macht, hat sich seine eigene Critik nicht zu nutz gemacht. Seine Satyren haben nichts bewundernswürdiges, als ihre beissende Hyperbel. Seine Art sich auszudrücken hat eben so wie des Persius seine, nichts einnehmendes noch rührendes. Ich vergebe dem Lucrez die griechischen Wörter, die er in seine Gedichte mit eingewebt hat. Er hatte mit philosophischen Materien zu thun, die damals den Römern wenig bekannt waren. Es war also einigermassen nothwendig, sie in der Sprache ihrer Urheber zu lassen, als durch neue nicht so viel sagende obgleich vielleicht wohlklingendere Ausdrücke zu verstellen. Er handelte keine bekannte Materie ab, und das entschuldigt ihn zum Theil. Es war genug für ihn, daß er den weitläuftigen und ungewissen Zusammenlauf der epikurischen Atomen festsetzen konnte. Aber in einer fremden Sprache etwas bekanntes ausdrücken, das man in der gewöhnli-

chen

chen Sprache sagen konnte, und in eine Zeile ein griechisch und lateinisch Wort zusammenbringen: das kann ich nicht wohl begreifen. Man muß in diesem Falle den Eigensinn und das Wunderliche lieben. Wer kann wohl den abscheulichen Schwulst dieser pedantischen Wörter vertragen? Noch mehr, heißt das nicht die Poesie erniedrigen, wenn man sie die Thorheiten der Hofleute, die Liederlichkeit von Rom, und die Nächte des Nero aufklären läßt? Was für eine Raserey, diese geweihte Sprache mit den Unreinigkeiten einer Messaline und den Ausschweifungen der Wollüstigen zu beflecken! denn wenn Quintilian sich nicht getrauet, den Lucan unter die Poeten zu setzen (g), ob er gleich einen edlen Gegenstand besiegt †); was soll man von dem Juvenal und dem Persius denken? ihre Schriften sind nichts als eine blosse Declamation, und sie zeigen, daß die

(g) Lib. X. cap. 1.

†) *Magis oratoribus quam Poëtis adnumerandus*, sagt Quintilian in der angeführten Stelle. Ich wollte fast sagen, daß er weder Redner, noch Poet, noch Geschichtschreiber war. Man sieht bey ihm nicht das Wunderbare der Poesie, noch die Richtigkeit und Gründlichkeit des Redners, noch die Aufrichtigkeit der Geschichte. Sein Enthusiasmus gleichet dem Ungestümm eines wilden rasenden. Er gehet niemals mit einem natürlichen Schritt, und spricht nicht als ein vernünftiger Mann.

die Römer den Geschmack mit der Freyheit verlohren †).

§. 2.

†) Der Verfasser begegnet hier zween Männern sehr übel, die er hätte ehren sollen. Ich freue mich, daß ich hier Gelegenheit habe, etwas von dem Lucan zu sagen, der fast zu allen Zeiten so sehr ist verschryen und von vielen gerichtet worden, die ihn oft nicht weiter als vom Hörensagen gekannt haben. Es ist nicht genug, daß Boileau den Lucan und seinen Uebersetzer Brebeuf verachtet hat, um ihn auf sein Wort auch zu verachten. Boileau kannte das *Os magna sonaturum* des Horaz nicht stark, und seine Ode auf Namur zeigt, wie schlüpfrig dieses Feld für ihn war. Es ist ein Unglück für den Lucan, daß man ihn fast immer mit dem Virgil vergleicht, da doch noch keine Regel da ist, daß alle Heldendichter nothwendig nach Einem Plane arbeiten müssen. Lucans Plan muste nach der Natur der Sachen von Virgils Plan unterschieden seyn, und er muste als ein vernünftiger Mann sich nicht davon entfernen, weil ihm ieder Schritt, den Cäsar that, gleichsam ein neues Wunder darbot zu erzählen, und einen Zug seines grossen Geistes zu schildern. Wie majestätisch klingt seine Sprache, und wie vollkommen schickt sie sich zu den Charakteren, die er mahlen wollte? Ich komme auf den Juvenal: man thut ihm ebenfalls Unrecht, daß man nur in sofern von seinen Verdiensten urtheilen will, als man ihn über den Horaz spannt. Er hat in eine andere Aussicht der Satyre gearbeitet, er hat eigentliche moralische Satyren schrei-

ben

§. 2.

Das Jahrhundert des Trajans.

Vespasian rief, so viel es ihm möglich war, die Wissenschaften, und diese Freyheit, die sie beleben muß, wieder zurück. Er gab dem Rath

ben wollen; und Boileau wußte in diesem Stücke besser, was er werth ist. Es ist überhaupt eine so unbillige als irrige Maxime, daß man einen Schriftsteller mit einem andern vergleicht, um den einen zur Erhebung des andern zu erniedrigen, wenn sie sich vorgesetzt hatten, ungleich zu seyn. Man lasse einem ieden das Gute und die Verdienste, die er hat. In dem schönen Zeitpunkte der römischen Schriftsteller war es nicht Mode, daß man sich einander abschrieb: die Talente fielen nicht alle auf eine einzige Stelle, sondern sie breiteten sich in die verschiedenen Gefilde der Wissenschaften und des Geschmacks aus; man suchte ein Original in seiner eigenen Art zu seyn. Was den Persius betrift, so will ich mich seiner Dunkelheit nicht viel annehmen. Vielleicht war sie für die damaligen Römer nicht so groß, als für uns. Vielleicht ist sie ihm aus einer politischen Absicht zu vergeben; denn der Hang zur Satyre muß groß seyn, wenn man Leib und Leben darüber in Gefahr setzen soll. Aber warum hat er sie denn geschrieben? = = Ich glaube, es ist noch immer gut, daß wir sie doch haben. *Quintilian* sagt von ihm Lib. X. cap. 1. Multum et verae gloriae, quamuis vno libro, Persius meruit. S.

Rath seine vorige Würde wieder, und den Gelehrten ihr Ansehen. Er war der erste, der den griechischen und lateinischen Lehrern der Redekunst Besoldungen aus der öffentlichen Casse gab. Er machte sich ein Vergnügen daraus, diejenigen zu unterstützen, bey denen er einige Gelehrsamkeit bemerkte. Tacitus und Quintilian hatten Theil an seinen Freygebigkeiten.

Titus sein Sohn und Thronfolger, ein sehr beredter Prinz, und der in den Wissenschaften und in der Dichtkunst sehr erfahren war, folgte eben diesen Grundsätzen. Er unterzeichnete mit eigener Hand die Historie des Josephus, um ihr mehr Ansehen und Bekanntschaft zu verschaffen. Er räumte ihm ein Zimmer in seinem Pallast ein, und machte ihn zum Gefährten bey allen seinen Reisen. Einige Gelehrten behaupten, daß **Q. Curtius**, der würdige Geschichtschreiber eines grossen Prinzen, unter diesem Kayser gelebt habe †).

Unter

†) Es ist sehr schwer, auf eine richtige Art zu bestimmen, unter welcher Regierung dieser berühmte Geschichtschreiber, oder vielmehr dieser Lobredner des Alexanders gelebt habe; so sehr sind die Meynungen darüber getheilt. Die Begriffe sind seinetwegen so fremd, daß einige ihn für denjenigen halten, von welchem Cicero zu seinem Bruder Quintus redet (Lib. III. Ep. 1.) de ambitu postulati sunt omnes, qui Consulatum petunt - - a Q. Curtio, bono et erudito adolescente, Memmius. Die Pracht, und der gesuchte

Unter der Regierung dieser beyden Kayser, eröffnete Quintilian seine Schule, und lehrte die

Glanz seiner Schreibart, ist nicht an den Merkmaalen dieses erhabenen Jahrhunderts kenntbar, welches auch in seinem künstlichsten Putze mäßig blieb. Andere setzen ihn unter den Tiber; andere unter den Vespasian; andere unter den Titus, wie Voßius thut; andere unter den Kayser Claudius, wie Brisson de regio Persarum principatu lib. 2. noch andere endlich unter den Trajan. Alle diese Gelehrten beweisen ihre Meynung aus einerley Stellen des Q. Curtius, wie man bey seinen Commentatoren sehen kann. Le Vayer sagt, um sie alle zu vereinigen, daß Curtius der Sohn desjenigen sey, von welchem Cicero redet, daß er eben derjenige sey, von welchem Sueton als von einem berühmten Rhetor unter dem Tiber spricht, dessen Tacitus als eines Proconsuls von Africa unter eben diesem Fürsten, und der jüngere Plinius unter dem Domitian erwähnt. Man muß sich darüber verwundern, daß Quintilian, der seine Rhetorik unter dem Domitian schrieb, dieses Schriftstellers nicht in seinem Verzeichnisse von lateinischen Geschichtschreibern gedenkt. Hatte er etwa noch nichts herausgegeben? War diese berühmte Historie nur unter seinen Freunden bekannt? verdiente sie die Aufmerksamkeit dieses Rhetors nicht? oder hat er ihn, wie andere lebende Schriftsteller mit unter dem allgemeinen Satze begriffen: Sunt clari hodieque et qui olim nominabuntur? Diß läßt sich nicht leicht ausmachen. Man sehe das 10te B. seiner Rhetorik, im 1ten Hauptst.

die wahre und gründliche Beredsamkeit. Dieser geschickte Rhetor fieng an, sich wider den herrschenden bösen Geschmack zu erheben: er rief die Seelen zu einer richtigen, ernsthaften und der gesunden Natur gemässen Denkungsart zurück, und bestimmte durch gewisse Grundsätze den Weg, welcher zur Wahrheit führet. Seine Redekunst, die mit allem Nachdruck des Styls und mit aller ersinnlichen Gründlichkeit geschrieben ist, vereinigt durch eine glückliche Zusammensetzung alles, was die Vernunft deutliches, und alles, was die Kunst ausgesuchtes und feines hat. Die Lesung dieses vortreflichen Werks hat immer neue Reizungen, und man verläßt sie nur ungern †). Er zeigt eine Methode, die die Schulweisen

 nicht

†) Rollin, der französische Quintilian, der Rhetor der Prinzen und Monarchen, sagt hievon in der Vorrede seiner Ausgabe dieses Schriftstellers: *Aristotelicam subtilitatem sic Tullianae elegantiae flosculis distinguit, vt et iuuentutem detinere suauiter, et exercere altissimam quoque eruditionem ac scientiam possit: vtique mirus ordo rerum, mira series et concinitas - - hinc crebrae illae similitudines, quae et lucem et gratiam praeceptis non mediocrem afferunt. Hinc delectus ille simul et copia verborum optimorum et acrium sententiarum, quibus tota haec Rhetorica conspergitur. Hinc denique mira illa figurarum varietas, quae singulari acumine et quasi sale excitant animum: ita de horridis rebus nitida, de ieiunis plena, de peruulgatis noua quaedam est illius oratio.*

nicht wußten, oder doch ganz vernachläßigt hatten, ich will sagen, die Erklärung der Schriftsteller. Diese Sophisten, die sich nur mit leeren Regeln und mit verfänglichen Schlüssen herumtrugen, mochten die Alten nicht lesen, ohne Zweifel aus Furcht, daß der Schatten dieser berühmten Todten ihre Eitelkeit beschämen, und ihre stolze Unwissenheit demüthigen möchte. Seneca hatte diese Parthey genommen. Um sich allein Leser und Bewunderer zu verschaffen, so hatte er damit angefangen, daß er gegen die Schriftsteller, die am meisten gelesen wurden, Verachtung einflößete. Durch die Parodien, die er von gewissen Versen des Virgils machte, und von einigen Zügen aus den Reden und Schriften des Cicero, und durch seine gemahlte und ausserordentliche Schreibart, war er endlich damit zu Stande gekommen, die Alten in Vergessenheit zu bringen, und alle Studien zu verderben. Aber Quintilian, der von Natur zum Wahren geneigt war, und eine auserlesene Beurtheilungskraft hatte, ziehet alles zu den Ciceronen und Virgilen. Er behauptet, daß man nicht beredt ist, und daß man nicht gut schreibt, als in so ferne man sich diesen grossen Mustern nähert. Aus seiner Schule kam eine Menge grosser Männer, die die folgenden Jahrhunderte erleuchteten, und der Welt die letzten Römer zeigten.

Domitian gedachte alles zu verderben, und den Fortgang einer so schönen Verbesserung zu hemmen. Nichts hieng in seiner Aufführung

zu-

zusammen. Bald läßt er die Wissenschaften mit Verachtung liegen, bald läßt er die verbrennten Bibliotheken wieder aufrichten, und schickt überall nach Manuscripten herum, um sie damit anzufüllen. Aber zu gleicher Zeit erweckt ihm alles Argwohn. Er läßt den Metius Pompotianus umbringen, weil er eine allgemeine Weltkarte, und eine Sammlung von Reden des Livius bey sich hatte. Einige Abschilderungen, die Hermogenes von Tarsus in seine Historie mit eingeflochten hatte, kosten ihm das Leben; und die Buchhändler, die das Buch verkauft hatten, sind in Gefahr gehenkt zu werden. Eine andere Probe von seinem kleinen Geiste ist diese, daß er nichts als die Nachrichten des Tibers las, die er sehr schlecht abschrieb. Unterdessen nennt ihn doch Juvenal die Hoffnung der Gelehrten: man glaubt wenigstens, daß er von ihm in diesen Worten rede (h):

Et spes, et ratio studiorum in Caesare tantum.

Aber bey dem allen ist dieses nur eine blosse Schmeicheley.

Unter dem Trajan kamen die Gelehrten aus ihrer Einöde wieder hervor, in die sie sich aus Furcht vor dem Domitian vergraben hatten, und die Wissenschaften sowol als das Reich nahmen einen neuen Glanz an. Er war zwar selber kein Redner oder grosser Gelehrter, aber er kannte den Werth der Wissenschaften, und kein Gelehrter gieng iemals traurig von ihm weg. Die

(h) Satyr. VII.

Liebe, die er zum Ruhm hatte, und die Freyheit, die er herstellete, brachte die Künste und Wissenschaften in Flor, und rief noch einmal die schöne Zeit des Augusts zurück. Es war ein Glück, spricht ein neuer Schriftsteller (i), unter seiner Regierung gebohren zu seyn; es war die glücklichste und rühmlichste für das römische Volk. Trajan war ein grosser Staatsmann, ein grosser Feldherr, er hatte ein gutes Herz, das ihn zum Wohlthun geneigt machte, einen hellen Verstand, der ihm das Beste zeigte, eine edle, grosse schöne Seele, die mit allen Tugenden angefüllt war, er trieb keine zuweit, und war kurz, der geschickteste Mann, der menschlichen Natur Ehre zu machen, und die göttliche vorzustellen. Unter diesem Fürsten erschienen vorzüglich die beyden Plinier, Tacitus, Silius Italicus, Martial und Sueton.

Der jüngere **Plinius** war unter dem Trajan das, was Cicero in seinem Jahrhunderte gewesen war, der Wiederhersteller der Wissenschaften, der grösseste Redner, die Seele der öffentlichen Angelegenheiten, der Beschützer der Philosophen, der Erlöser der verfolgten Gelehrten, der Freund der Künste, der Fürsprecher geplagter Provinzen, die Zuflucht der Ehrlichkeit und der Unschuld. Die Schmeicheley und die Knechtschaft gaben seinem glücklichen Genie keinen Anstoß. Die grössesten Männer seiner Zeit gaben sich

(i) Considerations sur les causes de la grandeur des Romains, *Chap.* 15.

sich alle ersinnliche Mühe, ihn zu bilden, und ihn vor den schändlichen Unordnungen zu verwahren, die sich von allen Seiten ausbreiteten. Quintilian lehrte ihn die Kunst zu reden, zu bewegen und zu gefallen. Plinius der Naturforscher, sein Onkel, ward beydes sein Lehrer und sein Vater, sein Vorbild und Führer. Virginius Rufus sein Vormund flößete ihm den Geschmack der alten Sitten ein; und zween berühmte Philosophen erhitzten so zu sagen, in seiner Seele alle Schönheit und Pracht der Tugend †).

†) Nicetas von Smyrna ein berühmter griechischer Rhetor, und Euphrates, als er seine ersten Kriegsdienste in Syrien that, dieser durch seine grosse Einsichten sowol, als durch seine ungemeine Artigkeit und Tugend ruhmwürdige Philosoph, glaubten in dem Plinius schon damals das zu sehen, was er in der Folge ward: fast eben so, wie es dem Cicero gieng, da er zu Rhodus war. Diese Prophezeyung muste dem Plinius nicht mißfallen. Da er sich vollkommen auf die Menschen verstand, so schrieb er sie keiner Schmeicheley zu. Er redet von diesem Philosophen im 1ten Buch seiner Briefe, im 10ten also: Es strahlen aus dem Euphrates so viele seltene Eigenschaften hervor, daß sie auch den Blödsüchtigen in die Augen fallen. Er ist fein, gründlich und angenehm im Disputiren; und wenn er will, so erreichet niemand besser das Erhabene des Platons, und sein grosses Genie, als er. Man siehet in seinen Reden den Reichthum der Ausdrücke, die Mannigfaltigkeit der Wendun-

Die Verweisungen des Domitians, der aus Rom und Italien alle Philosophen verjagte, konnten die Großmuth dieses würdigen Mannes nicht erschöpfen. Der Sturm, welcher seine liebsten Freunde von seiner Seite gerissen hatte, und noch von ferne rauschte, warf ihn nicht nieder. Er gab sein Vermögen her, um den einen die Leiden ihrer Verbannung erträglicher zu machen, und borgte grosse Summen, um die Schulden der andern zu bezahlen (k). Man sahe ihn als ein gutthätiges Gestirn in diesem schrecklichen Wetter, aus einer Provinz in die andere ziehen, um die Wiederkunft des Tages und der Ruhe anzukündigen, und die bestürzten Gelehrten wieder zu ermuntern. Seine Tugend und seine Verdienste widersprachen sich niemals. Er sahe mehr als einmal den Eintritt zum Gerichtsaale durch die Menge der Zuhörer versperrt, die auf ihn warteten, wenn er vor Gericht reden sollte. Zuweilen redete er sieben Stunden an Einem Stücke, und man bedauerte, daß er so

(k) Epist. 11. Lib. III.

dungen, und insonderheit eine angenehme Gewalt herrschen, welche erschüttert, und auch die Hartnäckigsten mit sich fortreißt. Plinius will durch dieses Exempel beweisen, daß wenn die schönen Wissenschaften iemals zu Rom blühend gewesen wären, so wären sie es gewiß zu seiner Zeit. *Si quando vrbs nostra studiis floruit, nunc maxime floret. Multa, claraque exempla sunt. Suffecerit vnum, Euphrates Philosophus.*

so früh aufgehört hätte (l). Man muß sich darüber nicht zu einer Zeit verwundern, da die andern Advocaten ihre Dienste für einen geringen Vortheil verkauften †); und da Plinius nichts als den Ruhm und das gemeine Beste zur Absicht hatte, und nur für die Tugend, für seine Freunde, oder für diejenigen, denen das Schicksal alle Freunde genommen hatte, sprach. Seine sieghafte Beredsamkeit über die Anbringer und über das Unrecht, unterstützte die Ehre des Raths (m), und gab dieser Gesellschaft, die durch das Schrecken der vorhergehenden Regie-

(l) Epist. 16. Lib. IV.

(m) Epist. 11. lib. II.

†) Um dieser Unordnung Einhalt zu thun, gab Trajan einen Befehl, der dem Plinius viel Ehre machte. Es war durch diesen Befehl allen denen, die einen Proceß hatten, angedeutet, zu beschwören, daß sie demjenigen, der ihre Sache angenommen, nichts geschenkt, nichts versprochen oder versprechen lassen. (S. den 21ten Brief des Plinius im 5ten B.) Anstatt daß unser Redner den geringsten Handel mit seinen Partheyen gemacht hätte, so hatte er vielmehr alle Geschenke, selbst die Neujahrsgeschenke nicht ausgenommen, ausgeschlagen. War es nicht für ihn eine grosse Zufriedenheit, öffentlich dasjenige verbieten zu sehen, was er sich niemals selbst erlaubet hatte? Wenn indessen der Proceß geendigt war, so stand es frey, im Wetteifer bis auf zehntausend Sesterzen (nach unserer Münze ohngefähr dreyhundert Thaler) zu geben.

rung bestürzt war, den Muth wieder (n). Er triumphirte über die Erschütterungen der Statthalter in Spanien und Africa, und gab diesen unterdrückten Völkern ihre Güter und Freyheit wieder. Die Niederträchtigen, welche die Grausamkeit des Domitians befördert hatten, zitterten vor diesem furchtbaren Redner, vor diesem unversöhnlichen Feinde des Lasters. Er rächete das Andenken seines Freundes Helvidius (o), und ohngeachtet der Bemühungen der Mächtigsten von Rom, entriß er dem Certus seinem Widersacher die Hoffnung zum Burgemeisteramte, dazu er bereits erwählt war. Er gebrauchte seine Talente, nicht nur die Verbrecher zu verfolgen, sondern auch die Unschuld zu beschützen. Julius Bassus, der durch seine Unglücksfälle berühmt ist, und Varenus, sein Nachfolger in der Statthalterwürde von Bithynien, wurden glücklich von der Strenge der Gesetze und von der ungerechten Anklage der Völker aus dieser Provinz gerettet. Wir haben diese Schutzreden nicht mehr; aber Sidonius Apollinaris, dessen Briefe und Gedichte in ihrer Art Meisterstücke sind, und der sie noch im fünften Jahrhunderte las, versichert, daß Plinius sich durch die Schutzrede für den Accia Variola vor den Centumvirn mehr Ehre erwarb, als durch die Lobrede auf den

(n) Epist. 4. et 9. lib. III.

(o) Epist. 17. Lib. IV.

den Trajan †). Das heißt sehr viel. Man muß aber gewiß glauben, daß diese genaue Symmetrie, diese schimmernden Gedanken, diese kühnen Züge, die überall in seinen noch vorhandenen Werken herrschen, der Stärke der Vernunft in seinen Schutzreden nichts benahmen. Er berichtet uns selbst (p), daß er sich in seiner Schutzrede für den Accia Variola den Demosthenes und Calvus zum Muster vorgestellt habe ††). Er war durchgehends zur Heftigkeit und zu Bewegungen geneigt: aber ich habe mir doch unterdessen, spricht er, die Ernsthaftigkeit meiner Muster nicht so stark in den Kopf gesetzt, daß ich mich

(p) Epist. 7. lib. I.

†) *Caius Plinius pro Accia Variola plus gloriae de Centumuirali suggestu domum retulit, quam cum Marco Vlpio incomparabili principi comparabilem Panegyricum dixit.* Lib. VIII. Epist. 10. ad Ruricium.

††) Man kennet den Demosthenes genug. Das Urtheil, welches Quintilian im 10ten Buche seiner Rhetorik, im 1ten Hauptst. von ihm fället, ist allein hinreichend, ihn kennen zu lernen. *Demosthenes pene lex orandi fuit; tanta vis in eo; tam densa omnia, ita quibusdam neruis intenta sunt, tam nihil otiosum, is dicendi modus, vt nec quid desit in eo, nec quid redundet, inuenias.* Von dem Calvus redet er an eben dem Orte also: *Est et sancta* (Calui) *et grauis oratio, et frequenter vehemens quoque, imitator est autem Atticorum fecitque illi properata mors iniuriam, si qui adiecturus, non si quid detracturus fuit.*

mich nicht bisweilen ein wenig aufgehalten hätte, nach Cicerons Art Blumen zu sammlen, wenn ich einige bemerkte, die mich nicht zu weit von meinem Wege entfernten. Ich suchte ernsthaft zu seyn, aber nicht verdrüßlich: *Acres enim esse, non tristes volebamus.* Dadurch verschönerte er die Vernunft, die der Mode seines Jahrhunderts gemässer, obgleich nicht weniger stark war (q). In andern Stellen seiner Briefe bezeugt er gegen seine Freunde, daß er nichts mehr wünschte; als daß er in der Laufbahn der Wissenschaften so den Spuren des Cicerons folgen könnte, wie er ihm in den Ehrenstellen nachfolgte. Er schreibt an den Tacitus (r), daß er sich für die heftige, ergiessende und weitläuftige Beredsamkeit erkläre, daß diß die einzige wäre, die ihm ganz himmlisch und bey nahe göttlich vorkäme. Er setzt nach seiner gewöhnlichen Feinheit hinzu: ich lasse meine Sache so gut gelten, wie eine Meyerey. Man bauet da nicht allein die Weinberge, man sorgt auch für die kleinsten Gesträuche, man pflüget die Aecker: in diese Aecker säet man nicht bloß Korn; man säet auch Reys, Bohnen und allerley Hülsenfrüchte darein. Also streue ich auch mit vollen Händen in meine Sache Erzählungen, allerley Urtheile und Betrachtungen, um davon das zu sammlen, was aufgehen und gut gerathen will. Anderswo sagt

(q) Epist. 8. lib. IV.

(r) Epist. 20. lib. I.

sagt er (s), daß der Redner sich erheben und einen freyen Flug nehmen müsse, daß er zuweilen gar in Wuth gerathen und ausser sich seyn, ja oft an dem Rande tiefer Abgründe herumgehen müsse. Die Klippen, zwischen welchen man seinen Weg in der Beredsamkeit nehmen muß, machen so wie von vielen andern Künsten ihren ganzen Werth aus. Er unterstützt und bestärkt seine Meynung durch verschiedene Stellen aus dem Homer, Demosthenes und Aeschines; und dieses kann uns auf seine Art vor Gericht zu reden schliessen und muthmassen lassen. Die Schreibart seiner Lobrede hergegen ist zierlich, blühend, leuchtend; die Gedanken schienen darinn oft ganz neu; in den Ausdrücken ist nichts, das nicht mit der Würde der Materie übereinkäme; die Beschreibungen sind lebhaft, und voller Bilder, die die Sache bis zur Empfindung bringen. Die Urtheile sind überall des Fürsten würdig, der darinn gelobt wird; allein aufrichtig zu gestehen, dieser Geschmack von beständigen Gegensätzen, von abgebrochenen Gedanken, von gesuchten Wendungen macht eine gewisse Monotonie, welche ermüdet und überhäuft. Eben dieser Geschmack herrschet auch in seinen Briefen: aber man kann ihn da mehr vertragen, weil das lauter besondere Stücke sind, wo eine solche Schreibart nicht mißfällt. Obgleich diese Briefe denen Ciceronischen nicht gleich sind, so wundere ich dennoch, daß man sie nicht jungen Leuten in die

Hän-

(s) Epist. 26. lib. IX.

Hände zu geben sucht †); denn wenn man in Cicerons Briefen mehr Genie, mehr Gelehrsamkeit, mehr grosse Bewegungen und mehr Staatsklugheit bemerkt; so entdecken die Briefe des Plinius mehr Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Erkenntlichkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit, Treue für seine Freunde, die auch im Unglücke ja im Tode selbst beständig blieb, mehr Abscheu gegen das Laster, und mehr Liebe zur Tugend. Warum sollte man sie also wol nicht lieben und hochschätzen? Wir können noch über dieses sagen, daß wir im Französischen keine so schöne Briefe haben. Plinius vereint in sich solche Eigenschaften, die gleichsam bey unsern französischen Briefstellern vertheilet sind, den Scherz, die Ernsthaftigkeit, die Artigkeit, die Leichtigkeit, den Witz, und jenes natürliche und ungekünstelte Wesen, das vornehmen Personen eigen ist. Es ist bey unsern französischen Briefstellern fast allezeit etwas für das Herz zu befürchten, aber in dem Plinius vergeben sich der Witz und das Herz einander nichts.

Ta-

†) Diese Verwunderung mag der Verfasser bey seinen Landsleuten verantworten. In Deutschlands Schulen sind die Briefe des Plinius so unbekannt nicht, und es ist nur zu wünschen, daß sie jungen Leuten überall mit der Würde bekannt gemacht werden mögen, nach der sie den grossen Mann nachahmen lernen. S.

Tacitus führt in seiner etwas harten und dunklen Schreibart mit wenig Worten einen grossen Verstand bey sich, welches seiner Rede eine ganz besondere Stärke, Lebhaftigkeit und Nachdrücklichkeit giebt. Sein Charakter besteht darinn, daß er mehr zu denken giebt, als er sagt, gleich jenem Mahler Timanth, der nach des Plinius Bericht (t) in seinen Gemählden mehr Sachen für die Gedanken ausdrückte, als für den Anblick der Zuschauer. *In omnibus eius operibus plus intelligitur, quam pingitur - - vt ostendat etiam quae occultat.* Der jüngere Plinius lobt ihn, und bewundert in seinen gerichtlichen Reden die Ernsthaftigkeit und die Majestät, und sieht ihn als den vornehmsten Redner seiner Zeit an †). Quintilian bemerkt an ihm ein

(t) Lib. XXXV. cap. 10.

†) *Respondit Cornelius Tacitus* (in der Sache des Marius Priscus, die er nebst dem Plinius führte) *eloquentissime, et, quod eximium eius orationi inest,* σεμνῶς Epist. II. lib. 2. Er sagt auch bey Gelegenheit des verstorbenen Verginius Rufus, dem Tacitus die Leichrede hielt; *laudatus est a Cornelio Tacito. Nam hic supremus felicitati eius cumulus accessit laudator eloquentissimus.* Epist. I. lib. 2. Man glaubt, daß Quintilian in dieser Stelle von dem Tacitus redet. *Superest adhuc, et exornat aetatis nostrae gloriam vir seculorum memoria dignus - - Elatum abunde spiritum, et audaces sententias deprehendas etiam in iis quae manent.* Lib. X. Cap. 1. Doch wollen auch einige diese Stelle lieber auf den ältern Plinius deuten.

ein erhabenes Genie, eine kühne und großmüthige Denkungsart. Ich glaube, wenn man von den schönen Wissenschaften bey den Römern richtig urtheilen will, so muß man einigermassen dieses Jahrhundert mit dem Jahrhundert des Augusts verbinden, und insonderheit diese beyden grossen Männer neben die Schriftsteller aufstellen, die sich vor ihnen in eben der Laufbahn groß gemacht haben; denn obgleich in einem gewissen Verstande ein grosser Abstand zwischen ihnen ist, so muß man sie doch nicht so ansehen, als wenn sie unwürdig wären mit ihnen verglichen zu werden. Quintilian, der grösseste Bewunderer, den Cicero vielleicht iemals gehabt hat, sagt, daß zu seiner Zeit solche Redner wären, die man mit den Alten vergleichen könnte, und die geschickt wären würdige Nachfolger zu ziehen. Ich denke, daß er auf diese beyden letzteren Scribenten zielt, von denen er mit diesen Worten redet (v): die Gerichtstube besitzt ietzt grosse Genien. Man sieht zum Ruhm unsers Jahrhunderts vollkommene Sachwalter denen Alten bey nahe den Vorzug streitig machen, und eine Menge junger Leute gleichfalls voller Eifer sich bemühen, in eben der Laufbahn, groß zu werden, und eben eine solche Vollkommenheit zu erreichen.

Ich wünschte, daß man eben das von der Poesie sagen könnte. Aber **Statius**, **Valerius Flaccus**, **Silius Italicus**, die man unter

(v) Lib. X. cap. 1.

unter die Poeten der zweyten Classe rechnet, fallen in das Schwülstige und Hochtrabende. **Martial** räth dem Valerius Flaccus freundschaftlich, die Verse zu verlassen, und sich auf etwas zu legen, das ihm mehr einbrächte. **Silius Italicus**, der nach des jüngern Plinius Urtheil kein gebohrner Poet war (x), schrieb mit mehr Arbeit als Genie. Martials Eigenschaften sind alle in diesem Verse enthalten.

Sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala multa.

Er hat es der Liebe zu den Spitzfindigkeiten, und der Bemühung nach scharfsinnigen Einfällen, die den Platz des guten Geschmacks eingenommen hatten, zu danken, daß man so viel aus ihm macht.

Bald hätte ich den **Sueton**, und **Plinius**, den Naturkündiger, vergessen. Die Historie des ersteren ist in einer überaus nackten und freyen Schreibart verfasset; man findet bey ihm keine grosse Zierrathen noch Putz. Der **ältere Plinius** machte sich durch seine natürliche Historie berühmt, ein Werk von unbeschreiblicher Gelehrsamkeit, das bey nahe eben so mannigfaltig ist, als die Natur selbst, und sonderbar nach seiner Gestalt sowol als nach seiner Schreibart. Er war der erste, der die Physik in den Lehrbebegriff einer Wissenschaft brachte; er setzte das, was die Alten bereits davon erkläret, und seine ei=

(x) Epist. 7. lib. III.

eigene Erfahrung ihm entdeckt hatte, in einen ordentlichen Zusammenhang. Astronomie, Geographie, Botanik, Ackerbau, Arzneylehre, Künste, alles nimmt er mit, und läßt keinen einen einzigen Theil liegen, den er nicht sorgfältig erforschte. Aber in diesem so allgemeinen und weitläuftig gelehrten Werke, darinn eine besondere Stärke und Kühnheit, eine bewundernswürdige Fruchtbarkeit der Einbildung herrschen, ist die Schreibart doch hart, und oft dunkel.

§. 3.

Der letzte Zeitpunkt bis auf den Constantin.

In diesem Zeitraum, welcher nicht viel über hundert Jahre in sich begreift, geriethen die römischen Wissenschaften immer mehr und mehr in Abnahme. Wir sehen da nur noch eine sehr kleine Zahl von Kaysern, welche Freunde der Wissenschaften waren, und bey denen, welche sich noch darinn hervorthaten, bemerken wir den sonderbaren Geschmack, welcher nach dem August herrschte; weit gefehlt, daß man ihn hätte verbessern sollen, so suchte man ihm vielmehr noch weiter aufzuhelfen.

Hadrian zog den Cato dem Cicero, den Ennius dem Virgil, und den Cölius dem Salust vor. Er hatte den Unsinn, Verse zu machen; aber seine ganze Poesie bestand in einer

Er-

Erklärung seiner Thorheiten und Liebeshändel. Man spielte an seinem Hofe nichts als Atellanen †), Sambuken und Fratzen: Man sahe an seinem Hofe nur dumme Versmacher, die mit ihren unförmlichen Ideen prahlten, so wie ohngefähr unter uns die Troubadurs und die Spielmänner der Provence gethan haben, die aus einem Canton in den andern liefen. Er hatte einen ganz romanhaften, ich will nicht sagen närrischen, Geist. Er hatte sich vorgenommen, Homers Gedichte zu vernichten, und an seiner statt in den Schulen einen gewissen Antimachus lesen zu lassen, dessen Name bis dahin unbekannt gewesen war. Er war in alle elende Versmacher närrisch verliebt y), und er verfertigte Aufschriften, die man auf ihr Grab setzen sollte. Alles, was nach der Fabel schmeckte, war ihm kostbar und heilig, wie man bey den Geschichtschreibern sehen kann: Sein Geschmack hatte viel kindisches ††). Unterdessen that er doch den

(y) APVL. Apolog.

†) Atellanische Fabeln waren eine gewisse Art Schauspiele, die von Atella, einer alten Stadt der Oscier, ihren Namen führten, und unsern gemeinen Marionettenspielen ziemlich gleich kamen. Sambuken waren Saitenspiele, ohngefähr wie die Hackebrete. S.

††) Man kann davon aus dieser Anrede an seine Seele urtheilen, die von seiner Erfindung ist:

Ani-

den Grammatikern viel Gutes; sein Hof wimmelte von Rhetoren, Philosophen und Erdmessern.

Unter den **beyden Antoninen** treffe ich nichts als griechische Philosophen und Rechtsgelehrte an, denen sie Besoldungen und Aemter in allen Provinzen ertheilten. **Marcus Antonin** bemühete sich insonderheit, mehr die Leidenschaften des menschlichen Herzens zu erforschen, als die andern Wissenschaften zu treiben; alle seine Aufmerksamkeit gieng nur auf seine liebe Philosophie. Seine Lehrer, seine Studien, seine Freunde, seine Kleidungen, seine Maximen, seine Gesellschaften, alles sahe griechisch aus. Dis war ein Weiser aus Platons Republik, dem die Farben der Redekunst und Poesie, und alle ausserordentliche Anmuth in den Worten nicht gefallen konnten, wie er selber sagt.

Septimius Severus sagte, als er durch alle Stufen der Wissenschaften und des Krieges zu der höchsten Würde gelanget war: ich bin alles gewesen, und es hat mir nichts geholfen. *Omnia fui, & nihil expedit.*

Ale-

Animula, vagula, blandula,
Hospes, comesque corporis;
Quae nunc abibis in loca?
Pallida, rigida, lurida;
Nec, vt soles, dabis iocos.

Dieser Sterbende war ein schlechter Philosoph. Seine andern Stücke sind von eben der Gattung.

Alexander Severus sahe ausser der Rechtsgelahrtheit alle andere Wissenschaften als unnützlich an. Er las nichts als Platons Republik, wie auch Cicerons Republik und Pflichten. Es geschahe nur von ohngefähr, wenn er einmal den Horaz in die Hand nahm: Unterdessen hatten doch Rhetoren, Grammatiker, Aerzte, Mathematiker, Künstler, Baumeister, alle unter seiner Regierung gewisse Besoldungen aus der Schatzkammer. Die Advocaten aus den Provinzen, wenn sie auch noch so wenig bekannt waren, hatten Theil an seinen Freygebigkeiten. Er ließ öffentliche Schulen anlegen, und die Kinder der Armen, an welchen man etwas Gutes bemerkte, darinn unterrichten. Er begab sich in die Schule der griechischen Rhetoren, weil er ihre Sprache ungemein vorzüglich liebte. Alle seine Gunstbezeigungen waren für seine Griechen und seine Rechtsgelehrten. Diese letzteren haben reiner Latein geschrieben, als die andern Schriftsteller. Die Ernsthaftigkeit der Materien hat vielleicht zu ihrer Richtigkeit und Reinigkeit ihrer Schreibart vieles beygetragen.

Das sind also die wenigen Kayser, die in diesem Zeitraum die Gelehrten noch beschützten. Die Sachen konnten nicht wohl auf einem andern Fusse stehen. Die kayserliche Würde, womit die Soldaten nach Belieben schalteten, und sie oft an den Meistbietenden verkauften, war fast immer von Ausländern und Barbarn besetzt, die die Wildheit oder die Freygebigkeit hervorge-

zogen hatte. Wie sie ein blosser Zufall erhoben hatte, so stiegen sie arm auf den Thron, und um sich darauf zu erhalten, so machten sie sich ein Gesetz, nach gar keinem Gesetze zu leben. Da war nichts, als Confiscirungen, Mordthaten und Plünderungen. Ihr wilder und grausamer Geist konnte sich nicht mit der Menschlichkeit und mit derjenigen Billigkeit, die die Wissenschaften einflössen, vertragen. Man kann von den meisten unter ihnen das sagen, was **Clodius Albinus** von sich selber sagte:

Arma amens capio, nec sat rationis in armis.

Die Nothwendigkeit, von einem Ende der Welt zum andern zu laufen, sich bald an der Donau, bald an den Ufern des Euphrats sehen zu lassen, um einen Aufrührer zu demüthigen, oder den Einbrüchen der Barbarn zu widerstehen, machte ihnen die schönen Wissenschaften verächtlich, welche Ruhe und Frieden verlangen. Man bemerkt, daß Septimius Severus, der sein Glück zum Theil seiner Beredsamkeit schuldig war, etwas barbarisches in seinen Manieren hatte; *Afrum quiddam vsque ad senectutem sonans.* Noch mehr: diese Kayser, die mit allzuvielen Unruhen überhäuft und noch mehr mit ihren Ergötzlichkeiten, als mit der Unterhaltung eines Gelehrten beschäftigt waren, beschnitten ohne Mitleiden die Einkünfte eines Rhetors aus blossem Eigensinne, und machten alles zu ihrem Vortheil. Man hat gesehen, daß einige unter ih-

ihnen durch eine unbegreifliche Ausschweifung die Bibliotheken mit schändlichen Gebräuchen entweiheten. Andere verbrennten die Bücher, um die Bäder damit an statt des Holzes zu wärmen. Ich bemerke verschiedene male, daß einige Privatpersonen zwar Bibliotheken anlegten, wie der jüngere Plinius, und nachmals Ulpius gethan, daraus die Verfasser der augustischen Historie ihre Nachrichten gezogen haben: aber diese Bemühungen hatten keine Folge. Die Kayser rissen die Einkünfte davon an sich, und liessen die Grammatiker im Staube sitzen. Die gelehrten Gesellschaften, die sich versammleten, ihre Werke zu lesen, zerstreuten sich, und verschwanden unvermerkt, da sie nicht durch den Fürsten unterstützt wurden. Es muß in einem Staate nothwendig eine ordentliche und durch öffentlichen Schutz unterhaltene Gesellschaft von Gelehrten seyn, um den wahren Geschmack und den philosophischen Geist fortzupflanzen. Ein anderer Mißbrauch: man vernachläßigte die lateinische Sprache ungemein. Man muste gewisser massen zu Rom fremd seyn, wenn man da mit Ehre leben wollte; es war verächtlich, römisch zu scheinen. Wenn man zu Bedienungen gelangen wollte, so muste man, wie die Kayser, die Kleidung, die Farbe, die Gestalt, die Sprache eines Parthen, eines Galliers, eines Germaniers annehmen. Als ein Barbar zu leben und zu reden, das galt statt aller Philosophie. Tertullian rückt ihnen vor, daß sie die Re-

Religion, die Sitten und die Sprache ihrer Väter verlassen hätten. Seine harten und rauhen Schriften sind für ihn selbst ein guter Beweis von dem letzteren. Apulejus durch seine barbarische Redensarten, und Gellius durch seine harte Schreibart und uneigentliche Wörter möchten uns fast zum Weinen bewegen. Die Historie bestand damals in Erzählung blosser Kleinigkeiten und schändlicher Ausschweifungen der Kayses; sie verwandelte sich gleichsam in ein Tagebuch ihrer Unordnungen und Wollüste. Die Verfasser der augustischen Historie, die in Ansehung der Sachen nützlicher sind, haben die Kunst nicht, uns mit ihrer Einkleidung zu vergnügen; unterdessen waren sie doch die berühmtesten ihrer Zeit. Die Römer hatten das rechte System gefunden, alles zum Punkte seiner Vollkommenheit zu bringen, es war ihnen darinn geglückt; aber sie hatten gar keine Regeln, dieses System zu erhalten. Die Wissenschaften empfanden diesen gedoppelten Abstand. Rom brachte keine Gelehrten mehr hervor, sobald es keine Helden mehr hatte. Die Epoche seiner Sclaverey ist eben die Epoche des Verfalls und des Umsturzes der wahren Gelehrsamkeit.

Worüber ich mich am meisten wundere, ist dieses, daß die Physik so wenig nach dem Geschmack der Römer gewesen ist. Denn es war doch in der That für ihre Kriegsabsichten keine Wissenschaft nöthiger und nützlicher, als diese. Es ist unbegreiflich, daß ein Volk sich nicht ernstli-

licher darauf beflissen hat, welches sich rühmte, einzig und allein für das Beste der Welt zu arbeiten. Denn sie ist gleichsam das allgemeine Werkzeug aller Künste, die ihre Hülfe nicht entbehren können. Sie verschafft mit wenigerm Glanz, als die Beredsamkeit, eben so viel Vortheil, ja ich möchte wol sagen, noch mehr Vortheil in dem System der Römer, welches auf die Aufrichtung einer Universalmonarchie gieng. Vielleicht schreckte die Philosophie die Griechen, die ganz in unnütze Streitigkeiten verhüllet war, unsere Republicaner ab, die durch eine gründliche und reine Vernunft immer erleuchtet waren. Die Ernsthaftigkeit, die den eigenthümlichen Character der Nation ausmacht, erlaubte diese Partheylichkeit und diese Schwachheiten nicht, die nur Früchte der Leidenschaft sind. Vielleicht schien die Lebensart der Griechen in einem Staat ein verhaßter Müßiggang zu seyn, wo sich iedermann auf eine nützliche Weise beschäftigte.

Dem sey wie ihm wolle, die Physik ward zu Rom erst spät und sehr oben hin untersucht. Zu Paul Aemils Zeit ward Cajus Sulpitius Gallus, ein Oberster der zwoten Legion, als ein ausserordentlicher Mann angesehen (z), weil er eine Mondsfinsterniß vorher verkündiget hatte, die sich in der Nacht ereignen sollte, da man wider den Perseus eine Schlacht liefern wollte. Er erklärte der Armee, die er auf Befehl des Consuls deswegen versammlet hatte, die Ursache da-

(z) LIV. lib. 44. n. 37.

davon (a); er bemerkte, daß sie von zwey Uhr bis vier Uhr dauern würde, und verfertigte hernach eine Abhandlung darüber †). Dieser Officier, der sich besonders auf die Astronomie legte (b), machte darum keine Entdeckungen, die die Griechen nicht schon gehabt hätten, und folgte nur bloß den Meynungen des Pythagoras (c). Der kühnere **Lucrez** unterstand sich als ein neuer Schöpfer mit seinen eigenen Händen die Maschine der Welt unabhängig von einem unsichtbaren Wesen zu bauen und zu ordnen. Er kündigte sich als den Dollmetscher und als den Gott der Natur an, er enthüllete ihre Geheimnisse, und gab der Physik eine römische Mine und Sprache. Die Atomen des Epicurs, die nach dem Ton seiner Laute bewegt waren, nahmen endlich ihren Platz, und setzten sich in diesem unendlichen leeren Raume fest, worinn sie durcheinander ohne Ordnung seit dem Tode ihres Urhebers schwammen. Die Reizungen der Poesie machten den wunderlichen Mechanismus dieser runden, eckigten und glat-

(a) VAL. MAX. lib. VIII. cap. 11.
(b) PLIN. lib. II. cap. 12.
(c) Idem cap. 21.

†) *Et rationem quidem defectus vtriusque (Solis & Lunae) primus Romani generis in vulgus extulit Sulpitius Gallus, qui Consul cum M. Marcello fuit: sed tum Tribunus Militum, sollicitudine exercitu liberato, pridie quam Perseus Rex superatus a Paullo est, in concionem ab Imperatore productus ad praedicendam eclipsin: mox & composito volumine. - -*

glatten Körperchen angenehm. Die harmonische Zusammenstellung dieser zerstreueten Glieder, die durch das Feuer der Dichtkunst beseelt waren, kützelte das Ohr der Römer, und ihre Augen, die durch die wunderbare Stellung dieser verschiedenen kleinen Theile geblendet waren, bewunderten die Bezauberung und das Wunder dieser neuen Schöpfung. Die Freyheit zu denken, welche dieses seltsame System einführte, gefiel diesen hochmüthigen Geistern, welche sich nicht wollten unter die Rechte des HErrn der Natur beugen, da sie den Weltkreis vor sich gebeugt sahen, und verachteten stolz seine Drohungen.

Unterdessen scheint es nicht, daß Sulpitius Gallus viele Nachfolger gehabt, und daß die Physik des Epicurs, die in den Versen des Lucrez so prächtig und glänzend war, einen Römer angereizt habe, den Grund davon zu erforschen, und neue Entdeckungen zu versuchen. Es ist wahr, Plinius sagt, daß man seit langer Zeit den Tag und die Stunde der Sonnen- und Mondfinsternisse vorherverkündigt habe; und Cicero versichert, daß man von seiner Zeit an die Stunde und Grösse derselben für alle künftige Jahrhunderte angekündigt hätte. Vitruv, ein berühmter Baumeister, welcher unter dem August lebte, und welchem nachmals Tycho Brahe in seinem System folgte, setzt die Erde in die Mitte, darauf den Mond, den Mercur, die Venus, die Sonne, den Mars, den Jupiter und Saturn, die er über die Pole der Welt um die Erde

herum,

herum, als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt, laufen läßt †). Aber ich sehe nicht, daß er Schüler gehabt hat. Diese Entdeckungen entwischten einigen wenigen Personen, ohne daß sie von andern aufgehoben und fortgesetzt wurden. Dis hat vielleicht den Seneca sagen lassen, daß die Gewißheit der Sonn- und Mondfinsternisse und anderer Erscheinungen neu wäre. Er führt in seinen physicalischen Schriften einige Verfasser an, die zu Cicerons Zeit lebten, und die allem Ansehen nach keine grossen Schritte in den Geheimnissen der Natur gemacht hatten. Man untersuchte kaum diese undurchdringlichen Abgründe, die sich nur vor denen eröffneten, die am unabläßigsten und kühnsten nachforschten, und noch dazu fast allemal von ohngefähr. Die Vernunft mag diese geheimnißvolle Dunkelheiten nicht durchdringen, und das war das Unglück der Alten, daß sie immer klügelten, und niemals suchten. An statt diese verschiedenen Wunder, die uns in Erstaunen setzen, und die Vernunft mit sich reissen, mit einem ehrerbietigen Auge zu betrachten,

und

†) *Mundus est omnium naturae rerum conceptio summa, coelumque sideribus conformatum. Id voluitur continenter circum terram atque mare per axis cardines extremos - - ita media terra cum mari centri loco naturaliter est collocata - - contrario cursu Luna stella Mercurii, Veneris, ipse Sol, itemque Martis & Iouis, & Saturni alius alia circuitionis magnitudine ab occidente ad orientem in mundo peruagantur.*

und durch Hülfe der Begebenheiten in der Stille nach denen Ursachen zu forschen, die sie hervorbringen; so glaubten sie mit unbestimmten Begriffen von Sympathie und Antipathie alles auf den Grund zu wissen und zu verstehen. Die Römer, die von Kindheit auf gewohnt waren, nur nach dem Gründlichen und Nothwendigen zu streben, liessen diese frostige Fragen liegen, welche die Dunkelheiten nur vermehren, und beflissen sich mehr, die Natur der Seele und die Sitten zu erforschen, als die Triebwerke der Weltmaschine zu bewegen. Die Schriften des Plato, und die Meynungen der Akademiker, die in den Cicerons Schriften mit mehr Kunst und Artigkeit entwickelt waren, und welcher erhabenere und philosophischere Materien abhandelte, wurden besser gekannt und fleißiger gelesen. Dieses grosse und edle Wesen, und ich weiß nicht was für eine Majestät, die diese Philosophie einflößet, war die erste Wissenschaft, die nach ihrem Geschmacke war, und sie veränderten sich darinn nicht, als bis der Kayserliche Thron ausser Italien versetzt war. Die Sache gieng gar so weit, daß die Kayser keine Titel mehr als der Philosophen sich beylegten. Man verhüllte sich in diesen heiligen Mantel, um mit grösserer Standhaft die widrigen Schicksale und den Zorn des Fürsten zu ertragen. Die Maximen dieser Sittenlehre, wie der Stoiker ihre, die durch glänzende Ausdrücke, durch witzige Gedanken, und durch eine prächtige Einkleidung unterstützt wa-

waren, machten die einzige Mode=Philosophie aus. Sie schien dieser Weltbeherrscher allein würdig zu seyn, weil sie ihren Muth erhub, und ihrem Ehrgeiz und Stolz Flügel gab. Wie die Sittenlehre einen stärkern Eindruck machte, und in den griechischen Schulen und Werken des Plato den besten Eingang hatte; so erschien die Physik des Aristoteles zu Rom unter dem Sylla sehr spät, und dazu noch sehr unvollkommen; und die Privatpersonen, die sie erklärten, hatten theils nicht Credit genug, sie in Ansehen zu bringen, und trugen andern Theils unter dem Namen des Aristoteles oft untergeschobene Schriften herum. Da überdas diese verstümmelte und abgebrochene Physik nur dunkle Erklärungen in sich faßte, und die Neugierde nicht vergnügte, so vernachläßigte man diesen Theil der Philosophie. Denn man kann nicht viel darauf fussen, was Cicero davon sagt. Es ist sehr schwer, seine Meynungen nach der Wahrheit recht auseinander zu setzen; und diesen Fehler haben die Gespräche. Er bindet sich an nichts, er macht sich über alles lustig, und er leihet den griechischen Weltweisen mehr seine Beredsamkeit, als er von seiner Hauptsache redet. Einige Weltweisen, deren Quintilian erwähnt, haben die Materien nur oben hin berührt, und demjenigen gefolgt, was sie schon eingeführt fanden.

Die **Geometrie**, die ich gerne das Auge der menschlichen Vernunft nennen möchte, ward

nicht besser getrieben. Es scheint, daß man aus einem Meßkünstler nicht viel machte, wie man aus der hochmüthigen Art sehen kann, womit Cicero von dem Archimedes spricht: er nennet ihn *humilem homunculum* (d). Ich werde in einer besonderen Betrachtung von den Künsten reden, welche einige Kenntniß der Geometrie voraussetzen. Das kam nicht daher, als ob sie ganz und gar nichts von ihrem Werthe gewußt, oder alle so wie Cicero gedacht hätten. Denn es ist bekannt, daß Marcellus in der Eroberung von Syrakuse ausdrücklich verbot, sich an dem Archimedes zu vergreifen (e). Dieser Consul, der über die Bemühungen dieses geometrischen Helden (so nannte er ihn) siegte, beweinte seinen Tod, und beschenkte seine Familie, um sein Gedächtniß zu ehren. Rom brachte eben so wol wie Griechenland geschickte Kriegsbaumeister hervor; aber wir haben doch keinen einzigen geometrischen Tractat, der uns von ihrer Geschicklichkeit in dieser Wissenschaft könnte urtheilen lehren.

Cato der Sittenrichter machte einige Abhandlungen von der Botanik; aber er redet selbst davon nur wie im Vorbeygehen. Nach ihm erschien Lenäus, ein Freygelassener des Pompejus, der die medicinischen Bücher des Mithridats und des Asklepiades ins lateinische über-

(d) Qu. Tusc. V. n. 64.

(e) PLVT. p. 563.

übersetzte (f). **Cajus Volgius** eignete dem August ein botanisches aber sehr unvollkommenes Buch zu. Plinius führt einen gewissen **Anton Castor** als den geschicktesten Kräuterkenner seiner Zeit an (g). Die neugierigen bewunderten in seinen Gärten eine zahlreiche Colonie von Pflanzen, die er aus fremden Ländern hatte kommen lassen. Das Alterthum hatte noch keine dergleichen Ordnung gesehen, als die, welche er seinen Arzeneykräutern gab. Er war kein müßiger Beobachter, der sich nur mit dem Sehen begnügte, ohne den Gebrauch und Nutzen zu erforschen, den man daraus ziehen kann. Anton Castor kannte den Nutzen und die heilende Kraft einer ieden Pflanze vollkommen. Er selbst behielt noch über hundert Jahre eine blühende Gesundheit, und er war niemals krank gewesen. Sein Gedächtniß war schön, und seine Farbe noch so frisch wie in seiner Jugend. Die Wissenschaft der Arzeneykräuter, die er besaß, machte, daß man ihn als den Gott der Gesundheit, und als einen andern Aesculap ansah.

Rom stand schon über sechs hundert Jahre, ehe ein **Arzt** daselbst erschien. Der erste, der sich bekannt machte, war einer mit Namen **Archagathias** aus dem Peloponnesus, unter dem Burgemeistern Lucius Aemilius und Livius im fünfhundert nnd fünf und dreyßigsten Jahre. Die Curen, die er anfänglich that, brachten ihn sehr in

(f) SVET. de cl. grammat.

(g) Lib. 25. Hist. nat. cap. 2.

in Ansehen. Man gab ihm das römische Bürgerrecht, und ließ ihn auf Kosten des Staats wohnen. Aber wie er nichts that, als schneiden und abhauen, so nennte man ihn den Fleischhauer, und er war Schuld daran, daß seine Kunst und die Aerzte verächtlich wurden. Kein einziger Römer mischte sich in die eigentliche Arzenenkunst; es waren nur Griechen, die sie trieben; und dazu hatten sie noch verschiedene Schicksale auszustehen. Cato der Sittenrichter ließ sie aus Italien jagen, und sagte, um seine Meynung zu unterstützen, daß die Griechen geschworen hätten, alle ihre so genannten Barbarn zu tödten. Diese furchtsame Sclaven, setzte er hinzu, die so niederträchtig gewesen sind, sich überwinden zu lassen, gehen mit uns wie mit dem geringsten Pöbel um. Unter dem August zog sich Antonius Musa durch erstaunliche und wider die gewöhnlichen Regeln der Arzenenkunst laufende Curen Bewunderung zu. Er rettete diesem Fürsten und seinem Horaz durch Hülfe kalter Bäder das Leben, ob es gleich mitten im Winter war. Der Dichter bezeugte ihm seine Erkenntlichkeit in seinen Versen, und August adelte ihn mit dem Recht, den goldenen Ring zu tragen; welches nur die vornehmsten Personen hatten (h). Die Aerzte wurden aus Achtung gegen ihn von allen Auflagen frey. Die Thronfolger dieses Fürsten hatten römische Aerzte in ihrem Gefolge, denen sie eine Besoldung von zweyhundert und

(h) PLIN. Hist. lib. 28. cap. 3.

funfzig Sesterzen ertheilten. Einige waren ausserdem von der Stadt besoldet. Unter dem Claudius machte **Vectius Valens** eine neue Secte, und verschrye alle die Alten. Nero, wie er in allen seinen Bezeigungen wunderlich war, schob seine **Zauberer** und **Wahrsager** an ihre Stelle (i). Seine Thorheit, daß er über die Götter herrschen wollte, hieß ihn zu dieser abscheulichen Kunst, die Menschen zu heilen und die verborgensten Sachen zu enthüllen, seine Zuflucht nehmen. Plinius sagt, daß er in seiner Kindheit den Grammatiker **Appio** gesehen hätte, der den Schatten des Homers heraufgerufen, um von ihm alles zu wissen, was er verlangte. Die andern machten es bey nahe in ihrer Profeßion eben so. Man sahe überall nichts als magische Unternehmungen. Und das machte vielleicht die Aerzte in den folgenden Jahrhunderten so verächtlich und verdächtig. Quintilian hält den **Cornelius Celsius**, der unter dem Tiber in sehr gutem Latein schrieb, für einen mittelmäßigen Geist. *Mediocri vir ingenio* (k). Plinius gehet mit allen Aerzten unbarmherzig um; und bey Gelegenheit, da er den Geiz, die Unwissenheit und die Ausschweifungen der Aerzte seiner Zeit beschreibt, nennt er die Arzeneykunst überhaupt eine ungeheure Wissenschaft (l). *Ostentatio artis, et portentosa scientiae meditatio.*

Er

(i) Id. lib. 39. cap. 2.

(k) Lib. 12. cap. 11.

(l) Lib. 29. cap. 4.

Er führt eine alte Aufschrift an, wo der Verstorbene sich beklagt, daß ihn die Aerzte getödtet hätten: *Turba se Medicorum periisse.* Es fehlt nicht viel, daß er nicht wie der alte Cato in dem Briefe, den er an seinen Sohn schrieb, ausruft: wenn Griechenland uns seine Aerzte schickt, so ists um Rom geschehen. Dem sey wie ihm wolle, die Römer haben diese Kunst allezeit für etwas gehalten, das gleichsam unter ihrer Würde wäre. Da sie noch nicht von der Chirurgie abgesondert war, so bildeten sie sich vielleicht ein, daß sie sich besser für Sclaven und Fremdlinge schickte.

Die Geographie war mehr nach ihrem Geschmack, und schien ihnen nützlicher und zu ihren kriegerischen Absichten gemässer zu seyn. Auch brachten sie es viel weiter darinn, und verhalfen zu ihrer Vollkommenheit mehr, als noch ie ein anderes Volk bis dahin verholfen hatte. Die Reisebeschreibungen, die uns noch übrig sind, die geographischen Werke des Pomponius Mela, des Plinius und des Solins beweisen, wie sehr sie in diesem Puncte wißbegierig waren. Um mit desto grösserer Gewißheit die wahre Lage der Städte und der Gegenden zu wissen; so hatten sie eine grosse Menge Beobachtungen angestellt, davon uns Vitruv und Plinius einige erhalten haben. Scipio Africanus der jüngere, gab dem Polybius Schiffe, um die Küsten von Africa, Spanien und Gallien zu erforschen. Pompejus unterhielt einen Brief-

wechsel mit dem **Poßidonius**, einem berühmten Erdbeschreiber, dessen ich schon erwähnt habe. Um die Verschiedenheit der Erdstriche nach der Länge der Schatten zu haben, so hatte man Sonnenzeiger, und Obelisken an verschiedenen Oertern, als zu Athen, zu Alexandrien und zu Rom aufgerichtet. **August** hatte auf dem Mars-Feld einen Obelisk setzen lassen, den man aus Egypten gebracht (m), und welcher ohne das Fußgestell eilfhundert Fuß in der Höhe hatte. Er ließ an dem Fusse eine Mittagslinie zeichnen, deren Abtheilungen mit Kupferblech in einer Grundlage von Stein eingefaßt waren, um nach den verschiedenen Jahrszeiten iedesmal die Länge oder Kürze des Mittagsschattens zu zeigen. Um diesen Unterschied desto genauer zu bezeichnen, so hatte der Mathematiker **Manlius** auf Befehl dieses Fürsten eine vergoldete Nadel auf die Spitze dieses Obelisken befestigt. Durch die Vergleichung der Schatten dieses Obelisken mit denen, die man anderwärts beobachtete, konnte man die **Breiten** wissen †). Aber dreyßig Jahre nachher ward dieses Werk unbrauchbar; es mag nun seyn, sagt Plinius (n), durch eine Unordnung der Sonne, oder

(m) VITR. lib. IX. cap. 4.

(n) Lib. XXXI. cap. 10.

†) Man sehe hievon des Hrn. Prof. Bosens zu Wittenberg, *Commercium Epistolicum de Sesostridis, Augusti et Benedicti XIV. Obelisco.* Gryphisw. 1751. S.

oder durch ein Erdbeben, oder durch eine Ergiessung der Tiber. August ließ ferner an einer genauen Beschreibung verschiedener Länder arbeiten (o), und den Abstand der Oerter in Italien zulängst den Küsten und auf den Landstrassen nach Meilen abzeichnen. Er ließ auch eine allgemeine Weltbeschreibung verfertigen, an welcher die Römer schon seit zwey hundert Jahren arbeiteten. Sie ward nach den Nachrichten des Agrippa fertig, und in eine grosse Gallerie gestellet, die die Schwester des Kaysers dazu mit Fleiß hatte bauen lassen. Wir sehen, daß man unter den folgenden Kaysern die jungen Leute mit eben so grosser Sorgfalt in der Geographie unterrichtete, als man heut zu Tage unter uns die Mathematik lehret. Kurz, man merkt wohl, daß die Reisen, die Eroberungen, und die Handlung der Römer sie nothwendig zu geschickten Kennern der Geographie machen musten. Man kann glauben, daß sie ohne diese Kenntniß nicht so viele entfernte und fast unzugängliche Landschaften in so kurzer Zeit würden haben erobern, und noch weniger erhalten können. Die Nachrichten, die ein ieder Prätor oder Proconsul aus seiner Provinz zog, um von dem Zustande derselben Rechenschaft zu geben, die Nothwendigkeit, vor solchen, die Burgemeister gewesen waren, und eben dieselben Oerter beobachtet hatten, den Umfang und die Verwaltung ihres Gebiets genau zu be-

 schrei-

(o) Id. Lib. III. cap. 2.

schreiben, die Ehrenbezeigungen, die man denen ertheilte, welche die Stärke ihres angewiesenen Districts am besten erforschet hatten; alle diese und noch mehrere Gründe, die man leicht hinzudenken kann, machten das Studium der Geographie unentbehrlich. Diese Aufmerksamkeit entgieng auch sogar den schlimmsten Kaysern, mitten in ihren Ausschweifungen nicht (p). **Nero** schickte zween Bedienten ab, um die Quellen des Nils zu entdecken. Nachdem diese beyden gelehrten Abgesandten, die von den äthiopischen Königen in Schutz genommen wurden, ungemein grosse Moräste durchstrichen hatten, deren Länge und Beschaffenheit die Einwohner selbst nicht recht kannten, und über die man nur in einer elenden Barke setzen konnte, die nicht mehr als einen Menschen auf einmal trug; so kamen sie endlich nach vielen Mühseligkeiten bey zween Felsen an, die sie für die Quellen dieses berühmten Flusses ansahen, ohne ihre Nachforschung weiter zu treiben. Wir haben in unsern Tagen zwo kühnere Unternehmungen mit glücklicherm Erfolg gesehen. Man weiß, was Engelland, und Frankreich für Bemühungen angewendet haben, die der Nachwelt stets verehrungswürdig bleiben werden.

Seneca, welcher die Nachricht dieser beyden Bedienten des Nero vernommen hatte, muß als einer der vornehmsten Naturforscher seines Reichs angesehen werden, oder vielmehr als der Wie-

(p) SEN. Nat. Quaest. lib. VI. cap. 8.

Wiederhersteller der Physik zu Rom. Er widerlegt die Meynungen der Griechen ziemlich gut; er bricht sich neue Wege, und stellt wahrscheinlichere Gedanken vor. Ich sehe ihn unzufrieden mit leeren Muthmassungen die Erfahrungen aufsuchen, und mit dem Grabscheid in der Hand der Spur des Wassers folgen, und also den Ursprung der Brunnen und Flüsse aufgraben (q). Bey ihm ist die Wärme nicht mehr in der Luft, sondern in der Rührung unserer Sinnen (r). Die Stimme eines Zauberers ruft nicht mehr die Stürme und Ungewitter herbey; eine höhere Ursache treibt die Winde, und lenket sie zu ihrer Bestimmung (s). Die Kometen sind nicht mehr Sternenklumpen, Feuerröhren, brennende Balken, Luftwirbel die von dem Widerschein der Sonne entzündet sind, brennende Sterne, die von dem Gewölbe des Himmels herausgefallen sind, verdickte und von dem Lichte der nahen Gestirne erleuchteten Dünste: Es sind Cörper, die zu gleicher Zeit und auf gleiche Art erschaffen worden, als die übrigen Gestirne. Sie haben in den ewigen Absichten GOttes ihre Bestimmung (t). Ihr Kreis ist von der Hand der Natur gleich abgezeichnet, und ihr Lauf ist unveränderlich. Wenn sie verschwinden, so verlöschen sie nicht: sie nehmen ihren Weg durch andere

 Theile

(q) Nat. Quaest. lib. III. cap. 7.

(r) Lib. IV. cap. 2.

(s) Ibid. cap. 7.

(t) Lib. VII. cap. 22.

Theile ihrer Laufbahn. Was er von dem Feuer, von der Luft und von dem Wasser sagt, kömmt den Entdeckungen der Neuern ziemlich nahe: seine Erklärungen sind auf den Mechanismus gegründet, und er fügt zu seinen Gründen die Erfahrung; welches die Naturforscher vor ihm nicht gethan hatten. Da sie eigensinnig an den Lehrgebäuden der Griechen klebten, so setzten sie alles auf unbestimmte Muthmassungen. Alles entstand aus ungewissen Ursachen, durch den Zufall, durch unsichtbare Geister, durch Bezauberungen, durch magische Künste. Eben das hatte die Physik des Attalus so sehr verschryen, welcher ein ungeheures Gebäude von der Augural-Lehre aufführte, da er die Spitzfindigkeit der Griechen mit der Wissenschaft der Etruscer vermischte (v); das hatte die Physik der Sextier verschryen, die sich in einem sehr kurzen Ansehen erhielten; des Cinna, dessen harte Schreibart den Lesern ekelhaft war. Es ist ein Grundsatz des Seneca (x), der fast allen Neuern so viel Ehre gemacht hat, daß eine iede Begebenheit eine besondere Ursache und einen gemeinschaftlichen Zweck hat (y). Nichts geht nach dem blinden Zufall: alles ist geordnet bis auf den rauschenden Anstoß der Luft. Die Winde, sagt er, dienen zur Reinigung der Luft und der Erde, die Wolken zu treiben, und den Regen zu befördern,

(v) Lib. II. cap. 50.

(x) Lib. VII. cap. 32.

(y) Lib. V. cap. 18.

dern, die Handlung auf dem Meere und auf grossen Flüssen zu erleichtern. Wenn die Winde nicht in die Segel unserer Schiffe bliesen, so würde der Mensch, eingeschlossen in dem Zingel seines Vaterlandes, das gröbste und unwissendste unter allen Thieren seyn †).

Plinius der Naturbeschreiber war durch die glücklichen Erfolge dieses grossen Mannes aufgemuntert, und entriß sich den beschwerlichen Geschäften, um die Wunder der Natur zu betrachten. Des Nachts, des Tages, bey seinen Mahlzeiten, auf seinen Reisen, bey seinen Ergetzungen, in dem Zirkel seiner Freunde, auf seinem Richterstuhl, mitten im Senat, war er mit nichts als mit dem prächtigen Vorwurfe beschäftigt, der für ein philosophisches Auge immer neu ist. Da sein einziges Verlangen war, wie er seinen Landsleuten nützlich werden, und ihre Neubegierde erregen möchte; so erklärte er ihnen die Beobachtungen der Alten, und seine eigenen. Er folgt der Natur bis in ihre Dunkelheit, wo sie gleichsam nicht gesehen seyn will, und zeigt ihre Triebfedern und Mannigfaltigkeit ganz deutlich. Sein Werk ist fast ein völliges Gemählde von dem unermeßlichen und mannig-

†) Dieser Ausdruck ist selbst nach der Erfahrung hyperbolisch. Man kann noch dieses dazu setzen: wenn die Wissenschaften und die Feinheit durch die Schiffahrt gewonnen haben, so haben die Sitten vielleicht dabey verlohren. S.

faltigsten der Vorsehung. Es ist ein Auszug von ohngefehr zweytausend Büchern. Die Natur scheint selbst die Farben schattirt und den Entwurf dieser Zeichnung gemacht zu haben. Das Besondere und das Kühne im Ausdruck dieses Philosophen unterhielt einige Zeit den Geschmack an der Physik: aber die Last der Knechtschaft und des Unglücks erstickte bald alle Begierde zu lernen. Niemand bemühete sich, das Buch der Natur aufzuschlagen, welches für die meisten Menschen scheint versiegelt zu seyn. Je mehr sie darinn lesen, desto weniger verstehen sie es; weil sie sich bey dem Schein der Dinge aufhalten, und nicht weiter auf den Grund gehen wollen. Die herrschende Liebe zu den Ergetzlichkeiten und die circischen Spiele machten die einzige Beschäftigung der Jugend aus. Die Pylader, die Batille, sagt Seneca, haben Bewunderer und Schüler; ihre Kunst verewigt sich, man sieht zu Rom nichts als Banden von Possenspielern und Schalksnarren; unterdeß daß Plato keinen einzigen Anhänger hat. Diesen beyden vortreflichen römischen Naturforschern, die eine so lachende und angenehme Bahn gebrochen hatten, folgten eigensinnige rauhe Stoiker, elende und widersinnische Vernünfteleyen, erbärmliche Scholastiker, abgeschmackte Schwätzer, und verdrüßliche Sittenlehrer.

Ehe wir schliessen, so laßt uns noch einen Blick auf das Perspectiv werffen, das ich gezeigt habe. Aus dem wenigen, was ich davon ge-

sagt, hat man sehen können, daß die Wissenschaften zu Rom oft ihre Gestalt verändert haben, und daß die Beschaffenheit des Staats in ihre Abwechselungen vielen Einfluß gehabt hat. Die ersten Zeiten, wenn sie mit Cicerons Jahrhundert verglichen werden, sind uns verdrüßlich. Die Römer kommen uns darinn nicht viel besser als Barbarn und fast ohne Sprache vor. Doch nicht so, als ob sie ganz und gar keine Beredsamkeit und Talente gehabt hätten; sie haben in der That damals so viel gehabt, als iemals, weil sie ihnen eben so nöthig war. Es ist vielleicht schwerer, solche Gemüther zu überreden, die die Waffen wild machen, als Helden zu überzeugen, die von selbst der Vernunft Gehör geben; eine abergläubische Menge Volks, die der geringste Zufall schreckt, wird nicht so sehr leichte bewegt. Wenn eben keine ausgeputzte, zierliche Rede nöthig ist, so kann man sich doch nicht von überzeugenden Schlüssen und von einer gewissen Heftigkeit lossagen, die wie ein Wetterstral trifft und zu Boden schlägt. Man sehe, so viel man immer will, einen Brutus, Publicola, Appius, Camillus und andere obrigkeitliche Personen dieser ersten Jahrhunderte, als rauhe Leute an: die Bewegungen, die sie hervorgebracht haben, die Veränderungen, die sie in dem Staat verursacht, die Lobsprüche, die sie durch ihre öffentliche Reden verdient, die Triumphe die sie über eine Menge von Nebenbuhlern davon getragen haben, setzen doch alle-

mal

mal eine gewisse wesentliche Beredsamkeit zum Grunde. Cicero, ein guter Richter in dieser Materie, war nicht zu stolz, einige ihrer Reden zu lesen, die der Barbarey der Gallier entronnen waren.

Von den Scipionen bis auf den August brachte Rom hinter einander eine Menge grosser Männer hervor, die sich bemüheten ihre Sprache zu verbessern. Ihre geläuterte Schriften, ihre reinere Ausdrücke gaben der Sprache endlich ihre Form und Festigkeit. Denn obgleich Gellius vorgibt, daß die Schriftsteller dieses Zeitalters mehr ihre Ohren um Rath fragten, als die Regeln der Grammatik (z), so verwandelt doch dieses das Wesentliche der Sprache gar nicht. In diesem Zeitpunkte ist sie, wie unter dem August, reich ohne Ueberfluß, majestätisch ohne Schwulst, kurz ohne Dunkelheit, bescheiden ohne Niederträchtigkeit, natürlich, klar und verständlich. Ihre Ausdrücke sind stark, und wohlklingend, ihre Wörter genau und richtig, ihre Metaphern edel und wohlabgemessen. Sie vereint das Glänzende und Gründliche, das Angenehme und Ernsthafte zusammen. Zeigt sie sich aber wol in Cicerons Jahrhundert unter andern Farben? Im Sallust zeigt sie sich in einer ungestümmen, abgebrochenen, hitzigen Schreibart; bey dem Cicero in einem wortreichen, runden, periodischen Styl. Sie ist immer zusammenhängend, überall einerley. Denn man muß bey allen lateinischen guten Schriftstellern einerley Ordnung, einerley Ton, einerley Pracht, einerley Stärke der Sprache wahrnehmen. Bey allen herrscht das majestätische We-

(z) Lib. XIII. cap. 9.

Wesen, das einem Römer eigen ist. Dieses trifft man nicht so bey den Griechen an. Man muß da fast eben so viel Wörterbücher haben, als man Schriftsteller vor sich hat. Dieser Unterschied und diese Mannigfaltigkeit bey den Griechen kömmt von der Verschiedenheit der Republiken und der Sitten her: anstatt daß bey den Römern einerley Regierungsgeist, einerley Geschmack der Grösse, einerley Denkungsart herrschte. Es ist aber auch wahr, daß die Griechen, die von einem gemeinschaftlichen Ursprunge waren, und fast alle Colonien von einander waren, die Stammwörter ihrer Muttersprache beständiger erhalten haben. Ihre Mannigfaltigkeit bestehet nur in einer künstlichen Verbindung der Worte, und in einem fremden Anstrich, wenn ich so sagen darf, welcher unter einer mehr oder weniger feinen Farben, einerley Grundzüge durchblicken läßt. Aber die Römer, die nur von Rauben lebten, und eine geborgte Sprache redeten, scheinen durch einander von allen Seiten, Sylben, Wörter, Ausdrücke, Redensarten entwendet und zusammengebracht zu haben. Man sollte nach dem Scheine sagen, daß der Zufall und Eigensinn diese Sprache zusammengesetzt hätten. Es gehört Uebung dazu, wenn man ihre Wendungen aus einander wickeln will, und man muß sich desfalls an ihr Genie halten. Unersättlich in Eroberungen brachten sie überall einerley Gierigkeit mit. Sie häuften eben so, wie Provinzen, Ausdrücke über Ausdrücke. Sie wusten sich so gar in ihrer Sprache nicht eher recht zu bestimmen, als bis sie nichts mehr zu überwinden hatten. Die

Grie-

Griechen hergegen, die nicht so sehr von diesem Eroberungsgeist besessen waren, die alle in den Schranken ihrer kleinen Republik eingeschlossen nur auf den Schutz ihrer Freyheit dachten, setzten sich auch viel eher fest. Sie hatten nicht nöthig, neue Benennungen zu schmieden, oder zu borgen, noch welche zu den alten hinzu zu fügen, weil sie gar kein neues Gut mehr zu fordern hatten.

Die Regierung des August begreift das schöne Jahrhundert der lateinischen Poesie. Der Geschmack dieser glücklichen Zeit bestand darinn, daß man in der Rede viel wegließ, daß man darinn mäßig war, und wenig redete. Ich habe eure Beredsamkeit gebraucht, schreibt Cicero an den Atticus, denn ich habe nichts geredet. In der That ist ein Werk nie vollkommener, als wenn man gar nichts davon entbehren kann. In dieser Vollkommenheit bestand der so auserlesene gute Geschmack, der zu Rom herrschte, und den Charakter aller damaligen geschickten Schriftsteller ausmachte, die wir mit Recht als die Muster einer reinen Schreibart ansehen. Ovid ist der erste unter den Römern, welcher seinem Ausdruck ein ausserordentliches Ansehen zu geben, und ihn durch ein gesuchtes Widerspiel von Begriffen und Redensarten schimmernd zu machen, Wörter zusammen fügte, die sich nach ihren Bedeutungen nicht zusammen vertragen können; wie z. E. *pretiosa odia*. Aber der allgemeine Geschmack hielt ihn noch im Zaum, daß er sich dieses falschen Schimmers enthielt, dem sich die Schriftsteller in den folgenden Jahrhunderten,

wie

wie durch eine ansteckende Seuche, ohne Einschränkung ergaben.

Von dem Nero bis auf den Hadrian geht das Reich der Physik, in einer ziemlich kurzen Dauer. Eine sehr begreifliche Ursache von dieser Kürze ist, daß diese Wissenschaft Erfahrungen und Beobachtungen nöthig hat, die wol hundertmal wiederholet werden müssen. Sie begnügt sich nicht mit den Bemühungen zweener oder dreyer Gelehrten, wie eines Plinius und Seneca. Sie erfordert eine vielfältige Arbeit, die Kenntnisse verschiedener Jahrhunderte, einen weitläuftigen Vorrath von beglaubten und bestätigten Wirkungen, eine grosse Menge von Materialien. Um darinn glücklich zu seyn, so müssen gewisse Gesellschaften dazu von dem Fürsten in Schutz genommen werden. Die Einsichten, Bemühungen und Versuche einiger Gelehrten erwecken aufs höchste eine flüchtige Verwunderung, aber sie rücken nicht weiter fort, weil sie gar zu wenig Verbindung unter sich haben. Nun aber war eine ordentlich eingerichtete Gesellschaft von Naturforschern eben das, was den Römern fehlte.

Unter den Nachfolgern des Hadrians war die Rechtswissenschaft und die Sittenlehre mehr Mode. Die Philosophie und der Muth der Christen, welche ruhig den Zufällen trotzten, und dem Tode unerschrocken entgegen sahen, brachte die Eifersucht der Stoiker und der Fürsten auf. Sie erborgten von ihrer Eitelkeit eine Hoheit, oder vielmehr eine wahre Grösse der Seelen, die ihnen fehlte.

fehlte. Ohne wahrhaftig weise zu seyn, suchten sie doch den Schein zu haben. Noch mehr, der Verfall des Reichs, das wie ein grosser Coloß auf einem sandigten Boden theils einstürzte, theils baufällig ward, jene Ebbe und Fluth von Barbarn, die die Provinzen verwüsteten und die Sitten vergifteten, drohete eine allgemeine Verwirrung. Um einem gänzlichen Umsturz vorzubeugen, so hatten die klügsten Kayser, als Antonin der Philosoph, M. Aurelius, Alexander Mammäus, beständig eine Gesellschaft von Rechtsgelehrten bey sich, um die Händel zu entscheiden, um die gute Ordnung fest zu setzen. Das war gleichsam ihr reisender Rath und Senat. Bey diesem Abschnitte halte ich ein, um dem Leser den Anblick von den Trümmern des Reichs und den Schwachheiten der Vernunft zu entziehen. Was noch von Wissenschaft in der Welt übrig war, kam ganz zu den Christen, deren auf die Wahrheit gegründete Beredsamkeit über den Stolz der Philosophen und die tyrannische Verfolgungen der Kayser triumphirte. In dem Heidenthum sehe ich nichts mehr als lächerliche Sophisten, die eine schreckliche Verzweiflung bis zur grösten Ausschweifung treibt. Rom, welches zu gleicher Zeit seiner Herrschaft und seiner Wisschaften beraubt war, wurde als ein offener leerer Platz den Scholastikern und Barbarn zur Beute.

J. E.

J. C. Stockhausens Abhandlung von den Bibliotheken der Römer.

Von den

Bibliotheken der Römer.

Wenn man die Gestalt der Wissenschaften und Künste bey einem Volke recht kennen will, so wird man sich unter andern auch um die Bibliotheken, die es gehabt hat, um jene Wohnungen der Wissenschaften, um die Tempel, darinn der Gelehrte seine Werke zu sehen und verewigt zu werden wünscht, bekümmern müssen. In der That sind sie mit der Gelehrsamkeit so nahe verbunden, daß man aus ihrer Wenigkeit oder Menge, aus ihrer Wahl und Einrichtung, aus ihren günstigen oder widrigen Schicksalen, ein ziemlich deutliches Gemählde von dem Genie der Zeit, von dem Geschmack

und dessen Abwechselungen haben kann. In dieser Absicht verdienen die Bibliotheken der Römer bey der Arbeit des Herrn Moine eine angehängte Nachricht.

Man ist uneins, zu bestimmen, welches die allererste und älteste Bibliothek in Rom gewesen sey: Nichts ist natürlicher, als diese Uneinigkeit, wenn man an die verschiedenen Begriffe und Einschränkungen einer Bibliothek denken will. Einige haben dem Numa die Ehre der ersten Anlage von einer Büchersammlung zugeschrieben, andere dem Paul Aemil, und noch andere dem Asinius Pollio. Vielleicht lassen sie sich alle vergleichen, wenn man auf die besonderen Bedeutungen und Verhältnisse sehen will, in welchen eine iede Meynung wahr seyn kann. Was den Numa betrifft, so weiß man, daß er das Geheimnißmäßige, das dem Pöbel an den Wissenschaften zu seyn scheint, sehr zu seinem politischen Vortheil zu brauchen gewust; und die Sage ist bekannt genug, daß er einen besonderen Umgang mit den Musen gehabt haben soll. Aber was gewinnen wir damit für seine Bibliothek? Wenn der Umstand erweislich genug wäre, daß er die Bücher verfertiget habe, die man unter seinem Namen nennt, und daß der Rath, den er angeordnet, Jahrbücher des Staats geschrieben habe; so könnte man wenigstens dieses gewiß daraus folgern, daß zu der Zeit schon Bücher in Rom gewesen wären. Man beruft sich

auf das Zeugniß des Livius *); aber Nardin hat sehr gründlich gezeigt, wie weit man ihm hierinn trauen könne **). Wollte man sich mit Muthmassungen behelfen, und alle Zeugnisse gelten lassen; so könnte man es vielleicht wagen, schon vor Romulus Zeiten Bücher in Rom zu suchen, oder hinein zu dichten, mit eben dem Rechte, wie einige Gelehrte schon vor der Sündfluth den Erzvätern Bibliotheken gegeben haben. Doch gesetzt, es hätte mit den Büchern des Numa seine Richtigkeit; so waren ihrer doch so wenige, daß sie den Namen einer Bibliothek kaum annehmen können. Andere berufen sich auf die Jahrbücher der Pontifen, auf die Gesetze der zwölf Tafeln, auf die Bücher der Sibyllen, auf die salischen Lieder und dergleichen; um zu zeigen, daß man in Rom sehr frühe Bibliotheken gehabt habe: Allein es waren mehr gewisse Arten von Archiven, als Bibliotheken: und wenn man auch auf keinen Verdacht der Fabel fallen will, so waren sie doch zu sehr in zerstreuten Sammlungen aufbehalten, als daß man ihnen diesen Titel geben könnte. Man kann in Rom nicht eher Bibliotheken vermuthen, als bis die Wissenschaften darinn Eingang gefunden hatten. Nun aber haben die Römer, die mehr ein Geschlecht des Mars, als der Musen waren, wie Lipsius sagt, nicht eher, als etwa gegen die Zeit des zweyten pu-

*) Lib. I. cap. 20.

**) Lib. VII. c. XI. p. 1411. f. edit. GRAEVII.

punischen Krieges angefangen, sich mit den Musen etwas bekannt zu machen.

Punico bello secundo Musa pennato gradu
Intulit se in bellicosam Romuli gentem;

sagt einer ihrer ersten Dichter, Porcius Licinius. Der Beweis, den einige aus der Gesandschaft des egyptischen Königs Ptolemäus Philadelphus nach Rom, um Bücher daselbst zusammen zu bringen, ziehen, ist von keiner sonderlichen Wichtigkeit. Einmal beruhet er auf dem Zeugniß solcher Geschichtschreiber, die es nur scheinen vom Hörensagen nachgeschrieben zu haben *); andern theils ist es von keiner Folge, wenn gleich das Ansuchen dieses vornehmen Bücherfreundes wahr wäre. Er hat in einer falschen Hoffnung können um lateinische Bücher bitten lassen, ohne sie erhalten zu haben. Die Römer machten damals schon einen Staat aus, der Ansehen genug hatte; aber es fand sich damals noch kein einziger Scribent unter ihnen. Er schickte bey allen Völkern nach Büchern herum.

Diejenigen, welche dem Aemilius Paulus die erste Bibliothek in Rom zuschreiben, haben Recht, in so fern sie es von einer Privatbibliothek verstehen: diejenigen, welche dem Asinius Pollio diesen Vorzug einräumen, haben auch Recht,

*) CEDRENUS Hist. parte I. p. 132. edit. Venet. EPIPHANIUS de mensuris et ponder. n. 9.

Recht, in so fern sie es von einer öffentlichen Büchersammlung verstehen.

Als Aemilius Paullus, dessen Leben Plutarch so angenehm beschreibt, den macedonischen König Perseus im Jahr der Stadt Rom 586 überwunden hatte, so warf er kaum einen Blick auf die grosse Menge Goldes und Silbers, das man aus den königlichen Schätzen zusammen gebracht hatte; aber die königliche Bibliothek, sagt Plutarch, nahm er mit, und überließ sie seinen gelehrten Söhnen, die er an Kindes Statt aufgenommen hatte. So wahr zeigt sich auch von dieser Seite der Ausspruch des Horaz *):

Graecia capta ferum victorem cepit, et artes
Intulit agresti Latio:

Denn obgleich diese Bibliothek nicht jedem offen stand, so unterließ sie doch nicht, nach und nach den Römern nützlich zu seyn.

Will man dem Plinius **) glauben, so machten die Römer, als sie Carthago zerstöret hatten, noch wenig aus Büchern. Sie verschenkten die eroberten Bibliotheken an die kleinen africanischen Könige. Doch bemerkt eben dieser Geschichtschreiber, daß der Rath des Magons acht und zwanzig Bücher vom Ackerbau ins Lateinische habe übersetzen lassen. Diß ist ein Beweis, daß die Römer nur das hoch schätzten, was zur Ver-

*) Lib. II. Epist. I.
**) Hist. Nat. Lib. XVIII. cap. 3.

Vergrösserung ihrer Macht und ihres inneren Reichthums diente, aber auf die Gelehrsamkeit in den schönen Künsten und Wissenschaften mit Stolz und Verachtung herabsahen. Dem Magon glaubten sie noch dazu eine grosse Ehre erwiesen zu haben.

Der alte Cato, ein Mann von dem grössesten Ansehen unter den Römern, unterhielt sie in diesen rauhen Neigungen: Er wollte so gar die athenienisischen Abgesandten nicht nach Rom kommen lassen, aus Furcht, seine Landesleute möchten an der griechischen Beredsamkeit Geschmack finden: Er machte, daß verschiedene Lehrer der Künste, die sich gleichsam in Rom einstehlen musten, entdeckt und verjagt wurden. Also hielte er auch die Büchersammlungen zurück.

L. Cornelius Sulla hatte sich indessen schon bey der Eroberung Athens, des kostbaren Bücherschatzes, den Pisistrat der Tyrann besessen hatte, bemächtigt. Diese Bibliothek war von den Atheniensern sehr vermehrt worden *), und ob sie gleich von dem Xerxes war beraubt worden, so hat man sie doch, nach Lipsius Meynung, nachmals wieder hergestellet. Sie wurde mit der Zeit den Grammatikern zu Rom zum Gebrauche vergönnt. Hiezu kam noch die schöne Büchersammlung des Apellikon von Tejes. Es waren darinn, sagt Plutarch **), die meisten Werke des Aristoteles und des Theophrasts. Aristoteles

*) GELL, Lib. VI. cap. VI.

**) Im Leben des Sulla.

les hatte seine Bücher dem Theophrast vermacht: dieser setzte einen gewissen Neleus von Scepsis dazu zum Erben ein, und dessen Nachkommen befürchteten, daß sie Eumenes wegnehmen möchte; sie verbargen sie also in einem unterirdischen Gewölbe. Nach hundert und dreyßig Jahren zog sie Apellikon aus dieser Gruft hervor. Die meisten hatten darinn so viel gelitten, daß die Abschriften davon viele leere Stellen bekamen, die man oft schlecht genug zu ergänzen wuste. Sulla maaßte sich dieser Bibliothek sogleich nach Apellikons Tode an, wie Strabo *) versichert, und schickte sie nach Rom, wo sie Tyrannion, ein berühmter Sprachlehrer und grosser Verehrer des Aristoteles, der selbst eine schöne Bibliothek anlegte, und in Cicerons Hause eine Schule eröffnete, mit grossem Nutzen gebrauchte. Sulla bezeugte durch diesen Geschmack, daß er die Gelehrsamkeit liebte, und er war auch wirklich gelehrt, ohngeachtet ihn Cäsar aus Haß zu einem Ignoranten machen will **). Die Bibliothek kam nach seinem Tode auf seinen Sohn Faustus, des Pompejus Schwiegersohn, der sie nahe bey Puteoli auf dem pompejanischen Landgute aufstellete; und Cicero erzählt an einem Orte ***),

 daß

*) Geogr. Lib. XIII. p. 419.

**) SVET. in vita Caes. c. 77.

***) Lib. III. ad Att. ep. 18. *ego hic (Puteolis) pascor bibliotheca Fausti.*

daß er daselbst Gebrauch davon gemacht habe.

Lucullus, der Sieger über den Mithridat und das pontische Reich, ein Mann von Geschmack und Einsichten, versäumte nicht, eine der vornehmsten Früchte seines Sieges durch eine kostbar angelegte Bibliothek zu geniessen †). Das Exempel des Tyrannio, den er bey seinem Feldzuge zum Kriegsgefangenen gemacht hatte, und des Sulla munterte ihn dazu noch mehr auf. Sein Haus war eine kleine Academie der Wissenschaften. Man sahe täglich viele Gelehrten daselbst, die seine Bibliothek besuchten, oder vielmehr ihn selbst, denn er war die vornehmste Zierde davon. Seine Palläste und prächtige Gärten haben ihn nicht so sehr verewigt, als dieser Zug seines Geschmacks und seiner Freundschaft für die Gelehrten *). Einige haben sich aus einem übereilten Schlusse eingebildet, daß dieses die erste öffentliche Bibliothek zu Rom gewesen sey. Auch diese falsche Meynung gereicht dem Lucullus zur Ehre: sie zeigt, daß er sie nicht im Finstern verschlossen gehalten, sondern sie zum Gebrauche der Gelehrten so willig hergegeben habe, als ob sie öffentlich gewesen wäre. Allein Ovid und Plinius bezeugen ausdrücklich, daß Pollio die erste öffentliche Bibliothek gestiftet habe; und dieses wird auch noch dadurch bestärket, daß die lucullische Bibliothek von seinem Sohn ge-

†) Diß geschah im Jahr der Stadt Rom 681.
*) PLVT. in vita Luculli.

geerbet wurde. Cato und Cicero bedienten sich noch derselben *).

Ich will in der Zeitordnung fortfahren, und noch von einigen andern berühmten Bibliotheken etwas gedenken. Unter diesen ward des Varro seine für eine der besten gehalten. Er war der gelehrteste Mann seiner Zeit, und verschaffte seinem Studiren alle die Annehmlichkeiten, die das Vermögen von einem guten Geschmack begleitet, geben kann. Seine auserlesene Bibliothek war mit den Bildnissen der gelehrtesten Männer gezieret, und vielleicht hat man ihm die erste Erfindung solcher Auszierungen zu danken. Nah dabey lag ein angenehmer Garten, wo Geschmack und Ruhe den Geist zu schönen Empfindungen einladen konnten †). Anton begieng die Grausamkeit, ihn im Jahr der Stadt Rom 710, in die Acht zu erklären, und dadurch die Plünderung dieses Bücherschatzes zu veranlassen. Cäsar, von dem ich bald reden werde, hielt ihr für würdig, wie Sveton sagt **), die Einrichtung und

*) CIC. de fin. lib. III. c. 2. In Tusculano cuum essem, vellemque e bibliotheca pueri Luculli quibusdam libris vti, veni in eius villam, vt eos ipse, vt solebam, inde promerem: quo quum venissem, M. Catonem, quem ibi esse nescieram, vidi in bibliotheca sedentem, multis circumfusum Stoicorum libris.

**) in vita Caes. c. 44.

†) Daher sagt Cicero in einem Briefe an ihn: Si hortum in bibliotheca habes, nihil deerit.

und Anlage seiner vorgehabten öffentlichen Bibliothek ihm aufzutragen.

Und was soll ich von Cicerons Bibliothek sagen? Er, der Philosoph und der Redner, der Grieche und Lateiner, sollte er nicht auch darinn Cicero gewesen seyn? Ja, er war es, und er bezeugt es in verschiedenen Briefen ausdrücklich *). Clodius konnte ihm nicht so sehr schädlich seyn, daß er nicht seine Bibliothek aufs schönste nieder hergestellet hätte. Er hatte sehr gute Abschreiber und Buchbinder, ohngeachtet er sie noch immer besser wünschte. Insonderheit verschafte ihm sein Tusculan die angenehme Musse, die zum rechten Gebrauch einer solchen Bibliothek nötig war.

Seines Bruders Quintus und seines Freundes Atticus Bibliotheken stehen hier in allzu genauer Verbindung zusammen, als daß ich sie übergehen könnte. Der erste sammlete bey seiner Statthalterschaft in Asien alles, was von den griechischen Gelehrten lesenswürdig war, und bat seinen Bruder, ihm wegen der römischen beförderlich zu seyn **). Atticus war ein sehr reicher Mann, und welches etwas seltenes dabey ist, von sehr feinem Geschmack. Er lebte zwar die meiste Zeit zu Athen, aber er verdient doch als ein Römer mit seiner Bibliothek hier eine Stelle.

Man

*) Epp. ad Att. lib. I. ep. 10. II. 6. IV. 4. 5. ad Fam. XIII. 77.

**) Lib. III. ad Quint. fr. ep. 4. 5.

Man kann sich aus Cicerons Briefen an ihn, einigen Begriff davon machen. Er bittet ihn, seine Bibliothek an niemand anders zu überlassen, als an ihn. „Wenn ich sie erhalten werde, sagt „er, so dünke ich mich reicher zu seyn, als Crassus, und frage nach keinem Landgute und Meyerhofe: Wenn sich auch der eifrigste Liebhaber „dazu finden sollte, so ziehe mir ihn nicht vor. „Ich spare alle meine kleinen Weinlesen dazu, „daß ich mir diese Erquickung für mein Alter anschaffen möge *).„ Atticus ahmte dem Varro nach, seinen Bücherschatz mit den Bildnissen der Gelehrten zu zieren **). Alle seine Leute waren sehr geschickt, und sein geringster Sclave muste wenigstens vorlesen und Bücher einbinden können.

Noch ein Wort von dem Tyrannio: dieser geschickte Bücherkenner, aus der pontischen Stadt Amesa, hatte nicht nur selbst eine schöne Bibliothek, sondern er richtete auch die Büchersäle seiner Freunde ein. Von den beyden Ciceronen sind ausdrückliche Zeugnisse darüber vorhanden. Tullius sagt in einem Briefe an den Atticus ***): Seitdem mir Tyrannio meine Bücher in Ordnung gebracht hat, so scheint mein Haus die Seele bekommen zu haben. Ich zweifle nicht,

*) Lib. I. ad Att. ep. 4. 10.

**) Lib. IV. Ep. 10. ad Att. Malo in illa sedecula, quam habes sub imagine Aristotelis, sedere, quam in istorum sella curuli.

***) Lib. IV, ep. 8.

nicht, daß sich Sulla, Lucullus und andere vornehme Römer, ebenfalls seiner werden bedient haben. Von seiner eigenen Bibliothek versichern Plutarch und Svidas, daß sie über drey Myriaden, d. i. über dreyßig tausend Stück Bücher in sich gefaßt habe, obgleich Cassaneus ihm nur dreytausend geben will. Für einen Privatmann, der zu einer Zeit lebte, wo grosse Büchersammlungen vermuthlich noch ziemlich rar und theuer waren, wäre auch diese Bibliothek schon ansehnlich genug gewesen. Allein Cassaneus hat doch unrecht.

Die erste öffentliche Bibliothek zu Rom hat ihre Stiftung ohne Streit dem Asinius Pollio zu danken, der auf Anrathen des Augusts auf dem aventinischen Berge den Tempel der Freyheit wieder herstellete, und eine Bibliothek daselbst anlegen ließ, worauf Martial zielt, wenn er von seinem Buche spricht *):

Non tamen hospes eris, nec iam potes aduena dici
Cuius habet fratres tot domus alta Remi.

und Ovid, der sein Buch also klagend einführt:

Nec me, quae doctis patuerunt prima libellis,
Atria Libertas tangere passa sua est.
Trist. III. el. I. v. 71.

Es ist wahr, daß Cäsar schon mit diesem Vorhaben umgieng, und wie konnte es anders seyn,

*) Epigr. lib. XII, 3.

seyn, da der Gelehrte in ihm eben so groß war, als der Held? Er hatte schon wirklich Kosten dazu aufgewandt, und dem Varro die Sorge überlassen, die besten griechischen und lateinischen Büchersammlungen herbey zu schaffen, wie Sveton in seinem Leben sagt *). Für eine kaum dreyjährige Regierung, die noch dazu so voller Unruhen und Geschäfte war, hatte der Sieger genug gethan. Sein gewaltsamer Tod raubte ihm das Vergnügen, sein Vorhaben ausgeführt zu sehen, ohne ihm die Ehre zu rauben, daß er es gefaßt hatte. Ich komme wieder auf den Pollio. Er genoß das würdige Vergnügen, der erste Stiffter einer öffentlichen Bibliothek unter den Römern zu seyn. Der ältere Plinius spricht mit dem schönen Ausdruck davon: Primus Bibliothecam dicando ingenia hominum rem publicam fecit **). Er hatte die Bildnisse gelehrter Männer darinn aufgestellet, und unter allen Lebenden den einzigen Varro dieser Ehre gewürdiget. Er führte durch sein Beyspiel zuerst das öffentliche Declamiren ein; er machte den Virgil glücklich, und August, der ein guter Kenner feiner Geister war, schätzte ihn sehr hoch.

Einem Kayser, wie August, konnte ein so würdiger Gegenstand seines Geschmacks und seiner

*) c.44. bibliothecas Graecas et Latinas, quas maximas posset, publicare data M. Varroni cura comparandarum ac digerendarum, parabat.

**) H. N. XXXV. c. 2.

ner Neigung für die Republik der Gelehrten nicht entgehen. Es sind zwo grosse öffentliche Büchersammlungen von ihm bekannt. Die erste richtete er ohngefähr im Jahr der Stadt Rom 721 in einer schönen Gallerie auf, welche die octavianische genannt ward, und so wurde auch die Bibliothek seiner Schwester zu Ehren, die octavianische Bibliothek genannt *). Plutarch hat unrecht **), wenn er sagt, daß Octavia sie zum Andenken des verstorbenen Marcellus gestifftet habe; denn Marcellus ist zehn Jahre später gestorben ***). Ueber diese Bibliothek war Melissus zum Aufseher gesetzt, den uns Sveton bekannt macht *,*; und sie hatte das Unglück, unter der Regierung des Titus im Feuer aufzugehen, da Rom drey Tage und drey Nächte hinter einander brannte *,**,*. Die andere Bibliothek legte er ungefähr fünf Jahre nachher in dem Palatium an, und wurde daher die Palatinische genennet. Sie war dem Apollo nebst einem Tempel gewei-

*) DIO CASS. L. XLVIII. p. 477.

**) in Marcello p. 316.

***) DIO lib. LIII. p. 593.

,) De illustr. Grammat. c. 21: *Cito manumissus, Augusto et insinuatus est. Quo delegante, curam ordinandarum bibliothecarum in Octaviae porticu suscepit.*

*,**,*) XIPHIL. in Tito p. 230.

weihet *). Eigentlich begriff sie zwo Bibliotheken in sich, eine griechische und eine lateinische, da iede ihre besonderen Aufseher hatte. Pompejus Macrus und Ovids guter Freund Higinus waren mit unter den ersten. Diese Bibliothek war so auserlesen, daß es ein Gelehrter für ein wahres Lob halten muste, seine Werke darinn zu sehen: insonderheit pflegten die Poeten, die Freunde des Augusts, daselbst, wie in einem Heiligthume, ihre Gedichte beyzulegen. Horaz zielt darauf, wenn er den August ermahnt, an die Dichter zu denken, wenn er seine Büchersammlung bereichern wollte:

Curam redde breuem, si munus Apolline dignum
Vis complere libris **).

An einem andern Orte warnt er den Celsus vor einem gelehrten Diebstahl, und schreckt ihn durch diese Bibliothek ab ***):

Priuatas vt quaeras opes, et tangere vites
Scripta, Palatinus quaecunque recepit Apollo.

Ovid giebt uns gleichfalls eine Beschreibung nach seiner Art davon:

Inde tenore pari gradibus sublimia celsis
Ducor ad intonsi candida templa Dei;
Signa

*) SVET. in Augusto c. 29. LÜRSENIVS de Templo et Bibliotheca Apollinis Palatini etc. Franeq. 1719.

**) Lib. II. ep. 1.

***) Lib. I. ep. 3.

Signa peregrinis vbi ſunt alterna columnis
Belides, et ſtricto barbarus enſe pater.
Quaeque viri docti veteres cepere nouique
Pectore, lecturis inſpicienda patent.

Dieſe ſchöne Bibliothek, die die vortreflichſten Geiſter verewigen ſollte, verbrannte zum wenigſten gröſtentheils in der groſſen Feuersbrunſt unter dem Kayſer Commodus; und wenn ja noch etwas übrig geblieben, ſo ſcheinen die Einbrüche der Gothen nicht ſo ſchonend dagegen geweſen zu ſeyn, als daß der Pabſt Gregor der Groſſe, wie einige vorgeben, noch etwas davon zu verbrennen übrig gehabt hätte.

Tiber folgte zwar dem Auguſt darinn nach, daß er ebenfalls eine Bibliothek in ſeinem Pallaſte nahe bey der Palatiniſchen anlegte; aber die Gelehrten fanden doch das nicht an ihm, was ſie an dem Auguſt auch ohne Bibliothek gehabt hätten. Wenn Euphorion, Rhian, Parthenius und dergleichen (denn er war in ſolche griechiſche Schriftſteller ſehr verliebt) die vornehmſten geweſen ſind, darauf er geſammlet hat, ſo werden die lateiniſchen Muſen, die Ciceronen, die Virgile, die Livier ein kleines Fach eingenommen haben. Tacitus ſagt *), daß dieſe Büchersammlung bey der groſſen Feuersbrunſt unter dem Nero im Rauche aufgegangen ſey: aber woher hat denn Vopiſcus noch zu ſeiner Zeit Bü=

*) Annal. Lib. XV. 38. 39. 40. 41.

Bücher aus dieser Sammlung gehabt *)? Vielleicht war nicht alles verbrannt, oder sie war vom Domitian unter seinem Namen wieder hergestellt; denn er war klein genug, den Tiber groß zu halten, und sogar seine Tagebücher abzuschreiben: vielleicht waren es auch Bücher, die in seiner Bibliothek gewesen waren, und zur Zeit des Brandes nicht darinn standen. Doch, es läßt sich nichts darüber bestimmen. Er hatte einen schönen Apollo machen lassen, womit er diese Bibliothek auszieren wollte, allein der Tod gönnete ihm diesen Anblick nicht.

Von dem Vespasian ist es mehr als Vermuthung, daß er in dem Tempel des Friedens, der von ihm erbauet war, auch eine Büchersammlung angelegt habe, die desto kostbarer seyn musten, da er nach Suetons Berichte **) die dreytausend Tafeln von Erzt, darauf die alten Verordnungen des Raths und des Volks fast von Anfang der Stadt her geschrieben waren, durch mühsam aufgesuchte Abschriften, wieder herstellen ließ. Joseph der Geschichtschreiber ***) rühmt ebenfalls ihre Kostbarkeit. Gellius *,*) sagt, daß er das rare Werk des Aelius, welcher Varrons Lehrer gewesen war, darinn gefunden

 habe;

*) In Probo cap. 2. Vsus sum praecipue libris ex bibliotheca Vlpia, aetate mea thermis diocletianis, item ex domo Tiberiana.

**) in vita Vespasiani cap. 8.

***) de bello Iud. Lib. 7. cap. 24.

,) Noct. Att. l. XVI. cap. 8.

habe; und Galen *) bezeugt selbst, daß seine Schriften nebst andern darinn zur Zeit des Commodus verbrannt wären. Eben dieser versichert auch, daß die Philosophen in diesem Tempel des Friedens ihre Zusammenkünfte gehalten haben. Herodian spricht **), dieser Tempel sey das schönste und prächtigste Werk gewesen, das man in Rom habe sehen können. Aegypten, Arabien und selbst Jerusalem hatte alles dazu hergegeben, was nur kostbar war.

Ob auch auf dem Capitol eine Bibliothek gewesen sey, darüber ist man uneins, weil die Alten nichts ausdrückliches davon sagen. Diejenigen, die sie annehmen, theilen sich wieder in zwo Partheyen, davon die eine den Domitian für den Stifter erkennet, die andere den Hadrian. Es ist gewiß, daß beyde ihre Wahrscheinlichkeiten haben: doch sprechen die meisten für den Hadrian, weil er Gymnasien und Gallerien in dem Capitol angelegt hatte. Wiewol dieses wieder für den Domitian ist, daß er das Capitol ausgebessert, und die verbrannten Bibliotheken mit vielen Kosten wieder herzustellen gesucht hat.

Trajan bewies sich gleich geschäftig für die Musen, und für den Staat. Die ulpianische Bibliothek, die von ihm den Namen führte, weil er Ulpius hieß, ist bey den Alten bekannt genug.

*) de libris propr. c. 2. et 11.

**) Lib. I. c. 14.

genug. Nach Gellius Berichte *) scheint sie in einem Tempel gewesen zu seyn, den Hadrian seinem Gedächtniß weihete, und nach seinem Namen nennen ließ. Das war die Gewohnheit der Zeiten, daß man die öffentlichen Büchersäle einem Tempel beyfügte, weil man die Wissenschaften für etwas heiliges hielt, und ihnen also Wohnungen anwies, die die Religion ehrwürdig machte. Der Kayser Numerian schätzte sichs zur Ehre, daß ihm in dieser Bibliothek eine Bildsäule war gesetzt worden, die diese Aufschrift führte: NVMERIANO CAESARI. ORATORI. SVIS. TEMPORIBVS. POTENTISSIMO **). Endlich wurde dieser Bücherschatz in die Bäder des Diocletians verwiesen, wohin sie dieser ehrgeitzige Fürst hinbringen ließ, um ihnen destomehr Ruhm zu verschaffen. Es befanden sich in diesem Büchervorrathe viele Bücher, die auf Leinen geschrieben waren, und Livius ***) läßt uns schliessen, daß die Alten darauf die Historie des Reichs zu schreiben pflegten; die Schlüsse des Raths waren auf elfenbeinernen Tafeln geschrieben, nachdem man die ehernen abgeschaffet hatte, dergleichen Vopiscus *,*) ebenfalls in der trajanischen Bibliothek gedenket.

Hadrian nahm sich nicht nur der Fürsorge für die trajanische Bibliothek an, sondern er

 stiftete

*) Lib. XI. c. 17.

**) VOPISCVS in vita Numeriani c. 11.

***) Lib. IV. c. 13.

,) in Tacito c. 8.

stiftete auch zu Athen eine grosse Büchersammlung, wie Spartian in seiner Lebensbeschreibung anmerket *). Ohngeachtet sein Geschmack eben nicht sehr bestimmt war, so hatte ihm doch das angenehme Tibur bey Rom ein sehr gelehrtes Ansehen zu danken. Ich werde unten noch etwas davon sagen, wenn ich auf die Landbibliotheken zu reden komme.

Der junge Gordian erbte eine Bibliothek von dem Sammonicus, der sein Lehrmeister gewesen war, und der die Grausamkeit des Caracalla empfinden muste. Sie soll über zwey und sechszig tausend Bände enthalten haben. Sammonicus selbst lieferte einen grossen Beytrag von seiner eigenen Hand dazu, indem er ein Vielschreiber war **).

Die folgenden Kayser waren mit ungleichem Eifer für diese Denkmäler des menschlichen Verstandes besorgt, und die Bibliotheken hatten unter ihnen verschiedene abwechselnde Schicksale. Sie brauchten keine neue zu stiften: sie hatten schon genug gethan, wenn sie die noch vorhandenen erhielten und schützten, deren nach Victors wahrscheinlichsten Rechnung in allen neun und zwanzig sollen gewesen seyn. Die Palatinische und Trajanische waren die vornehmsten darunter. Der Kayser Tacitus war hauptsächlich für seinen Tacitus, den Geschichtschreiber, eingenommen: Er ließ ihn alle Jahr zehnmal abschreiben, und in

*) cap. 19.

**) CAPITOLIN. in Gordiano iun. cap. 18.

in allen Bibliotheken aufstellen, damit er nicht aus Unachtsamkeit verlohren gehen möchte. Dieses giebt aber doch die Vermuthung, daß er überhaupt für die Erhaltung der gelehrten Werke nicht gleichgültig gewesen seyn muß. Als sich die Wissenschaften und die Ueberbleibsel des guten Geschmacks mit Constantin dem Grossen nach dem Orient zogen, so vergaß man allmälich zu Rom auch die Neigung, die Werke der Wissenschaften zu erhalten, und die Barbarey und der Zufall machten diesen kostbaren Bibliotheken nach und nach ein trauriges Ende.

Man hatte in der guten Zeit zu Rom nicht nur öffentliche und Privat-Bibliotheken, sondern die Kayser und andere begüterte Gelehrten pflegten auch auf ihren Landgütern und Meyerhöfen schöne Büchersammlungen aufzustellen, um sich ihrer bey der angenehmen Musse des Landlebens zu bedienen. So hatte Cicero auf seinem Tusculan, Plinius auf seinem Laurentinischen Gute, Hadrian zu Tibur, Julius Martial auf seinem Landgute, auserlesene Bücherschätze.

Plinius*) giebt uns selbst von seiner Laurentinischen Bibliothek Nachricht, die für einen Mann von seinem Geschmack gewiß sehr auserlesen seyn muste. Seine Freygebigkeit zur Erweckung der Künste und Beförderung der Wissenschaften, war so groß, daß er zu Como in seinem Vaterlande nicht nur Schulen und Besol-

*) Epist. 17. lib. II.

dungen für die Lehrer stiftete, sondern auch eine öffentliche Bibliothek anlegte *). Er verband damit ein jährliches Gehalt für junge Leute, denen das Unglück die nöthigen Hülfsmittel zum Studiren versagt hatte.

Tibur, welches iezt Tivoli heißt, hatte von dem Hadrian sehr schöne Gebäude bekommen, der es sein Lyceum, Pöcile, Prytaneum, Tempe und Akademie nennte, wie Spartian sagt **). Er hatte zugleich daselbst eine schöne Bibliothek angelegt, deren Gellius ausdrücklich gedenkt ***).

Die Landbibliothek des Julius Martials ist durch ein Sinngedichte des Poeten Martials bekannt *,*):

Ruris bibliotheca delicati,
Vicinam videt vnde lector vrbem etc.

Ich könnte noch mehrerer erwähnen, davon wir Zeugnisse bey den Alten finden, als des Epaphroditus, des Mucians, Avitus, Stella, Silius Italicus, Herennius, Boethius ꝛc. Doch wer wird daran zweifeln, daß nicht viele Privat-Bibliotheken ausser den öffentlichen zu Rom und auf dem Lande gewesen sind, als die Wissenschaften daselbst eine herrschende Neigung wurden? und wie wäre es möglich, wenn wir auch nicht den Abgang der Geschichte in diesem Stücke so sehr hätten, in einer kurzen Abhandlung von eines

ieden

*) Ep. 8. lib. I. 13. lib. IV.

**) in vita Hadr. cap. 20.

***) Lib. IX. cap. 14.

,) Lib. 7. Epigr. 61.

jeden gelehrten Römers Bibliothek insbesondere zu reden? Es gab überdas auch bey den Römern so gut wie bey uns viele solche Herren, die nur darum Büchersäle anlegen liessen, um sich ein gelehrtes Ansehen zu geben, und nach der Mode zu seyn, ohne daß sie das geringste davon verstanden hätten. Das waren die Leute, über die Juvenal spottet *):

Indocti primum, quanquam plena omnia gypso
Chrysippi inuenias: nam perfectissimus horum
Si quis Aristotelem similem aut Pittacon emit,
Et iubet archetypos pluteum seruare Cleanthas.

Auson hat sie ebenfalls in einem Sinngedichte auf einen gewissen gelehrtscheinenden Büchersammler lächerlich gemacht **):

Emtis quod libris tibi bibliotheca referta est:
Doctum, et grammaticum te Philomuse putas?
Hoc genere et chordas, et plectra, et barbita conde.
Mercator hodie, cras citharoedus eris.

Der Geschmack des Landesherrn bildet den Hof, und dieser die Nation. Aber die nützlichsten Dinge sind so sehr den Ausschweifungen der Menschen unterworffen, daß sie zuweilen das Ansehen der Thorheit erhalten. Es waren sehr viele, die die Bibliotheken nicht für das ansahen, was sie eigentlich seyn sollen, sondern für einen Theil der Pracht. Aber ist es nicht bey allen Nationen so, bey denen die Gelehrsamkeit in

*) Sat. II. v. 4. sq.
**) AVSON. Epigr. 43.

Hochachtung stehet? Die Menschen wollen das immer gerne scheinen; was sie nicht sind †). Unter dem August war die Gewohnheit, sich Bibliotheken anzulegen, so gemein, daß ein jeder glaubte, sich dem Kayser dadurch einen Schritt zu nähern. Vitruv hielt es schon für nöthig, gewisse Regeln zu geben, nach welchen die Büchersäle angelegt werden müsten *). Er giebt ihnen die Lage gegen Morgen, weil dem Studiren die ersten Strahlen der Sonne günstig sind, und weil die Bücher auch da den Verzehrungen der Feuchtigkeit und der Motten besser widerstehen könnten.

Man hatte Buchläden und Buchhändler zu Rom, die die Bücher abschreiben liessen, einbanden und verkauften. Daher sind die librarii auch bibliopolae genannt worden. Unter diesen waren die Sosier die berühmtesten, deren Horaz gedenkt, wenn er von seinen Büchern spricht **):

Scilicet vt prostes Sosiorum pumice mundus.

Ich habe zum Beschluß dieser Abhandlung noch etwas weniges von den Verzierungen zu sagen, die die Römer ihren Bibliotheken gaben. Ausser den Bildnissen der berühmtesten Gelehrten,

†) Auf einer Bibliothek beruhete das Ansehen, gelehrt zu scheinen. Der jüngere Gordian, von dem ich oben geredet habe, ward deswegen für gelehrt gehalten, weil er für die Bibliothek des Sammonicus viele Sorgfalt trug.

*) Lib. VI. cap. 7.

**) Lib. I. Ep. 20.

ten, die man darinn aufstellte, pflegte man auch auf die Schönheit der Bände und auf die Stellung und Zierlichkeit der Bücherschränke zu sehen. Dieses erläutern einige Stellen des Cicero *). Varro, Attikus, Martial, Silius und viele andere setzten in ihren Bibliotheken nicht nur Statuen, sondern auch Gemählde von berühmten Gelehrten und selbst von Göttern; man glaubte bey dem schönen Anblicke dieser Meisterstücke der Kunst zugleich die Schutzgeister der Bibliothek zu sehen. Varro und Attikus haben davon einige Bücher geschrieben, die aber verlohren gegangen sind. Unter andern ragte eine Abbildung desjenigen Gelehrten, oder Gottes vorzüglich vor der andern hervor, den man besonders hochachtete, und dem man gleichsam dadurch die Bibliothek weihete. Dieses bemerkt z. E. Plinius von dem Poeten Silius Italicus in Ansehung des Virgils **), und in der Palatinischen Bibliothek beobachtete es August in Ansehung des Apollo. Man war so sehr in diese Verzierungen verliebt, daß man nicht bloß mit Abbildungen zufrieden war, deren Originale wirklich waren, oder doch dafür gehalten wurden, sondern man stellte auch die angenehmsten Dichtungen des Pinsels und Meissels darinn auf, um die Einbildung zu vergnügen, und den Geschmack zu rei-

*) Ep. 5. Lib. IV. ad Att. *bibliothecam mihi tui pinxerunt constructione et sittybis.* et ep. 8. *nihil venustius, quam illa tua pegmata, postquam sittybis libros illustrarunt valde.*

**) Lib. III. ep. 7.

reizen * †). Wie Schade ist es nicht, daß uns die Feuersbrünste, Erdbeben und Verheerungen der Völker, von dem allen nicht mehr zu sagen übrig gelassen haben!

Doch was soll man von denen Entdeckungen hoffen, die man in unsern Tagen aus den hervorgezogenen Ruinen der Stadt Heraclea gemacht hat? Vielleicht verschafft uns ein günstiger Zufall noch eine merkwürdige Nachlese zu dieser Materie. Die bisherigen Nachrichten sind noch zu unbestimmt und unzuverläßig, als daß man etwas gegründetes darauf nachschreiben könnte. Der Herr Cardinal Quirini versichert zwar in einem Briefe, daß man über hundert Bücher hervorgezogen habe, die aber durch die Länge der Zeit in der Verschüttung so viel gelitten hätten, daß sie nicht mehr kenntlich und leserlich wären. Dem sey, wie ihm wolle, so wünschte ich doch, daß die vorhandenen Nachrichten und Entdeckungen lieber in den Händen eines Gesners, als eines Bayardo wären. Denn ehe der weitläuftige und zum Theil überflüßige Plan des letztern zu Stande gekommen seyn wird, so könnten die Denkmäler durch einen unglücklichen Zufall wol noch einmal verschwunden seyn.

Regi=

*) SEN. de tranquill. animi cap. 9.

†) Ausserdem legte man in eben der Absicht auch schöne Gärten, Bäder und Gallerien dabey an; man ließ den Boden des Büchersaals mit grünem carystischen Marmor belegen u. dgl. m.

Register

der vornehmsten Namen und Sachen in den Betrachtungen ꝛc.

A.

Accius (Lucius) ein Poet 32.
Afranius ein Freund des Terenz 34.
Agrippa 149.
= = (Menenius) 8.
Albinus (Clodius) 134.
Alexander Severus 133.
Antimachus, wer ihn an statt Homers einführen wollte? 131.
Andronicus (Livius) der Vater der dramatischen Poesie bey den Römern 31.
Antonius ein Redner 47. f.
Antonin M. 132.
Appio ein Zauberer 146.
Appius (Claud.) 8.
Apulejus 136.
Arzeneykunst ward spät zu Rom bekannt 144. u. f.
Archagathias ein Arzt 144. f.
Atellanen, was sie waren 131.
Attalus, seine Physik, 152.
August 80. f. 148. f.
Axamenta, was sie gewesen 10.

B.

B.

Beredsamkeit, ob sie frühe in Rom Eingang gefunden 8. f. wird durch den Cicero zur Vollkommenheit gebracht 62. f. erwirbt die grösten Ehrenstellen 79.

Bildnisse wie man sie in Ansehung der Historie gemißbraucht 46.

Briefe des Cicero und Plinius 126.

Briefpost ihre Erfindung wird dem Cäsar zugeschrieben.

C.

Cäcil ein dramatischer Dichter 31. f.

Cäsar seine Verdienste um die Wissenschaften 60. um die Geschichte 75.

Calvinus (Cornif.) 30.

Caligula verdirbt den Geschmack und die Wissenschaften 90.

Camillus 9.

Carbilius (Spur.) soll der erste Lehrer der Wissenschaften in Rom gewesen seyn 14. gebraucht zuerst das G. 17.

Carneades ein Platoniker, befördert die Wissenschaften in Rom, 26. 27.

Castor (Anton.) ein geschickter Kräuterkenner 144.

Cato

Cato der Censor, unterrichtet seinen Sohn und seiner Sklaven Kinder 15. lernt im Alter die griechische Sprache 24. schreibt eine Geschichte 45. wie auch von der Botanik 143. sein Haß wider die Aerzte 145. ist ein Redner 43. warum er die griechischen Abgesandten wieder nach Athen zurück schicken ließ, 27.

= = von Utica, dessen Rede ist durch den Cicero aufbehalten worden 65.

Catulus (Quint.) kaufte einen Grammatiker vor viel Geld 30.

Catull 68.

Celsus (Corn.) ein Arzt 146.

Cestius 101.

Cicero 62. f. 141. f.

Cima seine Physik 155.

Cocus, (Appius) sein Gedicht 10.

Corvinus (Messala) 101.

Cotta ein Redner 50.

Crassus (Publius) seine Geschicklichkeit 24.

= = ein Redner, 49. f. 53. 59.

Critolaus ein Peripatetiker, befördert die Wissenschaften in Rom 26.

Crates von Mallos, soll zuerst die Wissenschaften in Rom gelehrt haben 14. 28. f.

Curtius (Q. Rufus) 113.

D.

Demosthenes 99.

Diogenes ein Stoiker, befördert die Wissenschaften in Rom 26.

Domitian seine wunderliche Aufführung in Ansehung der Wissenschaften 116. f.

Dydimus ein Grammatiker, soll viel geschrieben haben 97.

E.

Ennius 35. seine Vergleichung mit dem Virgil 40. seine Sprachen 54.

Epicadius (Corn.) 57.

Etruscer hatten ihre meisten Wörter aus dem Syrischen genommen 18.

Euphrates ein Philosoph, des jüngern Plinius Lehrmeister 119.

F.

Fidenater verstunden das erste Latein 13.

G.

Galba (Sergius) ein Redner 41.

Gallus (L. Plotius) ein großer Lehrer der lateinischen Schule 55.

= = (Caj. Sulpit.) ein Sternkündiger 137.

Gellius 136.

Geographie ihre Aufnahme bey den Römern 147.

Geometrie ward wenig bey den Römern getrieben 142.

Geschichtschreiber, römische 45.

Gracher waren berühmte Redner 42.

H.

Hadrian wie er für die Wissenschaften gewesen 130. f.

Heinrich IV. König von Frankreich übersetzt den Cäsar ins französische 75.

Hermogenes, von Tarsus, 117.

Historie ihre erste Gestalt unter den Römern 12. welche darinn geschrieben 45. ihre Hindernisse 46. ihre Verbesserung 74. ihr Verfall 136.

Horaz 73. 82.

Hortensius ein Nebenbuhler des Cicero 58.

J.

Josephus, der Geschichtschreiber, ist beym Titus in großer Gnade 113.

Juvenal 100. f.

L.

Laberius (Decimus) 68.

Lälius ein Redner 41.

Lampadio (Caj. Octav.) 29.

Lateinische Sprache wie sie entstanden 13. ob sie von der griechischen herkomme 15. f. hatte zuerst nur siebenzehn Buchstaben 17. hat viel von der etruscischen Sprache erhalten 18. f. ist durch die griechische Sprache ganz verneuert worden 20. die alte ward zuletzt unverständlich 21. nimmt den äolischen Dialect an 25. wenn sie rein ward 47. ward wegen der griechischen Schulen nicht genug geübt 52. wird endlich ganz vernachläßigt 135.

Lenäus übersetzt den Mithridates 143.

Livius 75. f.

Lucil der Satyrenschreiber 37.

Lucan 110. f.

Lucrez 68. 109. 138.

Lucullus ein Beförderer der Wissenschaften 58.

M.

Mamurius (Veturius) 10.

Marcellus ehrt den Archimedes 143.

Marius, seine Gesinnung gegen die Wissenschaften 56.

Martial 129.

Musa ein Rhetor 97.

= = (Anton) ein Arzt 145.

N.

Nävius ein theatralischer Dichter 31. seine Grabschrift 39.

Nero seine betrübte Regierung für den Geschmack und die Wissenschaften 91. f. 146.

Nicetas von Smyrna, ein Rhetor und Lehrer des jüngern Plinius 119.

Nobilior (M. Fulvius) 35.

Numa setzt die Pontifen als eine gelehrte Gesellschaft ein 4. seine Religion und Philosophie 5. seine Bücher 5. sein vergeblicher Umgang mit den Musen 10.

O.

Ovid 73. 158.

P.

Pacuv ein dramatischer Dichter 32. 40.

Pelasger 16.

Pelletier (Simon) seine Meynung von Abstammung der lat. Sprache 19.

Persius 92. 112.

Physik ist wenig bey den Römern getrieben worden 136. f.

Plautus 33. seine Grabschrift 39.

Plautinismus 41.

Plinius der ältere, 129. f. ist ein Feind der Aerzte 146. seine Verdienste um die Naturwissenschaft 153. f.

Plinius der jüngere, 118. f.

Poesie ob sie früh in Rom gewesen 9. f. ihre erste Beschaffenheit 11.

Pollio (Cajus) 68.

Polybius 147.

Poeten der zweyten Classe 129.

Pompejus ein Beförderer der Wissenschaften 59. setzt den Rednern zuerst eine gewisse Zeit zu reden 104. hat mit dem Poßidonius einen Briefwechsel zur Aufnahme der Geogr. 147.

Pompotianus (Metius) wird von Domitian umgebracht 117.

Popilius (Marcus) 9.

Poßidonius ein geschickter Erdbeschreiber 148.

Properz 72.

Publicola (Valer.) hält die erste öffentliche Leichrede unter den Römern 7.

Pythagoras, warum er unter die römischen Bürger aufgenommen worden 6.

Q.

Quintilian 114.

R.

Redner zu Rom 41. f. 47. 49. f.

Rhetoren erste Lateinische, 53. 55.

Römer, was zu ihrer Erhebung in den Wissenschaften viel beygetragen 77. f.

Romulus ob er mit auf die Wissenschaften gesehen 3.

S.

Salier, wer sie gewesen 10.

Sallustius, ein Grammatiker, erfand das K. 17.

Sallustius der Geschichtschreiber 74.

Sambuken 131.

Satyre des Lucils 37. des Juvenals 100. f.

Scenische Spiele, wenn sie zuerst in Rom eingeführet worden 11.

Schulen grammatische, zu Rom 30.

- - Lateinische, ihr Schicksal 33. ihre Methode 55.

Schauspiele, ob die alten einen Vorzug vor den neuern in Ansehung der Historie und ihrer Helden haben 59. f.

Scipionen tragen vieles zu den Wissenschaften bey 51.

Scipio der ältere, wie hoch er den Ennius geschätzt 36. ein Redner 41.

= = Africanus, macht sich um die Geographie verdient 147.

Selim läßt den Cäsar ins arabische übersetzen 75.

Seneca der Philosoph 85. f. 91. 92. 105. f. 116. seine Verdienste um die Physik 151. f.

= = der Rhetor 102.

Septimius Severus 132. 134.

Sextier ihre Physik 152.

Silius Italicus 128.

Statius 128.

Sveton 129.

Sulpicius ein Redner, 50.

Sylla seine Neigung für die Wissenschaften 57.

Syrus (Publ.) 68.

T.

Tacitus der Geschichtschreiber 127. f.

Terenz 34. 41.

Tiber=

Tiber ist zuerst an dem Verfall des guten Geschmacks Schuld 86. f.

Tibull 73.

Titus ein Beförderer der Wissenschaften 113. f.

Trajan ein Beförderer der Wissenschaften 117. f.

U. V.

Urbanität, römische, worinn sie bestanden 17.

Valerius Flaccus 128.

Vargontejus (Quintus) ein Grammatiker 29.

Varro der gelehrteste Römer 61.

Vectius Valens ein Arzt 146.

Verfall der schönen Wissenschaften 84. f. 93. f.

Vespasian ein Beförderer der Wissenschaften 112.

Virgil, ob er dem Ennius nachgeahmt 40. die Vorzüge seiner Poesie 72. 82.

Vitruv 139.

Volgius (Cajus) schreibt von der Botanik 144.

Berich-

Berichtigung
einiger fehlerhaften Stellen.

S. 13. Z. 9. Künsten heißt Küsten. Z. 18. bey nachahmeten, ist hinzuzusetzen, zusammen. S. 29. Z. 4. Gesundheit heißt Gesandschaft. S. 31. Z. 8. die heißt der. ib. Z. 9. der heißt die. S. 35. Z. 9. Gesetze heißt Gehölze. S. 36. Z. 13. diesem heißt diesen. S. 37. Z. 8. besiegen heißt besingen. S. 80. Z. 18. alte heißt alle. S. 93. Z. 14. sein heißt ein. S. 94. Z. 19. seinem heißt einem. ib. Z. 27. nahmen heißt nehmen. S. 104. Z. 28. zu wird ausgestrichen. S. 107. Z. 3. die heißt der. S. 110. Z. 16. besiegt heißt besingt. S. 125. Z. 14. schienen heißt scheinen. ib. Z. 29. bey ich muß hinzugesetzt werden mich.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Moine D'Orgival, Henri

Des Herrn le Moine Betrachtungen über den Ursprung und Wachsthum der schö
nen Wissenschaften bey den Römern und die Ursachen ihres Verfalles

Hannover ; Lüneburg 1755

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.lit.44
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11093384-1
VD18 1057266X-007